

Wissenschaftliche Hausarbeit

Im Rahmen der Ersten Staatsprüfung für das Lehramt an Gymnasien im Fach Französisch

Eingereicht bei der Hessischen Lehrkräfteakademie

Prüfungsstelle Kassel

Deutsche Frankreichkorrespondenten in den 1970er Jahren.

Selbstverständnis und Arbeitsweise.

Vorgelegt von: Daniela Izgin-Melnikov geb. Melnikov

Hinter der Brücke 31

34134 Kassel

Erstgutachter: Prof. Dr. Jörg Requate

Eingereicht am: 23.12.2020

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung	1
2.	Wege nach Frankreich.....	4
3.	Arbeitsbedingungen	11
3.1	Grenzen und Möglichkeiten der Quellenlage.....	11
3.2	Als Korrespondent in Frankreich	14
4.	Selbstverständnis und Agenda	21
4.1	Klaus-Peter Schmid: Beobachter der Beobachter	37
4.2	Ulrich Wickert: Anekdoten vom Anderssein der Franzosen.....	42
5.	Fazit.....	46
6.	Literaturverzeichnis.....	50
6.1	Primärquellen	50
6.2	Sekundärquellen	51
7.	Anhang	1
7.1	Transkript des Interviews mit Klaus-Peter Schmid.....	1
7.2	Transkript des Interviews mit Ulrich Wickert.....	18

1. Einleitung

Besonders nach dem Zweiten Weltkrieg gerät die Beziehung zwischen Deutschland und Frankreich zunehmend in das Blickfeld derer, die den Frieden in Europa zu erhalten suchen. Die Freundschaft zwischen den beiden ehemals verfeindeten Nationen gilt als entscheidend für das Fortbestehen eines geeinten Europas (Vgl. Mazzucelli 2005). Im Jahr 1963 wurde zwischen Konrad Adenauer und Charles de Gaulle ein Vertrag unterzeichnet, der die Grundlage der bilateralen Annäherung bildet und die Aussöhnung der Nachbarländer besiegeln soll (Vgl. Defrance und Pfeil 2005, S. 9–30). Doch ein Staat besteht nicht allein aus seiner Regierung, sondern in erster Linie aus seinen Bewohnern. So kann die Versöhnung von Frankreich und Deutschland nicht allein in einer Unterschrift und einem Entschluss zweier Staatsoberhäupter bestehen. Versöhnung ist ein Prozess, der auf gegenseitiges Vertrauen, eine aktive Annäherung und Austausch basiert (Vgl. Defrance und Pfeil 2005, S. 29–30).

Die wechselseitige Auslandsberichterstattung stellt eine Form des Austauschs zwischen zwei Ländern dar. Dominik Geppert zeigt anhand seiner Studie zu den Pressekriegen zwischen Deutschland und Großbritannien den Einfluss der medialen Öffentlichkeit auf diplomatische Wechselwirkungen (Vgl. Geppert 2012). Er verdeutlicht damit den die Diplomatie aktiv beeinflussenden Charakter der internationalen Berichterstattung, die zwischen 1896 und 1912 nicht lediglich als externer Beobachter fungierte. Die deutsch-britischen Pressekriege sorgten aktiv für Feindschaften und politische Auseinandersetzungen (Vgl. Geppert 2012, S. 1–4). Dies deckt sich mit der Annahme der neueren Mediengeschichte einer die politische und gesellschaftliche Welt maßgeblich mitgestaltende Rolle der Medien (Vgl. Bösch 2011). Wenn von einem derartigen Einfluss der Öffentlichkeit ausgegangen wird, gilt dieser gleichfalls den Journalisten der Presse und seit der Erfindung des Radios auch denen des Rundfunks. In Bezug auf internationale Beziehungen, wie die von Frankreich und Deutschland, sind in diesem Zusammenhang die Auslands-Journalisten zu nennen. Als Verbindung zwischen einer Informationsquelle im Ausland und dem Informationsrezipienten im Heimatland kommt dem Auslandskorrespondent eine tragende Rolle bei der Konstruktion der Fremdwahrnehmung zu. Er ist Augenzeuge, wählt aus einer Menge an Informationen die zu übermittelnde aus, übernimmt ihre sprachliche Darbietung und beeinflusst so den Rezipienten in seinem Bild vom Fremden (Vgl. Gißibl 2014, S. 212). Hinsichtlich der deutschen Sicht auf die Franzosen, spielen die Frankreichkorrespondenten diese Rolle. In dieser Arbeit geht es um die Gruppe von Journalisten, die in den 1970er Jahren, also wenige Jahre nach der Unterzeichnung des Élysée-Vertrags als Korrespondenten jenseits des Rheins eingesetzt wurden.

Bisher schenkte die medienhistorische Forschung dieser Berufsgruppe wenig Aufmerksamkeit (Vgl. Hillerich 2018, S. 11–15). Sonja Hillerich widmete ihre Studie den deutschen Auslandskorrespondenten und der Entwicklung des Berufs im 19. bis zum frühen 20. Jahrhundert. Sie untersucht in ihrer Abhandlung, wie sich eine eigene Berufskultur und eine zunehmende Identifikation der Korrespondenten mit ihrer Tätigkeit entwickelt und sich eine entsprechend veränderte Außenwahrnehmung einstellt. Daraus resultiert die Wertung des Korrespondenten als Qualitätsmerkmal einer Zeitung (Vgl. Hillerich 2018, S. 347–356). Bernhard Gißibl's exemplarische Studie fokussiert sich auf das Korrespondentennetz der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten der BRD während des kalten Krieges und seine zeitliche Entwicklung auf der Ebene der Redaktionen und der Auslandsjournalisten selbst. Er stellt zudem die Frage nach der rechtlich-diplomatischen Dimension (Vgl. Gißibl 2014).

Ausgangspunkt der wissenschaftlichen Arbeit ist die These, dass das journalistische Selbstverständnis der Frankreichkorrespondenten des öffentlich-rechtlichen Rundfunks und der Printmedien und ihre Haltung gegenüber Frankreich maßgeblich bestimmen, und welches Fremdbild sie in ihren Arbeiten vermitteln. Auf der Basis dieser Grundannahme wird zunächst die Frage nach der Beziehung zu dem Land gestellt, in dem sie arbeiteten. Damit verknüpft, soll ihr berufliches Selbstverständnis als Mittler über die deutsch-französische Grenze hinweg herausgearbeitet werden, aus dem sich ihre Agenda und Zielsetzungen ergeben. Mit den Begriffen Agenda und Zielsetzung ist die ihrer Arbeit als Frankreichkorrespondenten zugrundeliegende Absicht dem Leser, Zuhörer oder Zuschauer gegenüber gemeint. Des Weiteren sollen die Arbeitsweisen der Journalisten in Frankreich näher beleuchtet werden. Die materielle Grundlage der Untersuchung bilden unter anderem Archivmaterialien des historischen Archivs des WDR zur Erschließung der organisatorischen Ebene des Hörfunk- und Fernseh-Studios in Paris. Sie enthalten zudem begrenzt biografische Informationen der Auslandsjournalisten. Außerdem wurde die Frankreich-Bibliothek des Deutsch-Französischen Instituts in Ludwigsburg für die Suche nach in Paris verfassten Zeitungsartikeln und ihren Autoren genutzt, um eine Liste der von den Zeitungshäusern engagierten Frankreichkorrespondenten zu erhalten. Die Bibliothek beherbergt eine seit 1975 regelmäßig erweiterte und umfassende Sammlung an Zeitungsausschnitten. Jedoch die wichtigste Primärquelle dieser Arbeit stellen die mit zwei der ehemaligen Auslandsjournalisten geführten Zeitzeugengespräche dar. Der damalige ARD-Korrespondent Ulrich Wickert und Klaus-Peter von der Zeit konnten persönlich gesprochen und nach ihrem beruflichen Selbstverständnis gefragt werden. Dies war mit anderen Frankreichkorrespondenten nicht möglich, weswegen sich der Großteil der Wissenschaftlichen Arbeit mit diesen beiden

beschäftigt. Nur für Schmid und Wickert kann aufgrund der schwierigen Quellenlage die Frage nach dem Selbstverständnis beantwortet werden.

Die Wahl des Zeitraums zwischen 1970 und 1979 ergibt sich einerseits durch seine Nähe zum vertraglichen Beginn der deutsch-französischen Freundschaft und hat zudem praktische Gründe. Je weiter der Untersuchungszeitraum in die Vergangenheit rückt, desto schwieriger gestaltet sich die Materialsuche und auch die Suche nach lebenden Zeitzeugen. So sind in der Frankreichbibliothek erst für Jahre nach 1974 annähernd vollständige Sammlungen von Zeitungsartikeln vorhanden. Ohne das Pressearchiv in Ludwigsburg wäre die Suche nach den Zeitungsjournalisten in Paris nicht möglich gewesen.

Die Arbeit nähert sich dem untersuchten Material von unterschiedlichen Blickwinkeln aus, im Besonderen den Interviews und in den ersten beiden Kapiteln dem WDR-Archivgut. Im ersten Abschnitt des Hauptteils werden einige der in den 1970er Jahren tätigen Frankreichkorrespondenten vorgestellt. Es beschäftigt sich insbesondere mit den Wegen der einzelnen Journalisten nach Frankreich, um daraus auf ihre Beziehung zum Land schließen zu können. Darauf folgt zunächst die Beschreibung der verwendeten Primärquellen und ihres Informationsgehalts. Aufbauend auf dieser Beschreibung können die Belastbarkeit der Ergebnisse beurteilt und Schlüsse über die Arbeitsbedingungen als Medienhistoriker mit ähnlichen Fragestellungen gezogen werden. Das Kapitel 3.2 beinhaltet die Erörterung der Arbeitsbedingungen und die Arbeitsweisen eines deutschen Korrespondenten in Paris im untersuchten Zeitraum. Im Kapitel 4 werden die mit Schmid und Wickert geführten Interviews hinsichtlich des Selbstverständnisses analysiert. Diese Analyse bildet das Herzstück der wissenschaftlichen Arbeit und wird begleitet von der Aspekt-geleiteten Betrachtung einzelner Werke der Korrespondenten.

Um eine leichte Lesbarkeit zu gewährleisten, wird in dieser Arbeit die gewohnte und größtenteils männliche Form der personenbezogenen Substantive und Pronomen benutzt. Dadurch ist keinesfalls die Benachteiligung des weiblichen und jedes anderen Geschlechts beabsichtigt. Es wird darum gebeten, entsprechende Formulierungen als geschlechtsneutral zu werten.

2. Wege nach Frankreich

Auf der Suche nach den deutschen Frankreichkorrespondenten der 1970er Jahre entstand eine Liste aus 52 Autoren Frankreich-bezogener Zeitungsartikel und Korrespondenten im Hörfunk und Fernsehen. Nur zu wenigen sind nähere Informationen zu ihrer Person zu finden. Das gilt insbesondere für die Journalisten der Printmedien. Mit einem von ihnen, Klaus-Peter Schmid, Frankreichkorrespondent der Zeit konnte ein Zeitzeugengespräch geführt werden. Mehr öffentliche Aufmerksamkeit wurde den Auslandskorrespondenten zuteil, die (mit Sitz in den Pariser Büros) für das Fernsehen arbeiteten. Darunter zu nennen sind Peter Scholl-Latour, Ernst Weisenfeld, Heiko Engelkes und Ulrich Wickert. Auch mit Ulrich Wickert fand ein Zeitzeugengespräch statt. Die beiden persönlich geführten Interviews erlauben tiefere Einblicke in den Werdegang der Journalisten und die Beschaffenheit ihrer Verbindung zu Deutschlands Nachbarland. Den Biografien anderer Korrespondenten der deutschen Presse widmet sich das Kapitel aufgrund der Quellenlage nur auszugsweise.

Die Untersuchung der einzelnen Biografien verfolgt das Ziel, die Beschaffenheit der unterschiedlichen Verbindungen zu Frankreich näher zu beleuchten. Es sollen Hinweise darauf gegeben werden, was in den 1970er Jahren einen Journalisten dazu qualifizierte, aus dem Nachbarland zu berichten und wer die Akteure waren, die das Frankreichbild der Westdeutschen beeinflussten.

Als der erste fest eingestellte Frankreichkorrespondent des ARD ist Peter Scholl-Latour zu nennen. Seine Zeit im Pariser Büro beginnt laut der Korrespondentenliste des WDR bereits vor 1970. Wegen seiner Tätigkeit für den ZDF gehört er trotzdem zu der für die vorliegende Arbeit interessante Journalisten-Gruppe. Dem Eintrag über ihn im Munzinger Online-Archiv ist Folgendes zu entnehmen (Vgl. Peter Scholl-Latour): Scholl-Latour leitete von 1963 bis 1969 das ARD-Fernsehstudio in Paris und wechselte im Jahr 1971 zum ZDF. Dort hatte er bis 1983 den Chefkorrespondenten-Posten in Frankreich inne. Zwischen diesen zwei Lebensabschnitten in Pariser Studios amtierte er mehr als zwei Jahre lang als Direktor des WDR-Fernsehens. Doch seine Verbindung zu Frankreich geht weit zurück bis zu seinen Eltern. Er wuchs mit einer aus dem Elsass stammenden Mutter jüdischer Wurzeln und einem saarländischen Vater auf. Dieser verbrachte seine Kindheit in Lothringen. So wurde der junge Scholl-Latour zweisprachig und durch die doppelte Staatsbürgerschaft mit einem starken Bezug zu Frankreich aufgezogen. Im Jahr 1924 geboren, wuchs er in Kriegsjahren auf. Nach seinem Abitur plante er, sich den Partisanen anzuschließen, wurde jedoch wegen einer Verhaftung durch die Gestapo daran gehindert. Dass Scholl-Latour vorher auf die Einberufung in die Wehrmacht hoffte, wird im Munzinger-Eintrag ausgelassen. Er bekennt sich in seiner Autobiografie dazu, seine Ausmusterung

damals als enttäuschenden Rückschlag empfunden zu haben (Vgl. Scholl-Latour 2015, S. 78). Während seiner Lehrjahre bei einer Berliner Bank sei er dann in unterschiedlichen Zusammenhängen Menschen begegnet, die der nationalsozialistischen Regierung entschieden abgeneigt waren. Letztlich entschließt sich Scholl-Latour, die Front zugunsten der Alliierten zu wechseln, denn er identifiziert sich in keiner Weise als Nazi-Deutscher nach Hitlers Vorstellungen (Vgl. Scholl-Latour 2015, S. 79–84). Das sich mit seiner Zeit in Frankreich beschäftigende Kapitel seiner Biografie betitelte er „Lothringer Idylle“ und schildert schöne Erinnerung an seinen „Lothringer Sommer“ im Jahr 1944 (Scholl-Latour 2015, S. 102). Von dort führte sein Weg ins Gefängnis in Graz (Vgl. Scholl-Latour 2015, S. 107) und danach auf französischer Seite kämpfend bis 1947 in den Indochinakrieg (Vgl. Peter Scholl-Latour).

Diesem Krieg und den Erlebnissen im Osten widmet Scholl-Latour viele und detailreiche Worte, ganz im Gegensatz zu seinem Studium (Vgl. Scholl-Latour 2015, S. 133–171). Im Munzinger Archiv ist darüber zu lesen, dass er es 1948 in Mainz begann, 1950 mit einem philologischen Abschluss an der Sorbonne in Paris beendete, worauf ein Diplom in Politikwissenschaften 1951 folgte und seine Universitäre Ausbildung drei Jahre später in einer Promotion gipfelte (Vgl. Peter Scholl-Latour). Während dieser Jahre brachte ihn seine illegale Kundschafter-Tätigkeit für Frankreich in der sowjetischen Besatzungszone an den Journalismus (Vgl. Scholl-Latour 2015, S. 161–171). Denn aus Geldnot verkaufte er einen Bericht über seine Erkundungen an ‚Le Monde‘, wo dieser auf dem Titelblatt abgedruckt wurde. Nach diesem Erfolg blieb er beim Journalismus und auch der Bezug zu Kriegen und Krisen schlägt sich in seiner Arbeit nieder (Vgl. Peter Scholl-Latour). Bis Scholl-Latour in Paris landete, um dort 1963 als erster Frankreichkorrespondent des ARD das Pariser Studio aufzubauen (Vgl. Peter Scholl-Latour), bereiste er neben seinem Studium als außenpolitischer Redakteur und Volontär der ‚Saarländer Zeitung‘ die Welt (Vgl. Scholl-Latour 2015, S. 171–180). Nach dem Volontariat berichtete er für den ARD-Hörfunk zunächst aus dem Libanon und ab 1960 vom Kongo aus über sämtliche afrikanischen Staaten, die erfolgreich für ihre Unabhängigkeit kämpften (Vgl. Peter Scholl-Latour). Dass Kriege und Krisen immer einen Teil seiner journalistischen Karriere darstellten, zeigen bereits die Kapitelüberschriften in seiner Biografie wie beispielsweise „‘La sale guerre‘“, „Krieg in Algerien“ oder „Buschkrieg auf lusitanisch“ (Scholl-Latour 2015). Seine Reisen, unter anderem als Sonderkorrespondent für die ARD neben seinem Posten in Paris und auch danach, machten Scholl-Latour als Nahost- und Islam-Kenner bekannt (Vgl. Peter Scholl-Latour). Mit seiner engen Verbindung zu Frankreich wird er nicht hauptsächlich assoziiert.

Während Scholl-Latour das ARD/WDR-Studio in Paris leitete, wurde er von Ernst Weisenfeld im Hörfunk unterstützt. In der von WDR angelegten Akte über ihn befindet sich eine tabellarische

Biografie mit einem Eintrag über das Jahr 1964, der den Beginn seiner Korrespondententätigkeit für den WDR markiert. Dieser Eintrag besagt, dass er „auf eigenen Wunsch“ nach Frankreich zurückkehrte (WDR-Pressestelle, S. 1). Denn schon seit Frühling 1951 berichtete Weisenfeld für den Vorgänger des WDR, dem NWDR aus Frankreich, außerdem für die ‚Westdeutsche Allgemeine Zeitung‘, den ‚Kölner Stadtanzeiger‘ und für die ‚Welt‘ (Vgl. WDR-Pressestelle, S. 1). Sein Interesse für Frankreich verwundert zunächst, wenn man von seiner Affinität zu Rumänien weiß. Der 1913 geborene Weisenfeld schreibt nach seinem Studium in Geschichte, Zeitungswissenschaften, Soziologie und Publizistik eine Dissertation über die politische Publizistik der Sachsen in Siebenbürgen (Vgl. Pfeil 2017, S. 315). Zwischen 1938 und 1944 arbeitete er außerdem für das Deutsche Nachrichtenbüro in Köln und in Bukarest als zweiter Redakteur, später als Rumänien-Korrespondent (Vgl. WDR-Pressestelle, S. 1). Trotzdem verbringt er nach dem Krieg zehn Jahre in Frankreich, bevor er dann 1962 zum Chefredakteur des deutschen Fernsehens ernannt wird, wie aus seiner biografischen Akte hervorgeht. Ulrich Pfeil, Historiker, spricht von Weisenfelds Wunsch der Mitwirkung an einem Ausgleich zwischen Deutschland und Frankreich, der seine spätere berufliche Entscheidung erklärt. Schon 1932 pilgerte das zukünftige NSDAP-Mitglied nach Verdun und schrieb einen für die Zeit unüblichen Artikel, der von übernationalen Denken zeuge, urteilt Pfeil, da er nicht ausschließlich die deutschen Opfer in den Fokus rückt (Vgl. Pfeil 2017, S. 315–319). Trotz Weisenfelds Vergangenheit im nationalsozialistischen Deutschland wurde er im Rahmen der Entnazifizierung der Presse nicht aussortiert, zeigten seine Werke doch keine ausgeprägt antisemitischen oder rassistischen Überzeugungen (Vgl. Pfeil 2017, S. 316–318). Nach mehr als zwei Jahrzehnten als Korrespondent in Frankreich erscheint Weisenfeld schließlich im Nachruf im ‚Tagesspiegel‘ als „Deutsch-Franzose“ (Rudolph 2009) und wird von Ulrich Pfeil als Experte für Frankreich (Vgl. Pfeil 2017, S. 319) bezeichnet. Während er von 1964 bis 1970 im Hörfunk mit gelegentlichen Beiträgen im Fernsehprogramm des WDR eingesetzt wird, übernimmt er 1970-78 die Leitung des Fernseh-Studios und löst damit Peter Scholl-Latour ab.

Über Weisenfelds Kollegen beim WDR-Hörfunk, Bodo Morawe, ist wenig bekannt. Die im historischen Archiv des WDR aufbewahrte biografische Akte über ihn umfasst lediglich eine Seite (WDR-Pressestelle 01.07.1972). Dieser Akte zufolge wurde er 1938 in Breslau geboren. Nach seinem Abitur im Jahre 1957 studiert Morawe neben Germanistik, Geschichte und Philosophie zusätzlich Romanistik, was ihn für Paris qualifiziert haben muss. Seine Zeit beim WDR-Hörfunk beginnt im November 1963 im Ressort Politik, wo er ein Jahr später zum Redakteur aufsteigt und schließlich als Korrespondent 1970 in Paris beginnt. Da die Biografie nach 1972 nicht weitergeführt wurde, enthält sie über Morawes weiteren Werdegang keine Informationen.

1974 wird Ernst Weisenfeld durch Heiko Engelkes als Fernsehkorrespondent unterstützt (Vgl. Heiko Engelkes 2009). Sein Weg nach Frankreich besteht hauptsächlich in einem Weg zum Fernsehen. Denn erst durch die Anstellung beim WDR kommt er intensiv in Kontakt mit dem Nachbarland. Im ersten Kapitel seiner Autobiografie wird sein Werdegang von der Kindheit an detailliert beschrieben (Vgl. Engelkes 1999, S. 9–36). Er führt von seiner Geburt 1933 in Ostfriesland und der Kindheit im nationalsozialistischen Deutschland über ein unfreiwilliges Jurastudium zu einem Stipendium an einer Journalisten-Schule in den USA, entgegen dem Widerstand seines Vaters, der seinen Sohn nicht den Schwierigkeiten als Journalist ausgesetzt sehen will (Vgl. Engelkes 1999, S. 3–19). Sein Volontariat absolvierte Engelkes beim NDR und arbeitete dann als Lektor für den WDR, sowie für das ‚Deutsche Allgemeine Sonntagsblatt‘ (Vgl. Heiko Engelkes 2009). Während er zunächst für die Hörfunksendung ‚Echo des Tages‘ tätig war, verlagerte sich seine Arbeit allmählich in Richtung Fernsehen und zur Tagesschau. Dafür unternahm er einige Reisen, besonders nach Afrika. Außerdem forderte Scholl-Latour ihn als Unterstützung für jedes bedeutende Treffen zwischen Frankreich und der BRD an. Dies und die Tatsache, dass ein zur Verfügung stehender Kollege besser als er selbst für den Posten in Moskau geeignet gewesen sei, führte schließlich zu der Entscheidung, dauerhaft als Frankreichkorrespondent nach Paris zu gehen (Vgl. Engelkes 1999, S. 36). Wenngleich die Sympathie Engelkes für Frankreich erst in seiner Rolle als Journalist und später Auslandskorrespondent entsteht, trägt eines der Kapitel der Biografie den Titel ‚Chez moi – In Frankreich zu Hause‘ (Engelkes 1999, S. 347) und deutet damit auf seine spätere Beziehung zu Frankreich hin. Im ihm gewidmeten Munzinger-Eintrag ist sogar von einer Ehrung mit dem Orden ‚Chevalier de la Légion d’Honneur‘ die Rede, ausgezeichnet durch die französische Regierung im Jahr 1987 (Vgl. Heiko Engelkes 2009).

Ein Artikel im Onlineportal des Munzinger-Archivs liefert die Eckdaten des Journalisten, der 1978 das Team der Frankreichkorrespondenten im ARD-Studio verstärkt. Ulrich Wickert wurde im Dezember 1942 in Japan geboren (Vgl. Ulrich Wickert 2017). Wegen seines Vaters, ein deutscher Diplomat, verbrachte er einen Teil seiner Schulzeit in Bonn und im Alter von dreizehn Jahren in Paris. Nach seinem Abitur im Jahr 1961, begann er ein Studium der Politischen Wissenschaften und des Rechts, welches er sieben Jahre später mit dem Ersten Juristischen Staatsexamen abschloss. Ab 1968 arbeitete Wickert für die ARD, wo er im nächsten Jahr unter anderem als Redakteur fest angestellt wurde, und zwar im Rahmen des ‚Monitors‘. Während der Jahre als Mitarbeiter dieses politischen Magazins wurde Wickert anlässlich der Wahlkämpfe zur Unterstützung des mit der Berichterstattung über die Wahlen beauftragten Teams nach Paris geschickt. Nach acht Jahren gelegentlicher Zusammenarbeit mit den ARD-Journalisten in Frankreich und einem Jahr als Korrespondent in Washington wechselte er schließlich ins Studio Paris.

Im Rahmen des Zeitzeugengesprächs schildert Wickert, was ihn als Auslandskorrespondent nach Frankreich führte (Vgl. Anhang, S. 22f). Dabei sei das wichtigste Element die Sprache gewesen. Der Besuch der Pariser Schule prägte ihn insofern, dass er zum einen die französische Sprache erlernte. Andererseits trug die Zeit dazu bei, dass er bereits als Kind die Franzosen und ihr Selbstverständnis kennenlernte. Diese Einsicht in die Identität Frankreichs habe ihm bei seiner späteren Arbeit als Frankreichkorrespondent geholfen. Im September 1968 habe er als Hilfsredakteur beim Fernsehen begonnen (Anhang, S. 22): „Als ich im September 1968 beim WDR beim Fernsehen anfing, das war bei der Sendung ‚Monitor‘, wurde ich, im Rheinischen sagt man ‚Hilfsschluff‘ genannt, der mitgeht mit einem Redakteur“. Aufgrund seiner Französischkenntnisse sei Wickert als Mitglied des Reporter-Teams ausgewählt worden. Anlässlich des Wahlkampfs 1969 kam er erstmals als Journalist mit dem ihm bereits vertrauten Nachbarland in Berührung. Im Zuge der Präsidentschaftswahlen 1974 reiste Wickert erneut nach Paris. So stieg er zur ersten Wahl für die Berichterstattung über Wahlkämpfe in Frankreich auf. Als ein Korrespondentposten in Washington mit Wickert neu besetzt wurde, sei im Voraus sein späterer Einsatz als Frankreichkorrespondent festgelegt worden. Seine Tätigkeit als Journalist in Paris wurde im September 1981 unterbrochen (Vgl. Ulrich Wickert 2017). Bevor er nach Frankreich zurückkehrte, wurde er vier Jahre lang mit der Leitung des New Yorker Fernsehstudios betraut. In Paris setzte man ihn ebenfalls als Studioleiter eingesetzt. Von 1991 bis 2006 war der Journalist als Moderator der Tagesthemen im ersten Programm der ARD zu sehen.

Besonders die Suche nach Informationen über Korrespondenten der Printmedien gestaltete sich schwierig. Wie bereits in der Einleitung des Kapitels erwähnt, konnte einer von ihnen, Klaus-Peter Schmid, persönlich getroffen und zu seinem Weg nach Frankreich befragt werden. Folgendes ergab sich aus dem Gespräch:

Für Klaus-Peter Schmid begann das besondere Interesse für Frankreich im Jahre 1962 auf dem Schlosshof in Ludwigsburg. Hier hielt Charles de Gaulle seine bedeutende Rede an die deutsche Jugend (Vgl. Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg o. J.). Der junge Schmid sei dort anwesend und von den Worten tief beeindruckt gewesen. Im Rahmen seiner Mitarbeit in der Mannheimer katholischen Jugend nahm er an der Reise nach Ludwigsburg teil, die mit der Unterzeichnung des Elysée-Vertrags dazu geführt habe, dass der 20-jährige Student ein Interesse an deutsch-französischen Jugendbegegnungen entwickelte:

„Und da gab es dann, also mit dem Elysée-Vertrag die Möglichkeit des deutsch-französischen Jugendwerks. Da gab es Geld. Und das war für mich der Anfang der Begegnungen mit jungen Franzosen. Das war der Anfang für mich, auch Verantwortung zu übernehmen mit deutsch-französischen Jugendbegegnungen in Toulon [...] das war für mich eine Sache mit Perspektive, also deutsch-französische Jugendbegegnungen.“ (Anhang, S. 1)

Zwischen Schmidts Heimatstadt Mannheim und ihrem französischen Städtepartner bestand ein reger Austausch; das bestätigt Gabriele Egler-Huck im Sammelwerk zu der Geschichte der Stadt Mannheim, die mit Toulon zu einer der zwölf aktivsten Partnerstädte ernannt wurde (Vgl. Egler-Huck 2009, S. 561–563). Durch Jugendbegegnungen über die deutsch-französische Grenze eröffnet sich für Schmid die Möglichkeit, Franzosen kennenzulernen und sich in der französischen Sprache zu üben. Zur gleichen Zeit entsteht sein Wunsch, Journalist zu werden. Er studierte Volkswirtschaft (Vgl. Schmid 1990, Klappentext), arbeitet neben dem Studium beim Mannheimer Morgen und nutzte dort die ihm gebotenen Gelegenheiten, sich im journalistischen Arbeiten zu üben (Vgl. Anhang, S. 2). Eine Zeitungsaustausch zwischen dem Mannheimer Morgen und der *République*, das Regionalblatt der französischen Partnerstadt Mannheims, stärkte Schmidts Affinität für Frankreich und trug zur signifikanten Verbesserung seiner Französischkenntnisse bei. Seine Arbeitgeber ließen ihm die Freiheit, aus den regelmäßig erhaltenen Ausgaben der *République* Beiträge seiner Wahl zu verfassen. Jeder dieser Beiträge sei in der Mannheimer Regionalzeitung veröffentlicht worden. Nach dem Erhalt des Diploms behält Schmid sein besonderes Interesse für Frankreich bei. Für seine Dissertation wählt der werdende Journalist ein Thema, das an seine Diplomarbeit anknüpft und einen Aufenthalt in Paris erforderte. Auf seine abgeschlossene Promotion folgte ein Stipendium für den Besuch der *École Nationale d'Administration*, einer elitären staatlichen Hochschule für die Ausbildung zukünftiger Funktionäre (Vgl. École Nationale d'Administration 2020). Schmid vertiefte seine Kenntnisse über Wirtschaftspolitik und gewann an positiven Erfahrungen mit dem Nachbarland. Drei Jahre arbeitete Schmid für die Zeit, bevor er sich um die erste Korrespondentenstelle der Wochenzeitung bemühte:

„Da war ich dann drei Jahre in Hamburg als Wirtschaftsredakteur und aus Umständen, die mir sehr gelegen kamen, entstand die Idee, dass ich mich auf einen Posten in Paris bewarb, den es noch gar nicht gab, nämlich ein Redakteursposten Frankreich-Korrespondent mit Sitz in Paris.“ (Anhang, S. 3)

Ernst Weisenfeld habe seinen Kollegen ermutigt, den Gedanken eines fest angestellten Zeit-Korrespondenten bei einem der Chefredakteure, Theo Sommer anzusprechen. Damit hatte der Journalist Erfolg, sodass der Posten eines eigenen Frankreichkorrespondenten für ihn erstmals geschaffen wurde (Vgl. Anhang, S. 3). Darauf folgten acht Jahre als Frankreich-Korrespondent der Zeit und drei Jahre in der Leitung des Spiegel-Büros in Paris (Vgl. Schmid 1990). In seinem Werdegang

sind drei Triebkräfte zu identifizieren, die ihn Frankreich mit positiven Erlebnissen assoziieren und es als dauerhaftes Arbeitsland wählen ließen: Charles de Gaulles Rede an die deutsche Jugend, der vom Mannheimer Morgen initiierte Zeitungsaustausch und die Frankreichaufenthalte im Rahmen der Dissertation und des Stipendiums für die ENA.

Über andere häufig als Autoren Frankreich-bezogener Zeitungsartikel auftauchende Journalisten wie Lutz Krusche (Krusche 1978), Klaus Arnsperger (Arnsperger 1975) oder Thankmar von Münchhausen (Münchhausen 1978) konnten auch nach ausgiebiger Recherche keinerlei Hinweise auf ihre Biografie gefunden werden. Der kurze Eintrag zu Andreas Oplatka auf der Internetseite der Hanser Literaturverlage bestätigt bezüglich einer Verbindung zu Frankreich lediglich seine Tätigkeit als Korrespondent in Paris im Auftrag der Neuen Züricher Zeitung (Vgl. Hanser Literaturverlage). Im Interview spricht Wickert von Karl Jetter als einen seiner Kollegen (Vgl. Anhang, S. 28), der für die FAZ aus Paris berichtet (Vgl. Jetter 1978). Des Weiteren ist August Graf Krageneck als Frankreichkorrespondent der ‚Welt‘ zu nennen. Der ihm gewidmete Nachruf von 2004 gibt Auskunft über Teile seiner Biografie. Darin beschreibt der Welt-Journalist Herbert Kremp den verstorbenen Korrespondenten als „einfühlsame[n] Interpret[en]“ Frankreichs (Kremp 2004). Das Nachbarland habe Krageneck zunächst im Kampf auf der Seite der Nationalsozialisten kennengelernt und sich mit seiner französischen Ehefrau nach dem Krieg dauerhaft in Neuilly sur Seine niedergelassen. Im Nachruf ist von Trauer gegenüber seiner Vergangenheit im Dritten Reich und den Gewalttaten der Nationalsozialisten zu lesen.

Die Biografien zeigen: Einem Großteil der genannten Frankreichkorrespondenten öffneten ihre Sprachkenntnisse die Türen nach Frankreich. Scholl-Latour lernte die französische Sprache von seinen Eltern, Wickert an einer Pariser Schule, folglich ebenfalls während seiner frühen Lebensjahre.

Von Morawes Romanistik-Studium kann auf bereits vorhandene oder während der schulischen oder universitären Ausbildung erworbene Französischkenntnisse geschlossen werden. Schmid lernte die Sprache spätestens als Mitglied der katholischen Jugend seiner Heimat und verfeinerte seine sprachlichen Fähigkeiten als junger Journalist beim Mannheimer Morgen. Ob Engelkes, Weisenfeld und Graf Krageneck das Französische bereits vor ihrer Tätigkeit als Auslandsjournalist beherrschten, geht aus ihren Biografien nicht hervor. Es ist denkbar, dass zumindest der vertiefte Spracherwerb während ihrer Berufsjahre in Frankreich stattfand.

Hinsichtlich der Beziehung zu Frankreich ist die nationalsozialistische Vergangenheit einzelner Korrespondenten zu nennen. So habe Graf Krageneck im Zweiten Weltkrieg gegen die französischen Soldaten gekämpft, sich jedoch nachträglich kritisch mit den Verbrechen des Dritten

Reichs auseinandergesetzt (Vgl. Kremp 2004). Ulrich Pfeil zufolge sei Weisenfeld NSDAP-Mitglied gewesen, zeigte jedoch einen für Nationalsozialisten ungewöhnlich reflektierten Umgang mit den Toten von Verdun (Vgl. Pfeil 2017). Pfeil spricht zudem von einem persönlichen Bedürfnis Weisenfelds, zur Aussöhnung der verfeindeten Nachbarn mitzuwirken. Scholl-Latour schildert eine ähnlich geringe Identifikation mit dem Regime Hitlers. Die ausgeprägte Nähe zu Frankreich bewegte ihn dazu, mit den französischen Soldaten im Indochinakrieg zu kämpfen und sich in der zeitweisen Heimat seiner Eltern ebenfalls heimisch zu fühlen (Vgl. Scholl-Latour 2015). Inwiefern die nationalsozialistische Ideologie und die Erlebnisse während des Zweiten Weltkriegs das Frankreichbild der drei genannten prägte, kann nur gemutmaßt werden. Zu bemerken sei des Weiteren die ausgeprägte Affinität der Korrespondenten Schmid und Wickert zu Frankreich.

3. Arbeitsbedingungen

In diesem Kapitel soll es zunächst darum gehen, die Quellenbasis dieser Arbeit näher zu beleuchten. Im Vordergrund steht dabei eine Beschreibung der vom Unternehmensarchiv des WDR bereitgestellten Akten in Hinblick auf den Nutzen und den Informationsgehalt für die in der Einleitung genannten Fragestellungen. Das Kapitel zielt darauf ab, Hinweise dafür zu geben, welche Quellen für die Arbeit von Medienhistorikern hilfreich sind, die die Frage nach den Frankreichkorrespondenten in den 1970er Jahren stellen. Zudem werden Probleme bezogen auf die Quellenlage und die bei der Recherche erreichten Grenzen thematisiert.

Der zweite Teil des Kapitels behandelt die Bedingungen, unter denen die Korrespondenten in Frankreich arbeiteten, sofern diese nach der vergangenen Zeit feststellbar sind. Einen wichtigen Aspekt der Arbeitsbedingungen stellt die Informationsbeschaffung dar. Zudem wird kurz auf die Zusammenarbeit der Frankreichkorrespondenten und die Organisation der Auslandsbüros in Paris eingegangen.

3.1 Grenzen und Möglichkeiten der Quellenlage

Bernhard Gißibl untersuchte im Rahmen eines Forschungsprojekts am Leibniz-Institut für europäische Geschichte in Mainz die Auslandsberichterstattung der BRD und der DDR in der Nachkriegszeit bis 1990 mit dem Fokus auf den öffentlich-rechtlichen Rundfunk (Vgl. Gißibl 2014, S. 212). Neben der politisch-diplomatischen Ebene der Auslandberichterstattung befasst sich dieses Forschungsprojekt auch mit den journalistischen Arbeitsweisen der Redaktionen und Korrespondenten, sowie mit den Auslandsjournalisten als „Augenzeugen und erste[] Selektions- und Konstruktionsinstanz“ (Gißibl 2014, S. 213). Damit deckt sich sein Forschungsinteresse teilweise mit dem der vorliegenden Arbeit.

Bei der Auswahl der Quellen stellt Gißibls Arbeit die maßgebliche Grundlage dar (Gißibl 2014, S. 214–216).

Als die größte ARD-Anstalt stellt der WDR mit seinem Unternehmensarchiv eine interessante Anlaufstelle bei der Quellensuche dar (Vgl. Behrendt 2014, S. 43). Zudem sind dort umfangreiche Sammlungen der Erzeugnisse auf der Ebene der Kommunikation zwischen Korrespondenten und Redaktionen, Intendanten und anderen mit der Auslandberichterstattung betrauten Instanzen zu erwarten als im Archiv des ZDF, so Gißibl (Vgl. Gißibl 2014, S. 214–216). Für das Erstellen der vorliegenden Wissenschaftlichen Hausarbeit wurde der Zugriff auf schriftliches Archivmaterial ermöglicht. Nicht zugänglich blieb für das Forschungsvorhaben sämtliches Bild- und Tonmaterial von Beiträgen im Fernseh- und Hörfunkprogramm des WDR. Hierfür wäre die Recherche vor Ort notwendig, was aufgrund der vorübergehenden Schließung des Archivs für externe Besucher wegen der COVID-19-Pandemie nicht möglich war. Die untersuchten Akten enthalten größtenteils chronologisch und nach Adressaten sortierte Korrespondenzen zwischen den Auslandsjournalisten, den Intendanten und Redakteuren, inklusive der Schreiben angehängten Dokumente und Briefe, auf die sich in den Korrespondenzen bezogen wird. Unter besagten Dokumenten befinden sich vereinzelt Protokolle unterschiedlicher Besprechungen, Rechnungen von Empfängen und eine kleine Zahl an Hörfunk- und Fernsehbeiträgen oder strukturellen Planungen solcher Beiträge. Eine vollständige Sammlung von Gesprächsprotokollen ist in den Akten nicht zu finden. Das Archivmaterial enthält zudem nicht ausschließlich Erzeugnisse das Studio in Frankreich betreffend, sondern je nach Sortierung Inhalte bezüglich unterschiedlicher Außenstellen des WDR.

Insgesamt konnten fünf Akten mit Einträgen bezüglich des Pariser WDR-Studios aus einem Zeitraum von 1969 – 1978 untersucht werden, sowie zwei Akten mit biografischen Daten der Hörfunk-Korrespondenten Bodo Morawe und Ernst Weisenfeld.

Das Archivmaterial umfasst Informationen zu innerhalb einer Akte stark variierenden Themen. Diese umfassen beispielsweise Programmabsprachen zwischen dem Außenbüro und der Intendanz beziehungsweise den zuständigen Chefredaktionen mit vereinzelt beigefügten Planungen von Hörfunk- und Fernsehbeiträgen, Vorschläge für zukünftige Projekte und Verbesserungen der Organisation und der Programmqualität und Hinweise auf für unterschiedliche Sendungen interessante Ereignisse, Konkurrenzkämpfe zwischen Korrespondenten und Journalisten anderer Abteilungen, Evaluationen der Relevanz und der Leistungen des Studio Paris innerhalb des WDR und der ARD, die finanziellen Aspekte der Auslandsberichterstattung und Absprachen zwischen den Redaktionen bezüglich Kooperationen und der Vermeidung von Doppelungen. Auf den Inhalt einer der Akten soll

repräsentativ näher eingegangen werden, um die Vielfalt der Betreffe der Korrespondenzen und anderen Sachakten zu veranschaulichen. Sie enthält Schriftverkehr ab dem Jahr 1962 und gibt teilweise Aufschluss über die Anfänge des Pariser WDR-Studios, sowie über organisatorische Herausforderungen nach der offiziellen Eröffnung (Vgl. Lange und Scholl-Latour 1970). Darunter fallen Mitteilungen zu notwendigen Renovierungsarbeiten, die Frage nach der Eignung von Mitarbeiter als Studio-Leitung, Kooperationen zwischen den Programmen und Abteilungen der ARD, Diskussionen um Zuständigkeiten innerhalb des Büros und Unstimmigkeiten zwischen dem WDR und der ARD-Leitung. Der enthaltene Schriftverkehr thematisiert insbesondere eine Debatte um die Notwendigkeit und Bewilligung personeller Unterstützung des Frankreich-Büros, sowie einen Zwist um die Kostenübernahme für vom französischen Fernsehen bezogene Leistungen über mehrere Instanzen des WDR und der ARD hinweg. In dieser Arbeit wurden das Archivgut für Aussagen über die Arbeitsbedingungen in Frankreich und den Werdegang einzelner journalistischer Mitarbeiter des WDR genutzt.

Insgesamt erlaubt das Archivmaterial Rückschlüsse auf die Aufgaben einer Studioleitung in Frankreich, die technische und personelle Ausstattung des Studios, die hierarchischen und organisatorischen Strukturen, die komplexen Planungs- und Autorisierungsvorgänge zwischen der Studioleitung in Paris und der Intendanz sowie die Aufgabenteilung zwischen den Mitarbeiter in Frankreich. Zudem können daraus erhobene Qualitätsansprüche seitens der Chefredakteure und der Korrespondenten an das Fernsehprogramm und an die Mitarbeiter vor Ort gefolgert werden. Der Informationsgehalt der Akten variiert jedoch stark. Es fehlen vollständige Gesprächsprotokolle von Telefonaten oder Konferenzen, die das lückenlose Nachvollziehen der Zusammenhänge ermöglichen.

Um auf die persönliche Haltung der Rundfunk-Journalisten gegenüber Frankreich und ihrer Rolle als Korrespondenten zu schließen, müssen Biografien und sämtliche schriftliche Erzeugnisse der Journalisten selbst oder von anderen über sie herangezogen werden. Aufgrund der Zeitspanne, die zwischen dem untersuchten Zeitraum und dem Untersuchungszeitpunkt liegt, gestaltet sich das Führen von Zeitzeugengesprächen schwierig.

Gleiches gilt für die Frankreichkorrespondenten der Printmedien. Da die Online-Archive der Zeitungshäuser nicht ausreichend weit zurückreichen. Daher musste auf anderem Wege nach den Namen der jeweils als Auslandskorrespondenten eingesetzten Journalisten gesucht werden. Die diesbezügliche Recherche fand in der Frankreich-Bibliothek des Deutsch-Französischen-Instituts in Ludwigsburg statt. Sie verfügt neben Fachliteratur im Bereich der deutschen, französischen und der gemeinsamen Geschichte der beiden Länder über ein hauseigenes und seit 1975 systematisch

angelegtes Pressearchiv (Vgl. Deutsch-französisches Institut o. J.). Darin befinden sich umfassende Sammlungen an französisch- und deutschsprachigen Zeitungsartikeln, deren Erscheinungszeitpunkt bis vor 1975 zurückreicht. Für diesen Zeitraum kann jedoch keine vollständige Sammlung erwartet werden. Von der inhaltlichen Ebene der von Frankreichkorrespondenten verfassten Zeitungsbeiträge können Rückschlüsse auf das Frankreichbild und das Selbstverständnis lediglich begrenzt gezogen werden. Für präzise Aussagen über ihr journalistisches und politisches Selbstverständnis und ihrer Sicht auf den französischen Nachbarn sind auch hier (Auto-)Biografien, Memoiren, Sachbücher aus der Feder der Korrespondenten, Zeitzeugengespräche und ähnliche Informationsquellen hinzuzuziehen. Dabei ist damit zu rechnen, dass sich die Menge solcher Materialien aufgrund der geringen öffentlichen Präsenz von Journalisten im Bereich der Printmedien in Grenzen hält.

Um die erhaltenen Autorenkürzel den Vor- und Zunamen der Frankreichkorrespondenten zuzuordnen bieten sich das Online-Archiv der Frankfurter Allgemeinen Zeitung (Gasterich 2020; Thoma 1980) und der Süddeutschen Zeitung (Mayer und Schäfer; Thoma 1980) an. Die dort aufgeführten Kürzel- und Namenslisten gehen über die Angestellten des entsprechenden Zeitungshauses hinaus, sind jedoch ebenfalls unvollständig. Eine weitere Möglichkeit, der Identität der Auslandsjournalisten auf die Spur zu kommen bieten Journalisten-Handbücher.

3.2 Als Korrespondent in Frankreich

Sowohl Schmid als auch Wickert machten im persönlichen Gespräch deutlich, wie anders die Informationsbeschaffung in Frankreich verglichen zu der in anderen Ländern funktioniert. Beide beschreiben, dass die Materialsuche dort signifikant komplizierter ist. Sie bedienen sich dabei ihrer Erfahrungen als Auslandsjournalisten in Brüssel, New York und Washington (Vgl. Wickert 2017b und Anhang, S. 15f). Schmid beschreibt den üblichen Weg zu Informationen über aktuelle politische Geschehnisse folgendermaßen:

„Presseleute, bei den Parteien zum Beispiel, das war etwas zäh. Die wussten zum Teil nicht, was die Zeit ist. [...] Ich will nur sagen, die Kenntnis über die Presselandschaft in Deutschland war zu der Zeit, als ich anfang, sehr reduziert. Und das Interesse war auch reduziert.“ (Anhang, S. 6)

Im Kontrast zu Brüssel nennt er Paris „schwierig, aber sexy“ (Anhang, S. 15). In Belgien gäbe es zum einen eine größere Wertschätzung und ein stärkeres Interesse an der deutschen Presse, was nach Schmid's Einschätzung an dem dort gelegenen Sitz des EU-Parlaments läge. Zum anderen spricht Schmid von „sehr gute[n]“ Pressesprechern, von denen er als Korrespondent regelmäßig über aktuelle Geschehnisse informiert und auf Meetings mit Kommissaren vorbereitet wurde (Anhang, S. 15f).

Um in Paris durch Pressevertreter an eine Einladung zu einem Interview zu kommen, müsse man diese persönlich kennen und bereits eine vertraute Basis geschaffen haben. Persönliche Kontakte seien essenziell für Korrespondenten in Frankreich, so lässt sich aus Schmid's Erzählungen schließen (Vgl. Anhang, S. 6). Wickert beschreibt dies ähnlich. Er betont im Interview die Relevanz von Durchhaltevermögen und der zu investierenden Zeit in Freundschaften zu Menschen aus dem nahen Umfeld von Politikern und anderen Informationsquellen: "Man muss wirklich davon ausgehen, dass man mit diesen Leuten erst einmal Mittagessen geht, dass man nicht einfach anrufen kann und sagen: „Ich habe hier diesen Termin“" (Anhang, S. 33). Für die hilfreichsten persönlichen Kontakte eigneten sich vor allem Mitarbeiter im Élysée-Palast (Vgl. Anhang, S. 32), um die er sich aktiv bemühte. Der Weg über Pressesprecher und offizielle Stellen führe auch Wickerts Einschätzung nach zu keinem zufriedenstellenden Ergebnis (Vgl. Anhang, S. 34).

Schmid beschreibt im Interview, wie ihm Kontakte aus seiner Zeit als Student an der ENA (*École Nationale de l'Administration*) gute Startbedingungen für seine Arbeit in Paris bereiteten. Diese Verbindungen erlaubten ihm, sich noch Jahre nach seiner Zeit an der *École Nationale* verlässliche Ratschläge und Unterstützung bei der Suche nach Informationen aus erster Hand zu verschaffen:

„Ich hatte solide Voraussetzungen und, wie gesagt, aus der ENA-Zeit hatte ich zum Teil noch Kontakte, die man aktivieren konnte und fragen: „Sag mal, kannst du mir da einen Tipp geben?“ Und da wusste ich, da kann ich mich darauf verlassen.“ (Anhang, S. 5)

Doch für Interviews mit Ministern beispielsweise, die ebenfalls die *École Nationale* besuchten, nutze er den Verweis auf die gemeinsame Schule nach eigenen Angaben explizit nicht aus, um einen schnelleren Zugang zu Verantwortungsträgern zu erhalten (Vgl. Anhang, S. 6). Der entsprechende Hinweis käme lediglich im Nachhinein. Im Falle des Gouverneurs der Banque de France, Jean-Claude Trichet, brachte dieser ihm eine Einladung zu einem besonderen Frühstück ein, zu dem sonst ausschließlich dem Gouverneur bekannte französische Wirtschaftsjournalisten Zutritt hätten.

Trichet und Schmid lernten im selben Jahr an der ENA, was Schmid ihm mit einer Kopie der entsprechenden Seite im Jahrbuch der Schule bewies, so erzählt er im Interview (Vgl. Anhang, S. 6). Dies habe einen solchen Eindruck hinterlassen, dass Schmid dem Büro Trichets zwar nicht namentlich, aber als „*le journaliste allemand, qui a fait l'ÉNA*“ (zu Deutsch: der deutsche Journalist, der an der ENA war) im Gedächtnis blieb und das Vertrauen zu ihm steigerte. Die besondere Bedeutung der Einladung zu besagtem Frühstück verdeutlicht der Journalist mit folgenden Worten:

„Das sieht man so von außen nicht, weil solche Gespräche meistens auch dazu da sind, um etwas zu streuen, um etwas als Thema bei den Journalisten zu testen. Trichet kennt die Franzosen dort dann alle.“

Dass da ein Ausländer, und wenn es ein Deutscher ist, sitzt und mithört ohne Einschränkungen, das ist ein Vertrauensbeweis.“ (Anhang, S. 6f)

Demnach ist der Zutritt einer geschlossenen und dem Gouverneur der Banque de France vertrauten Gesellschaft vorbehalten. Doch die kurze gemeinsame Schullaufbahn qualifizierte Schmid sogar als deutscher Journalist, an der exklusiven Veranstaltung teilzunehmen, bei der erfahrungsgemäß neue Informationen gestreut werden. Die École Nationale fungierte in diesem Fall als Prüfinstanz, die die Vertrauenswürdigkeit des Fremden bestätigt. In anderen bereits beschriebenen Fällen nehmen gemeinsame Bekannte diese Rolle ein.

Auch ohne seine ENA-Bekanntschaften verhalf der Zeit-Korrespondent sich durch Sympathie zu potenziellen Zeitungsberichten:

„Ich habe mich also langsam rangepircht an die Leute. Es gab eine Frau im Außenministerium, die spezifisch angestellt war für die Auslandspresse. Die kümmerte sich, in Anführungszeichen, um die deutsche Presse. Sie konnte mich ganz gut leiden und rief manchmal an und sagte: ‚Monsieur Schmid, da ist dies und jenes. Ich könnte mir vorstellen, das interessiert Sie. Soll ich Ihnen eine Einladung besorgen?‘“ (Anhang, S. 6)

Es existierten demnach auch Ansprechpartner speziell für Auslandskorrespondenten, wobei die deutschen Journalisten keine Priorität genossen; diesen Eindruck vermitteln die Erlebnisse von Schmid und Wickert. Dass jemand mit Vorschlägen für interessante Themen auf die befragten Korrespondenten zukam, sei den Interviews zufolge ein unübliches Glück, jedenfalls wurde neben einer Vielzahl anderer Anekdoten nur eine dieser Art zum Besten gegeben.

Mit einer Anekdote über den Versuch, einen Interviewtermin mit dem französischen Präsidenten Mitterrand zu erhalten, verdeutlicht Wickert, wie kompliziert die Kontaktaufnahme mit wichtigen Politikern trotz Freundschaften zu den Vertrauten von Verantwortungsträgern verlaufen konnte:

"Also ich hatte mir, als ich Studioleiter geworden bin beim Elysée Leute ausgeguckt, mit denen ich mich zum Mittagessen traf und mich mit dem einen auch sehr angefreundet habe. Und als ich mal wieder ein Gespräch mit Mitterrand wollte, sagte ich: ‚Jean-Michel, sag mal, wie mache ich das?‘ Er sagte: ‚Du kennst doch den *secrétaire général*. Dem schreibst du einen Brief und dann rufst du die Pressesprecherin an und sagst ihr auch Bescheid. Und der *secrétaire général*, damals war das Biancot, wird dann in die Morgenrunde mit dem Präsidenten kommen. Und dann werde ich sagen, das ist eine sehr gute Idee!‘ So passierte es. Er rief mich zurück und sagte: ‚Mitterrand ist einverstanden. Die Pressesprecherin wird dich anrufen‘. Die Pressesprecherin rief mich am nächsten Tag nicht an, dann zwei Tage nicht, dann drei Tage nicht." (Anhang, S. 32f)

Trotz der Kontaktaufnahme über mehrere Kanäle und der persönlichen Verbindungen zu den inneren Reihen des Kabinetts und über den Generalsekretär hatte diese Interviewanfrage keinen Erfolg. Wer genau dieser Freund im Kabinett war, wird im Gespräch nicht näher erklärt, als dass er an den Morgenrunden mit dem Präsidenten teilnahm. Dass ähnlicher Aufwand jedoch grundsätzlich notwendig ist, bezeichnet Wickert als ‚typisch französisch‘ in Abgrenzung zu seinen Erfahrungen an anderen WDR-Außenposten:

„Also in der Form ist es sicherlich *très français*, wie ich das erklärt habe. Bei Pressesprechern bekommen Sie die Zusagen nicht. Wenn Sie jemanden kennen, den Sie anrufen können, dann klappt das. Das ist sehr französisch. Dort läuft nichts direkt.“ (Anhang, S. 34)

Erfolgreicher verliefen seine Bemühungen um ein anderes Interview. So verschaffte ihm eine Kontaktperson im Kabinett ein Interview mit dem ehemaligen französischen Außenminister Roland Dumas (1984-1986, 1988-1993) (Vgl. Anhang, S. 33f). Wie genau er zu diesem Interview kam, erzählt er im Zusammenhang mit einem Abendessen bei besagtem Kontakt:

„Ich brauchte ein Interview mit Roland Dumas für einen Brennpunkt, rufe den Pressechef des Quai d’Orsay an, der mich duzt und ich sage: ‚Jaques, ich brauche bis spätestens morgen Mittag ein Interview mit Dumas‘. Am Abend war ich bei meinem Freund Jaques zum Abendessen und erzählte ihm: ‚Ich habe auch Monsieur Boulais angerufen und habe das Interview‘. Und er sagte: ‚Eh, c’est comme ça que ça marche, ici!‘“ (Anhang, S. 33)

Übersetzt sagt der Freund alias Jaques: „So läuft das hier eben“, und bestätigt damit, was Wickert und auch Schmid über das journalistische Arbeiten in Frankreich behaupten.

Alle genannten Beispiele veranschaulichen, dass Journalisten in Paris viel Zeit, Arbeit und auch diplomatisches Geschick anwenden mussten. Sympathie und Freundschaften waren dabei ein legitimes und notwendiges Werkzeug. Dass Pressesprecher keineswegs die hilfreichste Anlaufstelle für Auslandsjournalisten seien, darin stimmen Schmid und Wickert überein. Nach Wickerts Angaben, der Ende der 1970er Jahre und mit einer Unterbrechung 1984 in Paris arbeitete (Vgl. Wickert 2017b), habe sich daran im Verlaufe der Jahre nichts geändert. „Da ändert sich nichts. Das ist das französische Verfahren“, lautet sein Urteil für die Zukunft (Anhang, S. 33). Das Prinzip des Erfolgs durch Beziehungen sei auch unabhängig von den aktuell amtierenden Präsidenten und Premierministern (Vgl. Anhang, S. 16f). Mit einem Machtwechsel würden sich lediglich die Kontaktpersonen ändern, zu denen man eine neue Verbindung aufbauen muss. Schmid nennt in diesem Zusammenhang besonders den Posten des *directeur de cabinet* (Direktor des Kabinetts), der nach einer Wahl unter Umständen neu besetzt wird und wegen seiner Position in der Regierungshierarchie einen besonders

wichtigen Kontakt darstelle (Vgl. Anhang, S. 16f). Das „französische Verfahren“ (Anhang, S. 33), so Wickert, bleibe davon abgesehen dasselbe, jedenfalls was ihre jeweilige Zeit als Journalisten in Frankreich betrifft. Damit entkräften die beiden Korrespondenten die Hypothese, dass sich durch wechselnde Präsidenten die Arbeitsbedingungen für Frankreichkorrespondenten maßgeblich verbessern oder verschlechtern und der Prozess der Informationsbeschaffung zu einem Großteil vom Führungsstil der Präsidenten abhängt. Relevanter schätzt Wickert die Bereitschaft zukünftiger Korrespondenten ein, denselben aufwendigen Weg zu gehen (Vgl. Anhang, S. 33).

Festzustellen ist, dass Auslandsjournalisten in Frankreich auf Hindernisse bei der Informationsbeschaffung treffen, die die Arbeitsweisen maßgeblich beeinflussen. Dass sich die Arbeit als ausländischer Korrespondent in Paris besonders schwierig gestaltet, bestätigen die Autoren eines Artikels der Zeitschrift „Dokumente“ aus dem Jahr 1979. In besagtem Artikel, an dem auch Klaus-Peter Schmid mit einem Kapitel mitwirkte, werden diese Schwierigkeiten damit erklärt, dass die Presse in Frankreich nicht als ein Kontrollorgan gegenüber der Regierung verstanden und zudem der ausländischen Berichterstattung keinen großen Wert beigemessen worden sei. Dies habe ein ausgeprägtes Desinteresse besonders an nicht-französischen Korrespondenten und „eine beinahe totale Unkenntnis der deutschen Presselandschaft“ zur Folge (Vgl. Kohler et al. 1979, S. 32–33). Schmid schildert ein Gespräch mit einem Politiker, das ganz im Zeichen dieser Unwissenheit steht: „Die wussten zum Teil nicht, was die Zeit ist. Und ein Politiker meinte: ‚Ah, die Zeit, c’est la chaine Springer!‘“ (Anhang, S. 6). Die Pressesprecher der Parteien sähen ihre Aufgabe in der Werbung für ihre Partei statt im Informieren der Öffentlichkeit, so erklärt Schmid im Artikel (Vgl. Kohler et al. 1979, S. 32–33). Nach Berichten von Ulrich Wickert und Klaus-Peter Schmid spielt abseits der offiziellen Pressebeauftragten Vertrauen für die Informationsbeschaffung eine tragende Rolle. Der Weg zu für die deutsche Presse relevanten Informationen führt über persönliche Beziehungen zu Verantwortungsträgern, Vertraute von politischen Akteuren und anderen, die über gesuchtes Wissen verfügen. Es scheint ein grundsätzliches Misstrauen deutschen Journalisten gegenüber zu herrschen, das es zu überwinden gilt. Dabei können von den hochrangigen Politikern und Funktionären anerkannte Instanzen in Form von gemeinsamen Bekannten oder, in Schmid's Fall, einer gemeinsamen Hochschule behilflich sein, die die Vertrauenswürdigkeit der potenziellen Gesprächspartner bestätigt und zu mehr Offenheit führt. Eine solche Instanz gewährte Schmid den Zugang zu einer exklusiven Pressekonferenz und Wickert ein Interview mit dem damaligen Außenminister Roland Dumas.

Im Gegensatz zum Zeit-Büro existierte das WDR-Außenbüro in Paris bereits vor Wickerts Wechsel dort hin. So konnte dieser von der Erfahrung seines Vorgängers Ernst Weisenfeld bei der Suche nach hilfreichen Kontakten in Paris profitieren. Der bereits in diesem Kapitel erwähnte Freund

und Vertraute von Roland Dumas, Jaques, habe Wickert durch Weisenfeld kennengelernt: „Dort [im Außenministerium] hatte ich einen Spion, den ich übrigens durch Weisenfeld kennengelernt hatte: ein ehemaliger Journalist, der aber ein enges Verhältnis zu Roland Dumas hatte und bei ihm im *cabinet* saß“ (Anhang, S. 33). Schmid beschreibt Ernst Weisenfeld ebenfalls als hilfreichen Mann, der während seiner Tätigkeit als Journalist beim Hörfunk des WDR auch in der Zeit Berichte und Analysen aus Paris veröffentlichte (Vgl. WDR-Pressestelle). An welcher Stelle Schmid Weisenfelds Hilfe erfahren hat, geht aus dem Interview nicht hervor, lediglich, dass Schmid sich auf seinen Rat hin um eine Stelle als Frankreichkorrespondent bemühte (Vgl. Anhang, S. 3f, siehe Kapitel 2).

Von einer expliziten Konkurrenz unter den deutschen Journalisten verschiedener Sender und Zeitungshäuser in Paris berichtet keiner der beiden Interviewten. Jedoch sprach vor allem Schmid durchaus von einem gewissen Wettstreit um eine möglichst aktuelle und sich inhaltlich hervorhebende Berichterstattung:

„Ich habe, sagen wir Mal, die Hälfte der Themen selbst vorgeschlagen und die andere Hälfte der Themen ungefähr kam aus Hamburg, wobei auf beiden Pfeilern die Berichterstattung über Aktualität ruhte, wobei die Kunst immer war, etwas zu schreiben, was nicht schon in den Tageszeitungen geschrieben wurde.“ (Anhang, S. 7)

Letzterer beschreibt den Kontakt zu anderen deutschen Auslandsjournalisten vor Ort als unterschiedlich insofern, dass er zu wenigen Freundschaften aufbaute, teilweise ein rein kollegialer und zu anderen keinerlei Kontakt bestanden habe (Vgl. Anhang, S. 5). Dies, so Schmid, läge vor allem daran, dass unterschiedliche Kollegen unterschiedliche Interessen verfolgten abhängig davon, für welches Medium sie berichteten:

„Ich muss auch darauf hinweisen, dass die Interessen der Korrespondenten nicht die gleichen waren: Rundfunk-Kollegen, Fernseh-Kollegen, Agentur, Tageszeitung, Wochenzeitung. Einer, der Agentur macht, der hat eine ganz andere Klientel als der Korrespondent einer Wochenzeitung.“ (Anhang, S. 5)

Durch die verschiedenen Interessen kommen entsprechende Arbeitsweisen und Schwerpunkte bei der Informationssuche zustande, weswegen es selten zu einer Zusammenarbeit kam. Teilweise gemeinsame Interessensgebiete führten zu einer Kooperation zwischen Schmid und Wickert für eine Filmproduktion. Wickert berichtet im Gespräch davon, dass ihn ein Artikel seines Kollegen über ‚Champagner-Clans‘ veranlasste, sich ebenfalls mit dem Einfluss deutscher Arbeiter aus dem Textilgewerbe auf die Champagner-Industrie zu beschäftigen. Aus der Zusammenarbeit der Korrespondenten entstand eine preisgekrönte ARD-Reportage (Vgl. Anhang, S. 5 und 27). Auch Wickert habe sich bezüglich des Kontakts zu Kollegen von anderen deutschen Sendern oder

Zeitungshäusern zurückgehalten und legte mehr Wert auf freundschaftliche und kollegiale Beziehungen zu seinen französischen Mitmenschen (Vgl. Anhang, S. 28). Explizit nennt er nur Klaus-Peter Schmid und Roger de Weck als Kollegen, zu denen er außerhalb des eigenen Büros Kontakt pflegte (Vgl. Anhang, S. 27f). Innerhalb der ARD und des WDR fanden regelmäßige Besprechungen für Absprachen zwischen unterschiedlichen Abteilungen der Berichterstattungen statt, so auch zwischen den weltweit verteilten Auslands-Büros (Vgl. Bismarck 1976). Die Gesamtheit der Auslands-Büros der ARD wurde zentral von der Auslandskommission koordiniert (Vgl. Gißibl 2014, S. 215).

Die Akten des WDR geben Hinweise über die organisatorische Ebene des WDR-Studios in Paris. In den Korrespondenzen wird zum einen von einer strikte Trennung zwischen dem Büro des Hörfunks und dem des Fernsehens gesprochen (Vgl. Lange und Scholl-Latour 1970). Eine Beurteilung der Aufgaben und Funktionen des Studios im letzten Quartal des Jahres 1974 enthält Informationen bezüglich der Angestellten in Paris (Vgl. Thoma 1980). Darin ist die Rede von einem für den Hörfunk zuständigen Mitarbeiter, in diesem Fall handelt es sich um Bodo Morawe, einem dauerhaft angestellten freien Mitarbeiter und in einer Außenstelle von zwei weiteren Mitarbeiterinnen für Hörfunk und Fernsehen. Diese beiden wurden durch eine Sekretärin unterstützt, welche zusätzlich die technischen Aufgaben übernahm. Die ausschließlich mit dem Fernsehprogramm betrauten Mitarbeiter werden nicht genannt. Aufgrund des weiteren Archivguts und dem darin enthaltenen Schriftverkehr ist davon auszugehen, dass zwei weitere Journalisten in Paris das Erstellen von Filmmaterial übernahmen, wovon einer die Leitung des gesamten Studios innehatte (Vgl. Kuhrau et al. 1978). Gelegentliche Besucher aus den deutschen Büros unterstützten die Pariser Mitarbeiter bei hohem Arbeitsaufkommen, beispielsweise im Zusammenhang mit anstehenden Wahlen oder wurden mit einer Evaluation der in Frankreich geleisteten Arbeit betraut (Vgl. Kuhrau et al. 1978). Ende 1974 entstanden im französischen Außenbüro durchschnittlich 48 Beiträge für unterschiedliche Sender, darunter Kommentare, Beiträge für Magazine, den Zeitfunk und kulturelle Sendungen (Vgl. Thoma 1980). So belieferten die Frankreichkorrespondenten beispielsweise den ‚Echo des Tages‘ und das ‚Morgenmagazin‘. Den archivierten Korrespondenzen ist des Weiteren zu entnehmen, dass regelmäßige Tagungen der gesamten ARD-internen Auslandskorrespondenten stattfanden (Vgl. Bismarck 1976). Zu den Programmpunkten gehörten vorrangig Länderberichte der einzelnen Korrespondenten. Die Koordination der ARD-Auslandsbüros oblag einer zentralen Auslandskommission (Vgl. Gißibl 2014, S. 215).

Über das Zeit-Büro, in dem Schmid arbeitete lässt sich auf der Basis des Interviews mit ihm folgendes aussagen (Vgl. Anhang, S. 4ff): Da der Posten des Frankreichkorrespondenten erst für Schmid geschaffen wurde, arbeitete er als Journalist allein. Wegen der geringen Pauschale für die Lebenserhaltungskosten blieb ihm das Anmieten eines von seiner eigenen Wohnung getrennten Büros verwehrt. Insgesamt stand dem Korrespondenten eine Einzimmerwohnung mit einer Fläche von 44 Quadratmeter zum Leben und Arbeiten zur Verfügung. Für die regelmäßige Kommunikation mit der Chefredaktion stellte das Vorhandensein eines Telefons eine unverzichtbare Notwendigkeit dar. Mit dem Wirtschaftsressort besprach Schmid sich täglich, mit der Redaktion für Politisches seltener. Dies ist mit den zahlenmäßig überwiegend wirtschaftlichen Beiträgen zu erklären. Ein zentrales Gremium existierte folglich nicht. Jedoch erzählt Schmid von Jahreskonferenzen (Vgl. Anhang, S. 9). Sie wurden unter anderem für die Evaluation der Wirtschaftslage des Zeitungshauses, der Auflagen und der Qualität des Blattes genutzt, bei der Schmid sich zugunsten korrekter Bildunterschriften beteiligte:

„Es gab eine Blattkritik, wo meistens einer aus der Reihe eine Blattkritik machte, wo manchmal sogar etwas hängen blieb. Ich weiß noch, ich habe kritisiert, dass im Wirtschaftsteil Fotos benutzt werden, bei denen nie dabeistand, was sie darstellen. Da sagten sie: ‚Stimmt das?‘, ‚Ja, gucken Sie mal‘. Und das war etwas, das Langzeitwirkung hatte.“ (Anhang, S. 9)

Zu diesem Anlass traf sich die Redaktion für Wirtschaft und für Politik mit den journalistischen Mitarbeitern aus Bonn, Hamburg, Düsseldorf, Frankfurt und von den außerdeutschen Standorten der Zeit.

4. Selbstverständnis und Agenda

In diesem Kapitel wird beleuchtet, wie die Korrespondenten sich selbst als Journalisten in Frankreich wahrnehmen und worin sie ihre Rolle als Berichterstatter zwischen den Grenzen sehen. Es soll auch auf ihre Agenda bei ihrer Arbeit als Frankreichkorrespondenten eingegangen werden. Der Begriff ‚Agenda‘ ist nicht im Sinne einer chronologischen Abfolge von Programmpunkten zu interpretieren. Vielmehr meint er die, der Berichterstattung zugrundeliegenden, persönlichen Ziele der Journalisten, vor allem in Bezug auf die Beeinflussung der deutsch-französischen Beziehungen.

Die geführten Gespräche mit Klaus-Peter Schmid und Ulrich Wickert erlauben, die Frage nach dem Selbstverständnis und der Agenda für diese beiden Frankreichkorrespondenten zu beantworten. Sie boten die Möglichkeit, gezielt nach dem Verständnis ihrer Rolle in der Vermittlung zwischen Deutschland und Frankreich zu fragen oder aus anderen ihrer Äußerungen bezüglich ihrer Erlebnisse

in Frankreich und den dort entstandenen Beiträgen darüber Rückschlüsse zu ziehen. Somit dienen die Transkripte der Interviews als Grundlage dieses Kapitels.

Um zuverlässige Schlüsse auf das Selbstverständnis und die Agenda anderer, in der vorliegenden Arbeit genannter Frankreichkorrespondenten in den 1970er Jahren zu ziehen, reicht die Quellenlage nicht aus oder es bedarf einer intensiven und zeitaufwändigen Analyse ihrer Werke über Frankreich und ihrer Arbeiten dort, sofern diese denn existieren und öffentlich zugänglich sind (siehe Kapitel 3.1). Eine solche Analyse war im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich. Es sollen nur vereinzelt und vergleichend Aspekte anderer Korrespondenten in diesem Kapitel aufgegriffen werden. Die Auseinandersetzung mit den Werken von Schmid und Wickert unter dem Gesichtspunkt ihres Selbstverständnisses und der Agenda der Korrespondenten findet in den Unterkapiteln gesondert statt.

Von seiner Zeit als Werkstudent beim Mannheimer Morgen, wo er am Zeitungsaustausch mit der Regionalzeitung von Toulon teilnahm und in diesem Zusammenhang eine große Zahl an Beiträgen über die deutsch-französischen Beziehungen schrieb, erzählt Schmid: „Die nannten mich dann ‚unser Mann in Toulon‘, was ich ja nie war, weil ich das auch erst entdecken musste“ (Anhang, S. 2). Seitens der Redaktion der Provinzzeitung sei er demzufolge als ‚ihr Mann‘, die der Zeitung zugehörige Informationsquelle in Toulon wahrgenommen worden. Es wird der Eindruck vermittelt, der werdende Journalist sei fest im französischen Städtchen stationiert, um von dort zu berichten, wie es ein offizieller Auslandskorrespondent wäre. Tatsächlich habe der junge Schmid damals nicht direkt aus Toulon berichtet, sondern lediglich auf Basis von Artikeln des französischen Blattes *„République“* eigene Berichte verfasst, die dann im Mannheimer Morgen veröffentlicht worden seien (Vgl. Anhang, S. 2). Ob die Bezeichnung „unser Mann in Toulon“ nur innerhalb der Redaktion oder als mehr oder minder offizieller Titel verwendet wurde, geht aus dem Gespräch mit dem Korrespondenten nicht hervor. Es wird jedoch klar, was für diese Arbeit den relevanteren Aspekt darstellt, wie Schmid zu diesem Titel steht. Schmid's Auffassung nach gilt es in Bezug auf die Tätigkeit als Auslandskorrespondent etwas zu entdecken und zu erarbeiten. Diese Einschätzung wirft die Frage auf, was dieses zu Entdeckende sei und ob es sich auf sein Verhältnis zur Zeitung oder zu Toulon bezieht. Unabhängig von der Antwort darauf ist festzustellen, dass ein Journalist sich nach Schmid's Auffassung nicht allein durch die Stationierung im Ausland als dortiger Korrespondent qualifiziert. Andernfalls hätte er nicht die Begründung hinzugefügt, dass er „das [,ihr Mann in Toulon‘ Sein] noch entdecken“ (Anhang, S. 2) müsse. Das aufgeführte Zitat steht im Zusammenhang mit Schmid's Beschreibung seines Weges nach Frankreich, auf dem der Zeitungsaustausch mit *„République“* eine tragende Rolle spielte. Er spricht im Interview von „sehr positive[n] Erfahrungen“, die er „da unten“

machte und die ihn in seiner Bindung zu Frankreich stärkten (Anhang, S. 2). Es scheint, als sei der junge Student persönlich in Südfrankreich gewesen, möglicherweise auch im Rahmen des Jugend-Austausch-Programms mit der Stadt Pau (Vgl. Anhang, S. 1f). Somit ist unwahrscheinlich, dass es die Stadt Toulon ist, die er noch entdecken musste.

Als Antwort auf die Frage nach einem Anspruch an sich selbst, ein bestimmtes Bild vom französischen Nachbarn zu vermitteln, betont der Zeit-Korrespondent eine besondere Vertrautheit, die er sich in Bezug auf das Land erarbeitet habe:

„Aber wenn Sie bedenken, wie ich an das Frankreichbild gekommen bin, wie ich mir das aufgebaut habe, wie Frankreich für mich vertraut, aber auch ein bisschen selbstverständlicher geworden ist, dann glaube ich, dass ich durch den Umgang mit Frankreich und den Franzosen Dinge verstanden habe, die ich nicht verstanden hätte, wenn dieser Vorlauf nicht gewesen wäre.“ (Anhang, S. 10)

Der genannten „Vorlauf“ schließt Schmid Zeit beim Mannheimer Morgen mit dem Zeitungsaustausch und das darauffolgende Jahr an der *Ecole Nationale d'Administration* ein. Während dieser Phase baute er sich aktiv ein Frankreichbild auf, lernte das Land und die Leute kennen und erwarb so ein Verständnis für das Land, in dem er später arbeitete. Auch, wenn das letzte Zitat nicht im direkten Zusammenhang mit dem Titel „unser Mann in Toulon“ steht, liefert es eine Idee davon, was diese Sache ist, die Schmid noch entdecken musste. Für den Journalisten spielt ein Verständnis für die Kultur eine wichtige Rolle und unterscheidet ihn seiner Einschätzung nach von manchen seiner Kollegen, denn die Fortsetzung des oben genannten Zitats lautet folgendermaßen:

„Und bei Korrespondenten hatte ich häufiger das Gefühl, denen fehlt ein gewisser Fundus. Sonst würden sie anders schreiben. Da habe ich schon manchmal im Hinterkopf gehabt: ‚Dem trete ich mal in den Hintern‘. Aber das hatte nichts Systematisches.“ (Anhang, S. 10)

Es zeigt sich, dass Schmid aufgrund seines Weges mit Frankreich und seiner vielen Erfahrungen mit Menschen dieses Landes den Anspruch erhebt, anders über das Land zu schreiben als seine Kollegen. Zwar ist es ihm kein programmatisches Anliegen, explizit ein anderes Frankreichbild als die besagten Korrespondenten zu vermitteln. Trotzdem versucht er in konkreten Fällen, gegen seine Kollegen und ihr weniger fundiertes Verständnis für die Franzosen anzuschreiben.

Bei der Lektüre von Heiko Engelkes Ausführungen zu seinem Weg „von der Elbe an die Seine“, wie er das Kapitel seiner Autobiografie nannte (Engelkes 1999, S. 9–36), das über seinen Werdegang bis zu seiner Anstellung als Korrespondent in Paris aufklären soll, wird die Besonderheit des für Schmid bedeutungsvollen Vorlaufs deutlich. Besagtes Kapitel widmet sich nur im letzten Absatz konkret dem Wechsel Engelkes von Westdeutschland nach Paris. Diese Tatsache liefert nur

einen schwachen Hinweis auf die Prioritäten des WDR-Journalisten bezüglich seiner Qualifikation als Frankreichkorrespondent. Seinem Weg zum Journalismus im Allgemeinen und zum WDR als Arbeitgeber schenkt er bedeutend mehr Aufmerksamkeit.

Was den Anspruch an sich selbst betrifft, auf der Basis von fundiertem Wissen zu berichten, ähneln sich Schmid und Wickert. Für Schmid besteht diese Basis hauptsächlich in seinen Erfahrungen mit der französischen Jugend, der Zusammenarbeit mit der Touloner Zeitung *République* und dem Jahr an der Pariser Elite-Schule. Im Rahmen seiner Doktorarbeit beschäftigte sich Schmid zudem intensiv mit der französischen Wirtschaft, insbesondere mit der Fondswirtschaft und wurde somit zum Experten (Vgl. Anhang, S. 1). Ulrich Wickert erzählt im Gespräch von einer Reihe an Reportagen, die er über die Klassengesellschaft Frankreichs drehte und sich dafür umfangreich informierte: „Ich habe dann wahnsinnig viel gelesen und habe festgestellt, das Zentrum der Bourgeoisie ist im Verlauf der Geschichte auch Tours gewesen“ (Anhang, S. 23). Dadurch fand er einen geografischen Anhaltspunkt für weitere Recherchen. Auch in Bezug auf die Lebenskultur und Identität des Landes erhebt er den Anspruch, ein informiertes Verständnis zu erlangen:

„Ich habe dann durch das Buch ‚*L’identité de la France*‘ von Fernand Braudel viel über Frankreich gelernt und unter anderem über den Unterschied der französischen Großfamilie zur deutschen Kleinfamilie und der englischen Kleinstfamilie.“ (Anhang, S. 23f)

Grundsätzlich wird deutlich, dass das Lernen einen festen Bestandteil seiner Arbeit als Auslandskorrespondent darstellt. Im Rahmen einer Reportage über den französischen Rohmilchkäse baute der Fernseh-Korrespondent Kontakt zu einem Pariser *Fromagier* auf und habe „sehr viel gelernt, unter anderem über die Bedeutung des Rohmilchkäses, als Anthropologe hochinteressant“ (Anhang, S. 29). An dieser Stelle fällt das Stichwort der Anthropologie in dessen Tradition Wickert seine Arbeit einordnet. In Abgrenzung zu seinem Kollegen bei der ARD, Ernst Weisenfeld, den Wickert und auch Ulrich Pfeil als bei seiner Arbeit als Journalist historisch denkenden Menschen beschreiben (Vgl. Pfeil 2017, S. 320–322) und Wickert als seinen Lehrer in Bezug auf politische Themen sieht, bezeichnet er sich selbst als Anthropologen: „Aber ich bin weniger der Historiker gewesen als der Mensch, der auf ein Volk schaut wie ich sagte, der Anthropologe“ (Anhang, S. 26). Der Begriff der Anthropologie taucht als eigene Disziplin in diversen wissenschaftlichen Kontexten auf. Alle Kontexte haben das Prinzip gemeinsam, den Menschen und das Wissen über ihn ins Zentrum ihrer Forschung zu nehmen. Christoph Wulf spricht von der philosophischen, der historischen, der Kulturanthropologie und von der Anthropologie in der Evolutionsbiologie (Vgl. Wulf 2004). Wenn Wickert von sich als „eine Art Anthropologe“ spricht (Anhang, S. 23), meint er aller Wahrscheinlichkeit nach nicht den

evolutionsbiologischen und weniger den philosophischen Ansatz. Denn letzteren Beschreibt Wulf als Anthropologie, die nach dem Unterschied zwischen Mensch und Tier und nach der Sonderstellung des Menschen im Kosmos fragt (Vgl. Wulf 2004, S. 43–44). Wickert dagegen beschäftigt sich als Auslandsjournalist speziell mit den französischen Menschen und ihren Eigenheiten im Vergleich zu den deutschen Menschen. In seinem Buch „Frankreich muss man lieben, um es zu verstehen“ (Wickert 2017a) unterfüttert er Erzählungen über französische Phänomene wie die wiederkehrenden Identitätskrisen oder die besonders häufig als demokratisches Mittel genutzten Demonstrationen mit politischen, sozialen und historischen Hintergründen. Der Definition Wulfs folgend, kann Wickert der historischen Anthropologie als eine interdisziplinäre, sich mit konkreten Kulturen in klar definierten Räumen und Zeiten beschäftigende Perspektive (Vgl. Wulf 2004, S. 105–106) zugeordnet werden. Der Moment, in dem ihm der damalige Bürgermeister von Tours seine Freude und Dankbarkeit über Wickerts Vorhaben bekundet, eine Reportage über die Bourgeoisie zu drehen, schildert er als Zeitpunkt, der ihm die anthropologische Ausrichtung seiner Tätigkeit bewusst wird:

„Das Zentrum der Bourgeoisie ist im Verlauf der Geschichte auch Tours gewesen. Ich fuhr also dort hin und dort war ein Monsieur Royer der Bürgermeister von Tours, der auch eine Zeit lang Handelsminister gewesen ist. [...] Ich gehe also zu ihm hin und sage, ich möchte folgenden Film machen über die Bourgeoisie und er antwortete: ‚Ah, oui! Natürlich! Gott sei Dank!‘ Und dadurch habe ich für mich gesagt: ‚Du bist eine Art Anthropologe in deiner Arbeit‘.“ (Anhang, S. 23)

Dieses Selbstverständnis entstand auch aus dem Bewusstsein, dass eine anthropologische Betrachtung der Franzosen von ihnen selbst gewünscht und für notwendig gehalten werde.

Als jemand, „der auf ein Volk schaut“ (Anhang, S. 26), hält Wickert es für notwendig, nah bei diesem Volk zu leben und es in seiner täglichen Lebenswelt kennenzulernen. Das bedeutet, einen engeren Kontakt zu Landsleuten zu pflegen als beispielsweise zu den deutschen Kollegen: „Ich hatte wenig Kontakt mit den deutschen Korrespondenten. [...] Ich dachte aber, meinen Bezug muss ich zu den Franzosen haben und ich muss nicht in einer deutschen Blase sitzen“ (Anhang, S. 28). Der Hinweis auf die „deutsche Blase“ kann so gelesen werden, dass eine Objektivität im Sinne einer Unabhängigkeit von einer typisch deutschen Meinung gewahrt werden soll, sofern eine solche Meinung existiert. Somit habe er sich wenig mit der Frage beschäftigt, inwiefern sein Frankreichbild anders war als das der Kollegen.

Auch in der Wahl seines Wohnorts zeigt sich die Suche nach Nähe zu den Franzosen. In der Ansicht, „wenn man Korrespondent ist, muss man mitten in der Stadt wohnen“ (Anhang, S. 28) unterscheidet sich Wickert von einem Großteil der anderen Frankreichkorrespondenten, die zur selben

Zeit in Paris arbeiteten. Sie haben wegen ihrer Kinder, die auf deutsche Schulen geschickt worden seien außerhalb der Hauptstadt gewohnt, so schildert er (Vgl. Anhang, S. 28f). Er selbst habe seine Tochter an einer französischen Schule lernen lassen, mit dem Statement: „Ich bin auf eine französische Schule gegangen und das hat meiner Psyche nicht geschadet. Du gehst jetzt auch auf eine französische Schule“ (Anhang, S. 29). So lebte er mitten in Paris mit einem für anthropologische Beobachtungen geeigneten Käsehändler in der Nachbarschaft. In Zusammenarbeit mit diesem Käsehändler entstand die bereits erwähnte Reportage über Rohmilchkäse und diente außerdem als Quelle für Informationen über die Stimmung der Pariser vor anstehenden Wahlen (Vgl. Anhang, S. 29). Die Nähe zu der französischen Lebenskultur zeigt sich in den Themen der Beiträge des ARD-Journalisten. Mit einem Film über den französischen Käse ‚Roquefort‘ (Vgl. Wickert 2018, S. 11–24), einer Reportage über die Bourgeoisie und die Arbeiterklasse (Vgl. Wickert 2017b) und einen Beitrag mit der Champagner-Industrie zum Thema (Vgl. Anhang, S. 27) handelt es sich um Inhalte, die eng mit der französischen Kultur zusammenhängen. Im Kapitel 4.2 wird näher auf die inhaltliche Ebene von Wickerts Werken eingegangen.

Auf die Frage, ob Wickert sich in seiner ausgeprägten Nähe zu Frankreich von seinen damaligen Kollegen in Paris unterscheide und wie man sich einen solchen Bezug zu dem Land erarbeiten könne, wenn man als Auslandskorrespondent häufig das Außenstudio wechsle, erwidert Wickert Folgendes: „Ich bin der Meinung, der zu schnelle Wechsel von Korrespondenten ist nicht gut. Ich bin der Meinung, es ist besser, man bleibt meinetwegen ewig dort“ (Anhang, S. 26). Damit betont er wiederum die für ihn wichtige Kenntnis über das Land, in dem man arbeitet, welche von einem möglichst langen Aufenthalt begünstigt wird. Dadurch böte sich zudem die Möglichkeit, eine zeitliche Entwicklung bezüglich mancher Ereignisse zu veranschaulichen, bei denen man „länger am Ball bleiben“ müsse, zum anderen auch, um im Laufe der Zeit ein möglichst breites Publikum zu erreichen, so Wickert (Anhang, S. 27).

Die Affinität zu Frankreich kann in Wickerts Fall mehr eine deutliche Identifikation mit dem Land verstanden werden, in dem er von 1956 bis 1959 zur Schule ging (Vgl. Wickert 2017b). Anders als der von Schmid beginnt Wickerts Vorlauf zu seiner Tätigkeit als Frankreichkorrespondent nicht erst im Jugendalter. Als Kind besucht er, wie im Kapitel 2 erläutert, eine französische Schule in Paris und zieht einen Vergleich mit Alfred Grosser heran, um die Bedeutung dieser Zeit für sein Verhältnis zum Land und seinen Bürgern zu veranschaulichen. Letzterer emigrierte 1933 mit seiner Familie nach Frankreich und besuchte dort eine allgemeinbildende Schule (Vgl. Grosser 2011, S. 9–20). Im Vorwort zu Grossers Werk mit dem Titel „Wie anders ist Frankreich?“ macht er deutlich, wie gravierend ihn Frankreich in seiner Identität geprägt habe im Gegensatz zu Deutschland, sodass er sein Herkunftsland

als externer Beobachter beschreibt (Vgl. Grosser 2005, S. 7–8). Wickert zitiert ihn mit der Aussage, in der französischen Schule habe man den neunjährigen Grosser zum Franzosen erzogen, während er in Großbritannien oder in den USA ein Exil-Jude geblieben wäre (Vgl. Anhang, S. 22). Dem jungen Ulrich Wickert sei es während seiner Schulzeit in Frankreich ähnlich ergangen. Denn im Geschichtsunterricht einer französischen Grundschule lehrte man den Kindern die Grundpfeiler des Selbstverständnisses der Franzosen kennen (Vgl. Wickert 2017a, S. 50–51). „Und genau das ist das Wichtige, dass man dazu erzogen wird, die französische Identität zu verstehen“, präzisiert Wickert im Interview (Anhang, S. 22). Im den Unterricht an der Pariser Schule lernte er nicht einfach gemeinsam mit Kindern einer fremden Kultur, sondern wurde durch das Beherrschen ihrer Sprache und das Verstehen ihrer Geschichte beinahe zu einem von ihnen. Er hat das Land und seine Leute auf einer tiefen Ebene verstehen gelernt. Bezogen auf sein Selbstverständnis als Frankreichkorrespondent ist Wickert demnach weniger der Fremde unter Franzosen, sondern der Frankreich-Versteher, der sie als Anthropologe beobachtet und seine Erkenntnisse den Zuschauern in Deutschland vermittelt.

Wie bereits veranschaulicht, weist auch Klaus-Peter Schmid eine ausgeprägte Nähe zu Frankreich auf. Jedoch behält er während seiner Zeit als Zeit-Korrespondent seinen starken Bezug zu seinem Heimatland bei. Gleich zu Beginn des Interviews macht er deutlich, wie wichtig ihm persönlich ein besonderer Aspekt bei seiner Arbeit als deutscher Frankreichkorrespondent war:

„Ich finde sehr interessant in diesem Kontext, und das war auch für mich immer thematisch interessant und wichtig, darzustellen, wie auch die französischen Kolleginnen und Kollegen über uns Deutsche schreiben. Das war auch immer Gegenstand meiner Berichterstattung, zu schreiben, wie ich da in Paris auch darunter gelitten habe, wie ich das manchmal schrecklich fand, was sie über Deutschland geschrieben haben oder wie ich mich darüber gefreut habe.“ (Anhang, S. 1)

Er spricht hier das von französischen Korrespondenten vermittelte Deutschlandbild an, das sich in der französischen Presse niederschlug und ihn veranlasste, darüber zu berichten, wie über ihn und seine Landsleute geschrieben wurde. Mit seiner Aussage zeigt er eine zutiefst persönliche Betroffenheit von der französischen Deutschland-Berichterstattung. Ihn trieb somit nicht nur sein Beruf als Journalisten, sondern besonders seine persönliche Anteilnahme als Deutscher, als der er unter einem negativen Deutschlandbild in der französischen Presse „gelitten“ oder sich über positive Artikel „gefremt“ habe (siehe ebd.). An anderer Stelle trifft er eine weitere Aussage und bestärkt diesen Eindruck:

„Was für mich wirklich bedrückend war, das war das Jahr 1977, *l'année du plomb*, [...] als dieser Film kam und die ganze Geschichte passierte mit Schleyer und Stammheim und dem Tod der Terroristen und was da in der französischen Presse erschienen ist, vor allem in *Le Monde*. Die hatten verheerend berichtet. 1977 war für die deutsch-französische Berichterstattung der Gau.“

Die Referenz spielt auf den in den in den linken Terrorismus der ‚Roten Armee Fraktion‘ an. Durch diese Gruppe wurde Dr. Hanns Martin Schleyer im Herbst 1977 in Stammheim entführt und nach 44 Tagen ermordet (Vgl. Ameri-Siemens 2017, S. 15–23). Der 1981 erschienene Film von Margarethe von Trotta mit dem Titel „Die bleierne Zeit“ (französischer Titel: „*Les Années de plomb*“) lehnt an die Ereignisse der 1970er Jahre an (Vgl. Monnier 2019).

In diesem, für Schmid „bedrückend[en]“ Jahr (Anhang, S. 11) schreibt der Zeit-Korrespondent einen Artikel mit dem Titel „Geht es um Bonn, ist ‚Le Monde‘ gallisch und gallig“ und nimmt darin die Deutschland-Berichterstattung des „einflußreichste[n] [sic] Presseorgan[s] Frankreichs“, so beschreibt es Schmid (Schmid 1977), unter die Lupe. Der Artikel stellt die Frage nach einem Anti-Germanismus in der französischen Presse. Dieser und weitere Zeitungsartikel mit der Presse Frankreichs zum Thema zeigen das persönliche Bedürfnis Schmid, die Deutschen darüber aufzuklären, was ihre Nachbarn über sie schreiben. Damit attestiert er dem Auslandsjournalismus die Macht, das Bild der Fremden im Herkunftsland stark zu prägen oder widerzuspiegeln, wie die Sicht auf die Fremden ist. Seine Sorge gilt vor diesem Hintergrund dem Deutschlandbild, als Frankreichkorrespondent und als persönlich Betroffener, den die Art, über sein Land zu schreiben bedrückt.

Am Ende der vorangegangenen Analyse steht folgende Schlussfolgerung bezogen auf das Selbstverständnis und auf Aspekte der journalistischen Agenda von Klaus-Peter Schmid als Auslandskorrespondent: Zu seinen wichtigsten Anliegen gehört, als Beobachter der französischen Berichterstattung seinen Mitbürgern zu zeigen, wie über sie geschrieben und gesprochen und welches Bild dadurch vermittelt wird. Diese Aufgabe erfüllt er nicht nur in seiner Rolle als Journalist, sondern besonders als besorgter Deutscher, der seinem Ärger oder seiner Freude Ausdruck verleiht. Selbst, wenn er die Vermittlung eines seinem Empfinden nach realistischen Frankreichbildes zu seinen Aufgaben zählt, liegt seine Priorität darin, den „Deutschen zu sagen: ‚Das denken die Franzosen über euch‘“ (Anhang, S. 11). Es kann von Schmid als Vermittler gesprochen werden, der im Zeichen von Transparenz zwischen den Ländern arbeitet. In einem inoffiziellen Sinne versteht sich der Korrespondent als jemand, der seinen Lesern einen Einblick in das Denken Frankreichs über die BRD gewährt, als Kontrolleur seiner französischen Kollegen oder als Beobachter derjenigen, die Deutschland beobachten. Nicht nur seinen eigenen Mitbürgern wollte er spiegeln, wie über sie gesprochen und geschrieben wird:

„Mir war es auch immer ein Anliegen, den Franzosen im Rahmen meiner Möglichkeiten zu sagen: ‚Eure Leute, die über Deutschland schreiben, die haben zum Teil gar nichts kapiert, die sind zum Teil böswillig und das ist eigentlich eine Unverschämtheit!‘ Da habe ich manchmal richtig in die Tasten gelangt.“ (Anhang, S. 10)

Hier wird wiederum eine emotionale Betroffenheit des „in die Tasten [langenden]“ (Anhang, S. 10) Schmid deutlich. Außerdem wird der Wunsch geäußert, nicht nur die Deutschen aufzuklären, sondern umgekehrt den französischen Korrespondenten ebenfalls eine Rückmeldung zu ihren Berichten zu geben und zu zeigen, wie falsch ihre Wertung der BDR gegenüber sei. Schmid's Selbstverständnis als Vermittler beinhaltet neben dem Erklären der Franzosen die Aufgabe, Verständnis für Westdeutschland zu bewirken. Nicht nur Unverständnis unterstellt er der französischen Presse, sondern sogar böse Absichten, auf die er sie aufmerksam macht, sofern seine Artikel von den Adressaten gelesen wurden.

In diesem programmatischen Impetus, die französischen Beobachter Deutschlands zu beobachten und diese Beobachtungen weiterzugeben, unterscheidet sich Schmid entscheidend von Ulrich Wickert, der seinen Fokus darauflegt, den Deutschen das Anderssein der Franzosen zu erklären. Die beiden Korrespondenten zeigen damit eine teilweise entgegengesetzte Ausrichtung ihrer Arbeit. Während der *Zeit*-Korrespondent seinen deutschen Lesern zeigen möchte, was die Franzosen über sie denken und somit eine Aufklärung über das Deutschlandbild im Positiven als auch im Negativen als wichtiges Ziel sieht, ergreift sein Kollege bei der ARD Partei für Frankreich mit dem Zweck, Verständnis für ihr Anderssein zu wecken. Im Zuge seiner Erzählung im Interview von einem Film über die Bourgeoisie in Frankreich fasst Wickert seinen Grundimpetus bei seiner journalistischen Arbeit folgendermaßen zusammen: „Ich habe mir gedacht, das Konzept für meine Arbeit soll sein, nicht zu zeigen, dass die Franzosen anders sind, sondern zu erklären, warum sie anders sind“ (Anhang, S. 23). Die Betonung liegt hierbei auf dem Warum des Andersseins und darauf, dass er sich nicht auf ein simples Aufzeigen der Unterschiede zu den Deutschen beschränke. Dieses Motiv als Zielsetzung seiner journalistischen Arbeit bleibt über die Zeit hinweg bestehen, sodass es Eingang in seine Homepage findet (Vgl. Wickert 2017b). Möglichkeiten, dieses Anderssein zu erklären, nutzte er im Kontext des französischen Rohmilchkäses oder der ausgeprägten Klassengesellschaft (Vgl. Anhang, S. 23, S9.28f). Dabei steht an oberster Stelle, nicht nur die Eigenheiten der Franzosen und Unterschiede zur deutschen Kultur aufzuzeigen, sondern die sozialen, politischen oder historischen Hintergründe zu erläutern, um mehr Verständnis zu wecken, statt die Abgrenzung der beiden Länder voneinander zu bestärken. Im Interview entsteht der Eindruck, Wickert habe ein gezielt anderes Konzept als seine Vorgänger oder Kollegen, da er explizit nicht „zeigen [will], dass die Franzosen anders sind“ (Anhang,

S. 23). Jedoch kommt es zu keinen eindeutigen Aussagen in diesem Sinne. Über seinen Kollegen Ernst Weisenfeld sagt Wickert, dass dieser das Potenzial im Kontext der Klassengesellschaft, Frankreich zu erklären ebenfalls erkannt und in dieser Hinsicht ähnlich gedacht habe (Vgl. Anhang, S. 26).

Ob es konkrete Klischees gäbe, über die Wickert aufklären wolle, bejaht er mit der Erklärung, dass diese Klischees sich aus dem Kontext der jeweiligen Reportagen ergeben hätten. Jedoch habe er sich nicht im Vorhinein auf spezielle Vorurteile den Franzosen gegenüber festgelegt. Als Beispiel nennt er die deutsche Vorstellung, französischer Rohmilchkäse sei grundsätzlich verdorben und giftig (Vgl. Anhang, S. 28). Im Interview wurde Wickert außerdem danach befragt, ob es vor dem Hintergrund seiner ausgeprägten Affinität für Frankreich zu seinen Anliegen gehörte, dem teilweisen Herabblicken deutscher Journalisten auf die Franzosen beispielsweise in Bezug auf ihre Wirtschaftspolitik gezielt entgegen zu treten. Als Beispiel für einen Frankreichkorrespondenten mit einer solchen Haltung nennt Wickert Karl Jetter, der in den 1970er Jahren für die FAZ berichtete. Gleichzeitig bekennt er, ein Entgegenwirken gegen solche Meinungen in der deutschen Presse für weniger wichtig gehalten zu haben (Vgl. Anhang, S. 28).

Während er vor den deutschen Zuschauern den Franzosen repräsentiert, seine Lebensweise erklärt und Klischees ausräumt, macht sich Wickert umgekehrt seine Rolle als Repräsentant des deutschen Zuschauers in seiner Arbeit als Journalist zunutze. So veranschaulicht er anhand einer Anekdote, wie diese Rolle ihm beim Überwinden seiner Angst und dem Stillen seiner Neugier half: Das bereits erwähnte Käsegeschäft in Wickerts Nachbarschaft sei von hochkarätigen Kunden besucht worden wie die Frau des Präsidenten Jaques Chirac oder die Schauspielerin Catherine Deneuve. Eine derart hochkarätige Klientel flößte dem Korrespondenten Respekt ein, bis er sich seiner Rolle bewusst wurde:

„Mensch, du bist doch Journalist!“ [...] Jetzt konnte ich rein gehen und jede doofe Frage stellen, denn das war ja nicht ich, der Doofe. Sondern das waren ja die Fragen des deutschen Zuschauers, der sie sich gestellt hat.“ (Anhang, S. 29)

Seine Aufgabe, als Journalist im Auftrag des Zuschauers den Dingen auf den Grund zu gehen verschaffte ihm die Narrenfreiheit, aber auch die Pflicht, jede naive und unwissende Frage zu stellen, ohne dafür als Person Ulrich Wickert in die Kritik zu geraten. Ihn persönlich schützte sein Status als Fernsehjournalist und Repräsentant des Zuschauers.

In Bezug auf Klaus-Peter Schmid und dem Erklären der Franzosen muss an dieser Stelle betont werden, dass das Wecken von Verständnis für Frankreich durchaus ein Ziel von Schmid journalistischer Arbeit darstellt. Durch seine vielen Jahre im engen Austausch mit Frankreich stünde ihm dafür ein breiteres Wissen zur Verfügung als anderen (Vgl. Anhang, S. 10). „Ich habe mich nie programmatisch fixiert, aber es war mir schon ein Anliegen, um Verständnis für Frankreich zu werben“, stellt Schmid im selben Atemzug klar, wie er auf sein besondere Vertrautheit mit Frankreichs Menschen und Kultur aufmerksam macht (Anhang, S. 10). In diesem Sinne veröffentlichte er 1990, also nach seiner Zeit als Spiegel-Korrespondent seine „Gebrauchsanweisung für Frankreich“ (Schmid 1990). Dort klärt er, zwar mit einem kritischen und sarkastischen Unterton, jedoch unterhaltend und erkenntnisbringend über Missverständnisse wie die französische Küche oder die Sterne-Bewertung französischer Unterkünfte auf. Im Interview zeigt er zudem eine kritische Haltung gegenüber der Art seiner Kollegen, über Frankreich zu schreiben und bezeichnet diese auf inhaltlicher Ebene als „naja“, also als nicht zufriedenstellend (Anhang, S. 6). Was Schmid an dem Frankreichbild anderer Korrespondenten kritisiert, wird nicht zweifelsfrei deutlich. Verbunden mit seinem Anliegen, für Verständnis zu werben und die in diesem Zusammenhang getroffene Aussage über einen fehlenden „Fundus“ im Gegensatz zu ihm selbst (Anhang, S. 10), scheint die Annahme naheliegend, dass Schmid seinen Kollegen ein uninformiertes und ungerechtfertigt negatives Bild vorwirft.

Andererseits ärgerte Schmid sich in seiner Zeit als Frankreichkorrespondent in unterschiedlichen Kontexten über die französischen Deutschlandkorrespondenten, was er als „Rückseite der Medaille“ bezeichnet (Anhang, S. 10). So sieht Schmid die Notwendigkeit, einen guten Teil seiner Aufmerksamkeit den französischen Beiträgen über Deutschland zu widmen und sich für ein differenziertes Deutschlandbild einzusetzen. Einen weiteren Kritikpunkt sieht Schmid in der „Nabelschau“ Frankreichs. Den Begriff verwendet er sowohl im persönlichen Gespräch (Vgl. Anhang, S. 6) als auch im bereits erwähnten Artikel in der Zeitschrift „Dokumente“ (Kohler et al. 1979, S. 32–34). Dort soll der Begriff Frankreichs Zentriertheit auf sich selbst und das Desinteresse für Ereignisse im Ausland verdeutlichen, das nicht nur beim Durchschnittsfranzosen, sondern auch in der politischen Oberschicht zu beobachten sei und sich auf das Verhalten gegenüber der deutschen Presse auswirke (Vgl. Kohler et al. 1979, S. 32). Auch dieser Kritikpunkt weist eine Verbindung mit Frankreichs Umgang mit Deutschland auf. Bezüglich der deutschen Seite des Journalismus äußert Schmid eine strikte Ablehnung der Bezeichnung „*Grande nation*“:

„Ein Punkt, der vielleicht ein bisschen lächerlich ist, wo ich von Anfang an wie der Teufel aufgepasst habe, dass der Begriff *Grande nation* nicht mehr in der Zeit erscheint. Darauf habe ich übrigens auch beim Spiegel aufgepasst. [...] So etwas Bescheuertes.“ (Anhang, S. 10)

Die Beschreibung Frankreichs als die ‚große‘ im Sinne von ‚großartige Nation‘ legt eine regelrechte Verherrlichung nahe, aber zumindest eine sehr positive Bewertung des Landes. Schmid kämpfte sowohl bei der Zeit als auch beim Spiegel gegen die Verwendung dieser Bezeichnung. Zusammen mit Schmid's Anliegen, Verständnis für Frankreich zu wecken, der Kritik an der undifferenzierten Haltung seiner Kollegen oder an der französischen Nabelschau und die Bemängelung der Deutschlandberichterstattung, erweckt seine Aversion gegenüber dem Begriff der ‚Grande nation‘ den Eindruck, als sei sein Ziel ein realistisches Bild von Frankreich zu zeichnen. Dieses ist weder naiv noch feindselig, weder überwiegend positiv noch über die Maße negativ.

Ähnlich wie mit Schmid's Bedürfnis, Frankreich zu erklären verhält es sich mit dem Anliegen Wickerts bezüglich eines französischen Deutschlandbildes. Er stellt im Interview klar, dass die Vermittlung eines gewissen Verständnisses von den Deutschen gegenüber den Franzosen nicht zu seinen Zielen während seiner Zeit als Journalist in Frankreich zählt, wenngleich er auch in Frankreich in der medialen Öffentlichkeit gestanden habe:

„Mir ging es nicht darum, ein Deutschlandbild zu vermitteln. Ich wurde ab und zu in Sendungen eingeladen. Aber ich wurde eingeladen, um über französische Politik zu sprechen. [...] Aber ich habe nicht das Gefühl gehabt, ich müsste den Franzosen die Deutschen erklären.“ (Anhang, S. 36)

In diesen Sendungen, so erzählt er, schätzte man ihn für seine Furchtlosigkeit dabei, Kritik unter anderem an der Regierung zu äußern. Das unterscheidet ihn von französischen Gästen. Im Jahr 1999 erschien das Buch „Deutschland auf Bewährung“ mit Ulrich Wickert als Autor, das sich mit der Deutschen Identität beschäftigt (Wickert 1999). In seiner ins Französische übersetzten Version sei es in der ENA in Paris für den Unterricht verwendet worden, „weil ich [Wickert] ihnen darin ein Deutschlandbild vermittele, was sie überhaupt nicht kannten“ (Anhang, S. 37). Jedoch sei diese Beeinflussung des Deutschlandbildes der Studenten an der Eliteschule von Wickerts Seite unbeabsichtigt gewesen.

Als Student der Volkswirtschaftslehre und der Promotion im Bereich Finanzwesen (Schmid 1990) sah Schmid sich den Bereichen Politik und Wirtschaft besonders verbunden, anders als sein Kollege beim öffentlich-rechtlichen Fernsehen. Zu Beginn seiner journalistischen Tätigkeit bei der Zeit arbeitete er zunächst in der Hamburger Zentrale und unterstand dem Chefredakteur den Wirtschafts-Ressort (Vgl. Anhang, S. 9). Bei der Berichterstattung über politische und wirtschaftliche Themen trieb ihn auch als Frankreichkorrespondent ein pädagogischer Impetus dazu, dem Laien komplizierte Zusammenhänge möglichst verständlich nahezubringen, ohne den Anspruch von

Fachleuten dabei zu vernachlässigen (Vgl. Anhang, S. 8). Als Maßstab für die Verständlichkeit der Artikel diene ihm seine Mutter:

„Ich habe viel geschrieben über Währungspolitik, Konjunktur und so weiter. Das war eigentlich etwas, was ich sehr gerne gemacht habe. Ich hatte immer einen pädagogischen Impetus. Und meine Mutter, die eine intelligente, aber einfache Frau war, sagte: ‚Ich habe den Artikel gelesen über Währung und den habe ich verstanden, fand ich spannend‘. Das fand ich toll.“ (Anhang, S. 8)

Schmid habe zum einen Freude dabei empfunden, über Politik und Wirtschaft in Frankreich zu berichten, sondern auch besonders dabei, solche Themen seiner Mutter als Repräsentanten der Leser nahezubringen, die sich nicht bereits intensiv mit Währungspolitik oder Konjunktur beschäftigt haben. Damit wird eine weitere Zielsetzung von Schmid's Arbeit als Frankreichkorrespondent oder als Mann der Wirtschaft deutlich. Glaubt man Ulrich Pfeils Artikel über Ernst Weisenfeld, so ist im pädagogischen Anspruch eine Parallele zwischen den beiden Korrespondenten zu erkennen. In der Betrachtung Weisenfelds als Mittler und Experte attestiert Pfeil ihm die Fähigkeit, durch „Komplexitätsreduktion“ das Publikum zu erreichen und „zeitgeschichtliche Informationen zu Frankreich gewinnbringend für den Leser auszuwählen“ (Pfeil 2017, S. 322).

Anhand einer anderen Äußerung im Interview lässt sich Schmid's Erwartung an sich selbst erkennen, objektiv und unparteiisch in dem Sinne zu berichten, dass sich über die Zeit in Frankreich hinweg keine grundsätzliche und von neuen Erkenntnissen unabhängige Voreingenommenheit einstellt. Machtwechsel in der französischen Regierung wertet er als willkommene Möglichkeit, sich selbst dahingehend zu überprüfen und sicherzustellen, dass er in seinen Meinungen über politische Ereignisse objektiv und flexibel bleibt:

„Aber wissen Sie, wenn Sie elf Jahre Paris machen, ist es ganz gut, wenn mal solche Wechsel kommen. Das fand ich eigentlich nicht störend. Das ist eine ganz gute Situation, auch zu prüfen: Bin ich schon verfilzt? Oder bin ich schon zu sehr auf einer Seite?“ (Anhang, S. 16f)

Diese Aussage macht Schmid im Zusammenhang der Frage, inwiefern sich Machtwechsel auf den Prozess der Informationsbeschaffung auswirke.

Nachdem nun verschiedene Aspekte des Selbstverständnisses der beiden Frankreichkorrespondenten herausgearbeitet wurden, kann Folgendes zusammengefasst werden, um die Leitfrage dieses Kapitels zu beantworten: Über Klaus-Peter Schmid's Selbstverständnis in seiner Arbeit als Korrespondent in Paris kann Folgendes aus der vorangegangenen Analyse gefolgert werden: Aufgrund seiner positiven und umfangreichen Erfahrungen mit jungen Franzosen während der Jugend-

Austausch-Programme, mit Mitstudierenden an der ENA und der Zusammenarbeit mit der Regionalzeitung Toulons versteht er sich als Vertrauter und Freund Frankreichs und grenzt sich dadurch von einigen seiner Kollegen ab. Andererseits sieht er in sich selbst auch einen Kritiker des Nachbarlandes, wie auch seiner französischen und deutschen Kollegen. Diese Rolle nimmt er in sämtlichen Werken durch eine gezielt andere Haltung Frankreich gegenüber ein, sowohl in seinen Beiträgen in der Zeit, im Spiegel oder auch in seinem Buch. Als Freund Frankreichs bleibt er doch der Deutsche im Ausland, wenngleich ihm dieses Ausland äußerst vertraut ist. Doch aus seiner Identität als Deutscher heraus betrifft ihn im besonderen Maße, was über ihn und seine Landsleute geschrieben wird. Diese Betroffenheit macht ihn zum Beobachter der Beobachter und zum Berichterstatter über die Berichterstattung französischer Deutschlandkorrespondenten. So sorgt Schmid für Transparenz. Sein Selbstverständnis als Beobachter bezieht sich aber nicht ausschließlich auf die französische Seite, sondern auch auf seine deutschen Kollegen.

Ulrich Wickert zeigt in seinem Selbstverständnis eine stärkere Identifikation mit dem Land, in dem er einen Teil seiner Schulzeit verbrachte (Vgl. Wickert 2017b). Diese Zeit prägte ihn und seine Beziehung zur französischen Kultur nachhaltig. Auch er sieht in sich einen Vertrauten Frankreichs, aber mehr als ein Beinahe-Franzose, der in seiner Kindheit ein besonders Verständnis für ihre Identität erlangte. Auf Beziehungen zu deutschen Kollegen legt er wenig Wert. Abseits seiner Affinität für Frankreich bezeichnet er sich als Anthropologe, der die Menschen um sich herum als Volk beobachtet und ihre Kultur mit ihren historischen, strukturellen, sozialen und politischen Hintergründen zu erklären sucht. Er erklärt den Deutschen die französische Identität.

Aus dem Selbstverständnis ergeben sich die Punkte auf der Agenda der Korrespondenten. Dazu gehört bei beiden Journalisten das Ziel, das Anderssein Frankreichs zu erklären. Diese Zielsetzung verfolgt Schmid jedoch weniger systematisch und ausgeprägt als Wickert. Letzterer sieht darin sein Hauptanliegen und richtet seine Arbeit als Anthropologe auf die Menschen, die Franzosen aus. Schmid hingegen bezieht sich mehr auf Frankreich im Allgemeinen und auf wirtschaftlicher und politischer Ebene. Es konnte des Weiteren auf Schmid's Seite ein pädagogischer Impetus herausgearbeitet werden. Sein Anliegen ist, den Deutschen aktuelle Geschehnisse und deren Zusammenhänge auf verständliche Weise nahezubringen, ohne dabei den Informationsgehalt für Experten zu vernachlässigen. Sowohl Wickert als auch Schmid stehen für die Vermittlung eines realistischen Frankreichbildes, das nicht von Vorurteilen und Klischees getrübt wird. Dazu gehört für Schmid, auch Kritik an Frankreich und seinen Journalisten zu üben. In Wickerts Arbeit wird diese Aufgabe besonders durch das Erzählen von erklärenden Geschichten über die Menschen und ihre Eigenheiten erfüllt. Der im Munzinger-Onlinearchiv erschienene Artikel über das Leben und Wirken des Fernseh-Journalists wird folgender

Anspruch Wickert an die Gesamtheit der Auslandskorrespondenten und somit an sich selbst synthetisiert:

„Über sein journalistisches Selbstverständnis gab [Wickert] in verschiedenen Interviews immer wieder Auskunft und meinte, der Auslandskorrespondent sei in erster Linie aufgerufen, durch gute Informationen Verständnis zu bewirken.“ (Ulrich Wickert 2017)

Nun stellt sich die Frage, inwiefern sich Wickerts und Schmidts Agenda in Bezug auf Frankreich und was sie ihren Lesern und Zuschauern vermitteln wollen mit den Erwartungen ihrer Redaktionen deckte. Beide geben zunächst ähnliche Antworten. Bei der Auswahl von Themen für Beiträge habe es bei keinem von ihnen Schwierigkeiten gegeben. Was jedoch während Schmidts Tätigkeit bei der Zeit und beim Spiegel in seltenen Fällen zu Unstimmigkeiten führte, war die Haltung Frankreich gegenüber. Am Beispiel der Anerkennung der DDR durch Frankreich veranschaulicht Schmid im Interview den Umgang der Zeit-Redaktion mit Unstimmigkeiten ihrer der Wertung von Ereignissen. Als 1974 Frankreich mit der DDR Botschafter austauschte, um ihre Anerkennung als Staat zu symbolisieren und Ernst Scholz als Botschafter aus Ost-Deutschland nach Paris schickte, fiel Schmidts Bericht weniger negativ aus, als von ihm erwartet wurde:

„Dann haben sie in Ost-Berlin etwas Intelligentes gemacht. Sie haben einen ihrer Diplomaten ernannt, der während der Nazizeit immigriert ist und dann in der französischen Armee oder im Widerstand gegen die Besatzungsmacht Deutschland gekämpft hat. Für die Franzosen war der lupenrein und für einen solchen Posten geeignet, was ich auch geschrieben habe. Ich fand das nicht so schlimm. Aber das hat ihnen [den Redakteuren] nicht gefallen.“ (Anhang, S. 12)

Doch statt den Artikel entsprechend verändern zu lassen oder ihn abzulehnen, habe die Redaktion eine Ergänzung darüber angefügt, wie die Reaktion auf diesen Akt Frankreichs ausfiel. Ähnliche Fälle von Uneinigkeit zwischen Schmid und seiner Redaktion habe es höchstens zwei weitere Male gegeben (Vgl. Anhang, S. 13). Die Redaktion des Spiegels habe Schmidts Artikel durchaus geschätzt, selbst wenn sie beispielweise im Hinblick auf Repräsentanten des Stalinismus eine andere Wertung vertraten, als es in Westdeutschland üblich wäre. Aus einem Beitrag zum Tod Louis Aragon, dem ein Staatsbegräbnis zuteilwurde, machte die Spiegel-Redaktion einen von Schmidts wenigen Namensartikeln (Vgl. Anhang, S. 14f). In Sachen Schreibstil erzählt er, dass beim Spiegel andere Maßstäbe galten als bei der Zeit und „etwas bunter und lesbarer und vielleicht auch ein bisschen mit Häme“ geschrieben worden sei (Anhang, S. 13). Inwiefern er sich unterbewusst an diesen Stil anpasste, der mit seinem Selbstverständnis nicht im Einklang steht, kann er nicht sagen:

„Ich habe mich vielleicht innerlich darauf eingestellt, dass dieser Artikel jetzt im Spiegel und nicht in der Zeit erscheint. Aber ich war eigentlich bewusst nicht darauf aus, im *Spiegel*-Stil zu schreiben. [...] Ich weiß nicht, inwieweit ich mich automatisch angepasst habe. Sie könnten sagen, das ist vorausseilender Gehorsam.“ (Anhang, S. 15)

Da im Spiegel erscheinende Artikel nur in seltenen Fällen mit der Angabe des Autors abgedruckt wurden, konnte kein umfassender Vergleich zwischen Schmidts Artikeln in der Zeit und im Spiegel vorgenommen werden, der Aufschluss über seine Anpassung in der Schreibart hätte geben können.

Im Vergleich zu der Arbeit für ein Printmedium, zeigt sich in den Interviews ein beachtlicher Vorteil Wickerts als Journalist für den WDR. Denn durch den Zusammenschluss der öffentlich-rechtlichen Sender (Vgl. Behrendt 2014) ergibt sich für ihn die Möglichkeit, seine Produktionen anderen Sendern anzubieten, falls der WDR dafür keine Verwendung findet. Wickert sei daher in der Themenwahl kaum eingeschränkt gewesen abgesehen vom Vorrang potenzieller Beiträge für die Tagesschau (Vgl. Anhang, S. 29f). Besonders den Saarländischen Rundfunk nennt Wickert als bereitwilligen Empfänger seiner Filmbeiträge, die einen Bezug Deutschlands zu Frankreich veranschaulichen (Vgl. Anhang, S. 30). Während Wickert selbst seine Freiheit bei der ARD betont, fällt ihm im persönlichen Gespräch folgende Anekdote ein, anhand derer Wickert sein Anliegen veranschaulicht, die Hintergründe zu französischen Traditionen zu erläutern:

„Ich erinnere mich an eine Geschichte, wo ich Korrespondent in Frankreich bin und es rufen mich die Tagesthemen an [...]. Und die sagen: ‚Pass auf, am 14. Juli sind ja wieder diese Paraden der Franzosen. Kein Mensch macht mehr Paraden, aber diese Militaristen in Frankreich, die machen das noch‘. ‚Ja‘, habe ich gesagt, ‚weißt du, das hat natürlich mit Valmy zu tun‘ – ‚Womit?‘ Ich sage: ‚Mit Valmy, Goethe: Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus‘ – ‚Wie meinst du das?‘ – ‚Naja, das ist eine freiwillige Bürgerarmee, die den europäischen Adel schlägt!‘ – ‚Aha. Das ist ein wenig kompliziert. Dann lassen wir das vielleicht doch sein‘“ (Anhang, S. 34)

Aus dem Archivgut des WDR-Archivs ist zu entnehmen, dass Produktionstermine neuer Projekte im Voraus angemeldet und ihre Inhalte besprochen werden (Vgl. Kuhrau et al. 1978). Sie durchlaufen demnach einen Prozess der Prüfung. Im Falle der Parade zur Feier des 14. Julis wurde ein erklärender Beitrag abgelehnt. Diese Tatsache lässt auf die Intention der Redaktion schließen, die Parade als veraltete und militante Praktik darzustellen, statt über das Warum dieses Brauchs aufzuklären. Es ist folglich davon auszugehen, dass Wickerts Freiheit in der Themenwahl durch die Chefetage der Sender begrenzt wurde.

4.1 Klaus-Peter Schmid: Beobachter der Beobachter

Als eines der wichtigsten Aspekte der Agenda Schmid wurde die Berichterstattung über die Deutschlandberichterstattung der französischen Korrespondenten und über das vermittelte Deutschlandbild herausgearbeitet. Dabei begibt sich Schmid in die Rolle des Beobachters derer, die Deutschland beobachten und mit unterschiedlichen Wertungen die Beobachtungen an ihre französischen Mitmenschen weitergeben. Im Folgenden wird eine Auswahl von Schmid's Zeitungsartikel mit der französischen Deutschlandpresse zum Thema betrachtet. Dabei wird sich zeigen, dass er sich keineswegs nur mit der französischen Presse und der Kritik an ihrer Haltung der BRD gegenüber beschäftigt.

Ein am 04.01.1974 in der Zeit erschienener Beitrag nimmt Chiracs öffentlich geäußerte Meinung gegenüber der westdeutschen Regierung zum Anlass, die deutsch-französische Berichterstattung zu thematisieren (Vgl. Schmid 1974). Er trägt den Titel „Freundschaft in Klischees“. Schmid beginnt mit einer kurzen Einführung in die Stimmung der deutschen Presse, die starke Kritik an den Äußerungen des damaligen Landwirtschaftsminister ausgeübt habe. Dabei hätten die deutschen Journalisten sich alter Klischees über Frankreich bedient. Der Korrespondent vertritt weiter die Ansicht, der interessantere Aspekt der Ereignisse sei vernachlässigt worden. Gemeint ist damit, wie sich die französische Presse ihrem eigenen Minister gegenüber geäußert habe, und zwar ebenso abwertend wie die des Nachbarlandes. Nach der Einleitung wird die Frage präsentiert, deren Beantwortung im Verlauf der Analyse erreicht werden soll (Schmid 1974): „Ist das ein Indiz für einen immer noch gestörten deutsch-französischen Informationsaustausch? Ist das der Beleg dafür, daß [sic] alte Vorurteile nicht totzukriegen sind?“

Der erste Abschnitt des Beitrags widmet sich der deutschen und der französischen Seite der Berichterstattung gleichermaßen. Schmid schildert darin die trotz des 1963 geschlossenen Freundschaftsvertrags beidseitig vorherrschenden Vorurteile. Um die Bedenklichkeit der Widersprüche in der öffentlichen Meinung zu verdeutlichen, zieht er die Aussagen zweier Experten heran. Dazu dient der Direktor des Deutsch-Französischen Instituts und auf französischer Seite der Politologe Henri Ménudier. Am Ende der Argumentation steht die Schlussfolgerung: Während Umfragen auf eine Verbesserung der deutsch-französischen Beziehung hindeuten, prägen bei aufkommenden Konflikten zwischen den Staaten Klischees das Meinungsbild der medialen Öffentlichkeit. Die nachfolgende Untersuchung des französischen Fernsehprogramms und des Mangels an Deutschlandkorrespondenten erweckt zunächst den Eindruck, Schmid verorte das Problem überwiegend bei der französischen Berichterstattung. Doch die deutsche Rolle beim laut Schmid

problematischen Informationsaustausch zwischen den Ländern wird nicht vernachlässigt. Das Verbindungsstück zwischen dem Frankreich-fokussierten und dem Deutschland-zentrierten Teil des Artikels bilden die Relativierung der Kritik am Inhalt des Deutschland-bezogenen Programms des ORTF und der Hinweis auf die finanziellen Probleme der französischen Printmedien.

In der zweiten Hälfte stellt Schmid klar, dass die große Zahl an deutschen Korrespondenten in Paris nicht für die Qualität der Berichterstattung garantiere. Er bemängelt die Konzentration der Printmedien auf politische und aufsehenerregende Ereignisse und die Vermittlung eines veralteten Frankreichbildes im Fernsehprogramm der BRD. Trotzdem erkennt Schmid die positiven Veränderungen in Form einzelner französisch-deutschen Kooperationen, einer zeitgemäßen Dokumentar-Reihe über Deutschlands Nachbarn und einer zweisprachigen Rundfunk-Sendung an. Die Feststellung der Notwendigkeit, sich im Fernsehen weiterhin gemeinsam um ein zeitgemäßes Bild des jeweils anderen zu bemühen, bildet den Schluss des Beitrags.

Obgleich im Interview der Eindruck entsteht, Schmid habe sich überwiegend und äußerst kritisch mit der französischen Deutschlandberichterstattung beschäftigt, zeugt dieser Zeitungsartikel davon, dass er sich durchaus mit beiden Seiten differenziert auseinandersetzt. Sein Selbstverständnis als Beobachter der Beobachter bezieht sich ebenfalls auf die deutschen Betrachter Frankreichs. Im untersuchten Zeit-Artikel wird keineswegs ein negatives Frankreichbild gezeichnet. Eine Justierung des Blickes auf den Nachbarn wäre die treffendere Beschreibung dessen, was Schmid zu erreichen versucht.

Ein weiterer Artikel, der das französische Bild von der BRD thematisiert, wurde bereits im vorangegangenen Kapitel angesprochen. Schmid verfasste ihn im Dezember 1977, nachdem Hanns Martin Schleyer von der RAF entführt und ermordet wurde und die zuvor inhaftierten linksradikalen Terroristen Andreas Baader, Gudrun Ensslin und Jan-Karl Raspe Suizid begingen (Vgl. Ameri-Siemens 2017, S. 15–21). Vor ihrem Suizid sollte die Entführung Schleyers als Druckmittel dienen, um die Regierung zur Auslieferung der in Stammheim gefangen gehaltenen RAF-Mitglieder zu bewegen (Vgl. Ameri-Siemens 2017, S. 20–21). Im Zeitzeugengespräch äußert der Frankreichkorrespondent eine persönliche Betroffenheit von der deutsch-französischen Berichterstattung. Das Jahr des Deutschen Herbstes und das, was in *Le Monde* geschrieben wurde, bezeichnet er dort als „verheerend“ (Anhang, S. 11). In diesem für Schmid „bedrückend[en]“ Jahr (Anhang, S. 11) und seinen Ereignissen entstand der folgende Zeitungsartikel:

Unter der Überschrift „Geht es um Bonn, ist ‚Le Monde‘ gallisch und gallig“ (Schmid 1977) kommentiert der Zeit-Journalist den Umgang des französischen Tagesblattes mit den Ereignissen im

Herbst 1977. Dort sei durch einen der Le Monde-Journalisten das Ultimatum an die RAF vorgeschlagen worden, bei ausbleibender Auslieferung Schleyers ihre inhaftierten Mitglieder mit Beruhigungsmitteln zu töten. Des Weiteren spielt Schmid auf einen zuvor in derselben Zeitung erschienenen Beitrag von Jean Genet an. Hanno Balz untersuchte die öffentliche Debatte um den linksradikalen Terrorismus in den 1970er Jahren diskurlinguistisch und berichtet davon, dass der Konflikt zwischen der BRD und der RAF in der internationalen Presse intensiv und verurteilend Westdeutschland gegenüber aufgegriffen wurde (Vgl. BALZ, S. 308–314). Als einen beachtlichen Anteil am damaligen Terrorismus-Diskurs beschreibt Balz die Empörung der deutschen Presse über die ausländische Berichterstattung und dem negativen Deutschlandbild. Diese Empörung habe besonders dem von Schmid angesprochenen Zeitungsbeitrag von Genet gegolten, in dem die Gewalttaten der RAF als heroisch und Westdeutschland als zu wohlhabend beurteilt wurden (Vgl. Genet 1977). Im Spiegel in übersetzter Form abgedruckt, wurde Genets Kommentar genutzt, um mit Frankreich abzurechnen (Vgl. BALZ, S. 310).

Anlässlich des besagten Artikels und der Reaktionen der deutschen Zeitungen erörtert Schmid die Frage, ob der Vorwurf grundsätzlicher antigermanischer Ressentiments bei Le Monde gerechtfertigt sei (Vgl. Schmid 1977; Mayer und Schäfer). Um die Frage zu beantworten, stellt er zunächst fest: Die Tageszeitung widmet sich dem deutschen Nachbarn umfangreicher als andere französische Zeitungen und umfangreicher, als er sich anderen Teilen Europas zuwendet. Doch würden die Informationen überwiegend in neutraler Sprache weitergegeben. Die inhaltliche Bevorzugung Deutschlands vor anderen Ländern lege dennoch die Vermutung nahe, die Monde-Redaktion sein durch ein grundsätzliches Misstrauen geleitet. Schmid argumentiert zunächst für systematisch antideutsche Tendenzen. Unter den Argumenten findet sich die Aussage eines *Monde*-Redakteurs, der die Mitarbeiter des Zeitungshauses in zwei Gruppen aufteilt, wovon Schmid eine als linksorientiert identifiziert. Dieses Lager blicke auf die BRD als den von den USA aufgezogenen Musterschüler des Kapitalismus/ kapitalistischen Musterschüler. Zudem führt der Korrespondent Beispiele früherer Monde-Artikel an, die gravierende Falschinformationen über die Todesumstände der RAF-Aktivistin Ulrike Meinhof und die Lebensbedingungen der Inhaftierten in Stammheim weitergegeben hätten. Korrekturen erfolgten entweder unauffällig oder nach einer, Schmidts Einschätzung nach einer ungerechtfertigt langen Zeitspanne. Dass der Genet-Artikel auf der Titelseite erscheint, wertet Schmid als „bewusste Provokation“ (Schmid 1977). Den Argumenten werden jeweils die Rechtfertigungen des Chefredakteurs, André Fontaine, gegenübergestellt. Dieser bestreite eine antideutsche Ausrichtung seines Zeitungshauses und gebe zu bedenken, dass die Existenz zweier Lager nicht die Haltung von Le Monde der BRD gegenüber determiniert. Außerdem habe die Tageszeitung

zum Ziel, so Fontaine, ein breites Meinungsbild zu präsentieren, was linke Stimmen einbeziehe. Fontaines Abweisung der Vorwürfe hindert Schmid nicht daran, scharfe Kritik an der Deutschlandberichterstattung zu üben und Le Monde an seinen eigenen Ansprüchen zu messen. Diese bestünden in klaren und wahrheitsgemäßen Berichten. Schmid's Urteil diesbezüglich lautet:

„Gemessen an diesem Anspruch wird sich das Blatt kaum gegen den Vorwurf der Unredlichkeit in der Berichterstattung über den deutschen Nachbarn wehren können. Selbst wenn man ihm Wahrheit konzidiert, dann hapert es mit der Klarheit der Information.“ (Schmid 1977)

Dennoch fehlt im Artikel die Relativierung der geäußerten Vorwürfe nicht. Denn Schmid's Antwort auf die anfangs gestellte Frage lautet, dass die Informationsvermittlung bezüglich Frankreichs Nachbarlands zwar gravierende Mängel aufweise und antigermanischen Stimmen eine Plattform geboten wird. Eine von Kommunisten gelenkte und systematisch negative Beeinflussung des französischen Deutschlandbildes könne man dem Zeitungshaus jedoch nicht unterstellen. Mit diesem Urteil bezieht Schmid nicht allein der Redaktion von Le Monde gegenüber Stellung, sondern zusätzlich vor den Teilen der deutschen Presse, die zu einem anderen Schluss kommen. Zudem weist er darauf hin, dass ein dem Tagesblatt ein unrealistisch starker Einfluss auf das Meinungsbild der französischen Leser zugeschrieben wird.

2013 erschien in der Ehemaligen-Zeitschrift der ENA ein Artikel über das Jahr 1977 mit Schmid als Autor (Schmid 2013). Darin bot sich ihm die Gelegenheit, seine Gedanken über dieses für die gegenseitige Berichterstattung besondere Jahr an französische Leser weiterzugeben. Schmid schildert es dort im Besonderen als deutsch-französisches Jahr mit beiden Ländern in aktiver Beteiligung an den Ereignissen und der darauf folgenden Debatte (Vgl. Schmid 2013, S. 31).

Neben der französischen und deutschen Presse beschäftigte sich Schmid mit Buchbesprechungen von französischsprachigen Werken, ebenfalls mit dem Ziel der Beobachtung dessen, was in Frankreich über Deutschland geschrieben wird (Vgl. Anhang, S. 8ff). Mit einer solchen Buchbesprechung wendet er sich einem Werk der für die französischen Präsidenten tätige Dolmetscherin Brigitte Sauzay (Vgl. Brigitte Sauzay 2004) zu. Im Interview gibt Schmid die Hintergrundgeschichte zu seinem letzten Spiegel-Artikel preis:

„Das war eine komische Geschichte, weil ich mit der Autorin befreundet war, auch bis zu ihrem Tod. Ich kannte sie, als sie noch keine Dolmetscherin war. [...] Also lernte ich sie auf einer rein Freundschaftlichen Basis kennen. Und sie hat ein Buch geschrieben, das ich schrecklich fand. Wenn Sie es lesen, merken Sie auch, dass das Buch unmöglich ist.“ (Anhang, S. 10f)

Seinem eigenen Empfinden nach habe er die Autorin und Freundin „ziemlich angegriffen“ (Anhang, S. 11), worauf er sie bei einem persönlichen Treffen vorbereitet habe. Mit ihrem Beitrag zur deutsch-französischen Verständigung habe sie lediglich die an sie gestellten Erwartungen erfüllt. Als deutscher Freund betrifft ihn die Sicht der Dolmetscherin auf sein Heimatland persönlich.

Die Überschrift des Spiegel-Artikels erlaubt bereits einen Einblick in das geschilderte Deutschlandbild der Französin. „Die Deutschen – ‚besonders nackt und laut‘“ lautet dieser (Schmid 1985). Nach der Vorstellung des besprochenen Buchs, im Deutschen 1988 unter dem Titel „Die rätselhaften Deutschen“ erschienen (Sauzay 1988), und seiner Autorin wendet sich Schmid einzelnen Ausschnitten zu, die er in kurzen Absätzen kommentiert oder das dort gezeichnete Bild näher erläutert. Darauf folgt eine eigene Einschätzung der französischen Vorstellung vom „ewige[n] Deutschland“ (Schmid 1985, S. 101). Der Journalist bedient sich dabei eines Rückbezugs auf 1977 und die Ereignisse in Stammheim als Beispiel dafür, wozu ein falsches Deutschlandbild in der Presse führen kann. In den demonstrierenden Grünen würden die Franzosen, so Schmid, die unveränderliche Natur der Deutschen und ihre Unberechenbarkeit wiedererkennen. Die durch Luther ermöglichten moralischen Ansprüche an die deutsche Politik, wie beispielsweise die Unbestechlichkeit der Verantwortungsträger werte das katholisch geprägte Frankreich als „schierer Luxus“ (Schmid 1985, S. 101).

Schmids Buchbesprechung zufolge stellt Sauzay die These auf, es fehle auf beiden Seiten an Vertrautheit miteinander und ihren Landsleuten an Sympathie für Deutschland. Sie werfe ihnen vor, ihre Nachbarn als überhebliches, wohlhabendes und kampffreudiges Volk misszuverstehen und sich der aktuellen Probleme der Deutschen nicht bewusst zu sein. Und Schmid wirft Sauzay ebenfalls Vorurteile vor. Ihr Buch konstruiere die Vorstellung vom reichen, kulturlosen und nackten Westdeutschen, der sich seinen französischen Mitmenschen gegenüber geizig zeigt und die Strände Frankreichs für sich einnimmt. Vom Wohlstand der BRD abgesehen, benötige Deutschland Sauzays Einschätzung nach französische Unterstützung, um nicht in alte Muster zu verfallen.

Als Problem der deutsch-französischen Verständigung identifiziert Schmid den Mangel an Kommunikation zwischen den Intellektuellen. Beidseitige Vorurteile und Missverständnisse auf der Ebene der Bildungs- und Führungselite blockierten die Annäherung der beiden Länder. Der Korrespondent verurteilt Sauzays Deutschlandbild, weist jedoch darauf hin, dass es nicht die Haltung der Gesamtbevölkerung Frankreichs repräsentiere, sondern lediglich die der oberen Schicht. Die in Meinungsumfragen erhobene Bewertung der deutsch-französischen Freundschaft falle bedeutend positiver aus.

Mit diesem Artikel verabschiedete Klaus-Peter Schmid sich vom Spiegel und von seiner Tätigkeit als Frankreichkorrespondent. Nach der Übersetzung der Abhandlung Sauzays über das Deutschlandbild der Franzosen und somit nach der Veröffentlichung der Buchbesprechung im Spiegel sei es in der BRD häufiger verkauft worden als in Sauzays Heimatland, erinnert sich Schmid (Vgl. Anhang, S. 10f).

4.2 Ulrich Wickert: Anekdoten vom Anderssein der Franzosen

Während Klaus-Peter Schmid's Artikel die deutsch-französischen Beziehungen in den Blick nehmen und Frankreich als Ganzes betrachten (siehe Kapitel 4 und Kapitel 4.1), legt Ulrich Wickert den Fokus auf die Lebenskultur der Franzosen selbst, wobei auch die Berichterstattung über Aktualitäten zu seinen Pflichten gehörte (Anhang, S. 29f). Bereits in den Kapiteln „Wege nach Frankreich“ und „Arbeitsweisen – Als Korrespondent in Frankreich“ wird Wickert's Präferenz für Anekdoten zur Veranschaulichung von Sachverhalten deutlich. So beweist ein Abendessen mit dem Pressechef des Quai d'Orsay die komplizierte Informationsbeschaffung in Frankreich (Vgl. Anhang, S. 33f), die Begeisterung des Bürgermeisters von Tours über sein Vorhaben führte Wickert zum Selbstverständnis als Anthropologe (Vgl. Anhang, S. 23) und ein Telefonat mit dem Saarländischen Rundfunk zeigt die Vorteile der ARD auf (Vgl. Anhang, S. 30).

Aus dem bereits im Kapitel 3.1 genannten Grund konnte im Rahmen dieser Arbeit keiner von Wickert's Dokumentarfilmen eingesehen werden. Einen indirekten Blick in Wickert's Reportagen erlaubt zum einen das Zeitzeugengespräch mit ihm und des Weiteren das sein journalistisches und schriftstellerisches Wirken porträtierendes Buch „Nie die Lust aus den Augen verlieren“ (Wickert 2018). Beide beinhalten mithilfe von kurzen Geschichten erläuterte Hintergründe zu in Frankreich gedrehten Dokumentarfilmen. Inwiefern Anekdoten in den Reportagen des ARD-Korrespondenten eine Rolle spielten, kann nur gemutmaßt werden. Jedoch sind Aussagen über anekdotisches Erzählen seinen Lesern und seinen Zuhörern während des geführten Gesprächs gegenüber möglich. Im Interview greift Wickert wiederholt die Thematik der französischen Klassengesellschaft auf und leitet sie mit folgender Erzählung ein:

„Und dann ist ein Korrespondentenplatz in Washington entstanden und es hieß wieder: ‚Wir schicken den Wickert und er kann danach nach Paris‘. Ich bin dann im Frühjahr 1978 nach Paris gegangen. Dann war natürlich die Frage, dass man sich sagt: Was sollst du da? Ich ging dann zum Chef beim Fernsehen und fragte: ‚Was stellen Sie sich vor, was ich dort machen soll?‘, und er meinte: ‚Wie? Sie sind noch hier? Fahren Sie los! Fahren Sie los!‘ Also musste ich mir selbst Gedanken machen.“ (Anhang, S. 22f)

Diese Gedanken führten zu der Entscheidung, das Anderssein der Franzosen zu erklären und zu diesem Zweck in einem Langzeitprojekt die Groß- und Kleinbourgeoisie als soziale Klasse vorzustellen (Vgl. Anhang, S. 23ff). Im Zuge dieser Dokumentarreihe reiste Wickert nach Tours, dem früheren Zentrum des französischen Bürgertums und beschäftigte sich mit der Arbeiterklasse in Saint-Étienne (Vgl. Anhang, S. 23). Einen weiteren geeigneten Zusammenhang, seinen Zuschauern Frankreich verständlich zu machen erkennt er in der Großfamilie, die Politik und die Wirtschaft maßgeblich mitbestimmen und einen Kontrast zur deutschen Kleinfamilie bilden (Vgl. Anhang, S. 23). Dies seien „die Hintergründe, um Frankreich zu erklären“ (Anhang, S. 25). Der Journalist nahm zum Zwecke eines Porträts der französischen Großfamilie Kontakt zu Seidenfabrikanten auf. Fünf der insgesamt neun Söhne gründeten eine eigene Seidenfabrik. Einen von ihnen wählte Wickert aus, um in seiner Fabrik einen Teil des Filmmaterials anzufertigen. Wie er die Erlaubnis zum Dreh erhielt, illustriert die hierarchischen Strukturen innerhalb der Familie: Der angesprochene Sohn durfte die Entscheidung nicht allein fällen, erzählt Wickert. Eine Besprechung mit seinen Brüdern sei nötig gewesen. Weiter schildert der Korrespondent, es habe eine Geburtstagsfeier zu Ehren der „Stammutter“ stattgefunden (Anhang, S. 24). Während besagter Sohn das Drehen auf der Feier gewährt, leitet ein anderer Wickert an den ältesten Bruder weiter. Dieser Weiterleitung Folge zu leisten, bezeichnete der Journalist als „sehr gefährlich“ (Anhang, S. 24), sodass er beschloss, sich mit seinem Drehteam zum Schloss zu begeben, in dem gefeiert wurde. Auch die folgende Anekdote über das Aufeinandertreffen der Reporter und der französischen Familie charakterisiert die Machtstrukturen:

„Ich habe einen großen Blumenstrauß gekauft, bin morgens um zehn zum Schloss gefahren, habe dem Team gesagt: ‚Ihr bleibt hinter dem Busch‘. Ich bin zum Schloss gegangen und mir kamen junge Leute entgegen. Ich sagte zu ihnen, ich hätte gerne die Frau des Hauses gesprochen, ich hätte hier einen Blumenstrauß für sie. (...) Und dann höre ich schon: ‚Maman, la télévision allemande est là!‘ Das war ein Ton, da muss ich sagen, so ganz freundlich hat das nicht geklungen. Und dann kam die Frau und wollte sich bedanken und dann hieß es: ‚Papa!‘ Dann kam ‚Papa‘. Und ich merkte an der Stimmung, dass ich lieber aufpasse und fragte: ‚Habe ich etwas falsch verstanden? Soll ich gehen?‘ – ‚Nein! Sie bleiben!‘ Er musste zeigen, dass er der Chef ist. Dann sind wir geblieben.“ (Anhang, S. 24)

Vorsicht, Diplomatie und die Anerkennung des Stammvaters als oberste Autorität ermöglichten Wickert den Dreh der Reportage. Ein Teil des Filmmaterials stellte er zu einer Erinnerung für die Seidenfabrikantenfamilie zusammen. Letztendlich hätten sie Dankbarkeit für den Film gezeigt (Vgl. Anhang, S. 24f).

Erweitert wurde die Dokumentationsreihe durch den Dreh bei einer kleinbürgerlichen Familie von Friseuren und Fischhändlern, sowie durch privates Filmmaterial einer Großfamilie aus der

Arbeiterklasse. Diese lebte im Pariser Umland und diente als Beispiel einer Arbeiterfamilie, die aufgrund der örtlichen Distanz der einzelnen Familienmitglieder und der daraus resultierenden Kommunikationsschwierigkeiten allmählich ihren Zusammenhalt verlor. (Vgl. Anhang, S. 25)

Die um einen Käsehändler kreisende Anekdote, anhand derer Wickerts Selbstverständnis als Journalist und Repräsentant des deutschen Zuschauers verdeutlicht wurde, findet im Buch „Nie die Lust aus den Augen verlieren“ (Wickert 2018) ebenfalls Erwähnung. Hier erzählt er, wie er den Mut findet, das Käsegeschäft von Roland Barthélemy zu betreten, um die Deutschen über französischen Rohmilchkäse aufzuklären (Vgl. Wickert 2018, S. 11–13). Im Interview wird der Eindruck erweckt, es seien hauptsächlich die Kunden, die den Korrespondenten abschreckten (Vgl. Anhang, S. 29). Im Buch spricht Wickert jedoch von der Befürchtung, wegen seinem Unwissen bloßgestellt zu werden (Vgl. Wickert 2018, S. 11). Geschichten über französischen Käse füllen das gesamte erste Kapitel. Darunter findet sich die Erzählung von Barthélemy, der sich keine Mahlzeit ohne hochwertigen Käse vorstellen konnte und aus diesem Grund einen Vorrat auf seine Hochzeitsreise mitnahm. Ein Hochzeitsessen illustriert signifikante Unterschiede in der Bewertung dieses Lebensmittel. „Es ist ein himmelweiter Unterschied, ob man ein Lebensmittel dem Begriff ‚Nahrungsmittel‘ zuordnet oder es als Teil der Zivilisation, des kulturellen Erbes des eigenen Landes, gar der nationalen Identität einschätzt. Der Unterschied ist so groß wie der zwischen Deutschen und Franzosen“, schreibt Wickert (Wickert 2018, S. 14). Deutsche sähen im Käse ein sättigendes Nahrungsmittel, für Franzosen dagegen stelle er ein wertvolles Kulturgut dar. Vor allem stellt die übliche Herstellungsweise einen Unterschied dar. In den Nordeuropäischen Ländern seien Diskussionen darüber geführt worden, ob Käse aus nicht-pasteurisierter Milch verboten werden solle (Vgl. Wickert 2018, S. 16–17).

In Zusammenarbeit mit dem Käsehändler und anderen Mitgliedern der Käse-Branchen entstanden mehrere Filme für die ARD, die sich mit Mythen rund um den *Roquefort* und seine Erfindung, den deutschen Irrtümern über gesundheitsschädlichen Rohmilchkäse und den Auswirkungen des Klimawandels auf dessen Herstellung befassten (Vgl. Wickert 2018, S. 17–24). Die Zusammenarbeit begründete eine Freundschaft und führte zu Wickerts Aufnahme in die Käsegilde im Rahmen einer feierlichen Zeremonie:

„Als es so weit war, trat ein gutes Dutzend Männer auf eine kleine Bühne. Sie trugen weite Umhänge und turbanartige Kopfbedeckungen, fast wie im Mittelalter, und dann wurde mein Name aufgerufen. Ich trat in feinen Zwirn gekleidet vor, mir wurde eine große Urkunde überreicht und ein breites grün-weiß-orangenes Band mit einer handtellergroßen Medaille umgehängt. [...] Roland Barthélemy hielt eine Laudatio, der legendäre Käsepapst Pierre Androuet umarmte mich dreimal mit einer *Bise*. Damit war ich als Geselle aufgenommen.“ (Wickert 2018, S. 17)

2011 stieg Wickert schließlich innerhalb der Gilde vom Geselle zum Ehrenkämmerer auf. Diese Auszeichnung erhielt neben Wickert lediglich ein weiterer Deutscher. (Vgl. Wickert 2018, S. 23–24)

Wickert verfasste nach seinen Berufsjahren in Paris ein weiteres Buch, das jedoch hauptsächlich auf das Bewirken von Verständnis für Frankreich abzielt. Zwar entstand diese Lektüre nicht im Rahmen seiner Tätigkeit als Frankreichkorrespondent. Dennoch repräsentiert Wickert mit seinem Namen den Posten, den er insgesamt elf Jahre lang innehatte (Vgl. Ulrich Wickert 2017) und für den er in der medialen Öffentlichkeit stand. Sein Werk mit dem Titel „Frankreich muss man lieben, um es zu verstehen“ (Wickert 2017a) wurde weit nach Wickerts Berufsjahren als Journalist in Paris veröffentlicht. Doch es zeigt, dass das Erklären der Franzosen noch in der Gegenwart zu seinen Anliegen gehört. Ihre Eigenheiten illustriert Wickert im Buch mithilfe kurzer Geschichten aus seinem eigenen Leben in Frankreich.

Als Eröffnung des Prologs dient die Erzählung von einem Abendessen mit dem noch zukünftigen Präsidenten Frankreichs, Emmanuel Macron (Vgl. Wickert 2017a, S. 11–14). Den unauffälligen Werdegang des ENA-Absolventen nutzt Wickert, um die Meritokratie Frankreichs zu erläutern. Dabei arbeitet er die tragende Rolle der Elitehochschulen als Bildungsstätte der Bourgeoisie heraus. Bei dem Treffen mit Macron seien außerdem der damalige Premierminister Manuel Valls und Olaf Scholz anwesend gewesen. Wickert, der dem Treffen als Sekretär der Académie de Berlin beiwohnte, erzählte der Tischgesellschaft die Geschichte eines Bauern, der nach seiner Meinung zu Frankreich als Republik gefragt wird (Vgl. Wickert 2017a, S. 13–14). Der Bauer bekundet in Wickerts Schilderung seine Begeisterung für eine französische Republik und fügt hinzu: „Hauptsache, Napoleon ist König“ (Wickert 2017a, S. 13). Diese Anekdote innerhalb einer Anekdote bringt dem Leser einen Wesenszug des Landes nahe, das für seine Revolution begann. Ein anderes Kapitel beschäftigt sich mit der Bedeutung von literarischer Bildung und ihre Verflechtung mit der französischen Vorstellung von Macht. Darin wird Mitterand als Literaturbegeisterter und Schriftsteller beschrieben (Vgl. Wickert 2017a, S. 83–84). Wickert habe die Fotografin getroffen, die das offizielle Foto vom ehemaligen Präsidenten schoss. Dieser habe darauf bestanden, sich mit einem Werk von Michel de Montaigne fotografieren zu lassen, um sich als Literaten zu präsentieren. Im selben Kapitel finden sich weitere Geschichten von Chiracs Lesegewohnheiten oder der Überwindung gesellschaftlicher Hürden durch das Verfassen französischer Romane. Teilweise war der Journalist selbst anwesend oder direkt beteiligt, als sich die jeweiligen Begebenheiten zutrug. Zum Teil arbeitet er Hintergrundinformationen in Form von Anekdoten auf. Insgesamt beinhaltet das Buch ein umfassendes historisches Wissen zu den politischen Machtstrukturen in Frankreich oder zu der Liebe

als Element des französischen Selbstverständnisses. Dieses Wissen präsentiert Wickert dem Leser gespickt mit anekdotischen Erzählungen.

5. Fazit

Die wohl wichtigste Erkenntnis dieser Arbeit wurde in Kapitel 4 herausgearbeitet. Sie besteht im Selbstverständnis der Frankreichkorrespondenten Klaus-Peter Schmid und Ulrich Wickert. Anhand ihrer Aussagen im Zeitzeugengespräch konnte darauf geschlossen, wie sie sich selbst und ihre Rolle als Auslandsjournalisten in Frankreich wahrnahmen. Beide zeichnen sich durch eine vor ihrer Berufstätigkeit im Nachbarland erworbene Nähe zu Frankreich aus, die die Basis ihrer dortigen Arbeit darstellt. Es stellte sich heraus, dass für Schmid mehr zum Beruf des Frankreichkorrespondent gehört, als nur südlich der Grenze zu arbeiten. Die während seiner universitären Ausbildung gewonnene Vertrautheit mit dem Land, seinen Menschen und seiner Wirtschaftspolitik erlaubt ihm eine Berichterstattung auf einer tieferen Wissensbasis als er dies bei deutschen Kollegen beobachtet. Eine besondere Beziehung zu Frankreich baute auch Wickert in seiner Schulzeit auf. Daraus resultiert eine Identifikation mit dem Land, dessen Identität und Kultur er auf exzeptionelle Weise durch den französischen Unterricht zu verstehen lernte. Darin vergleicht er sich mit Alfred Grosser. Das Lernen stellt einen wichtigen Teil seiner Arbeit dar. Durch fachliche Lektüren und in Zusammenarbeit mit Franzosen vom Fach vertiefte Wickert seine Kenntnisse über französischen Käse und die Identitätsstiftenden Elemente der französischen Kultur. In der Beziehung zum Heimatland unterscheiden sich die beiden Journalisten voneinander. Während Wickert bewusst intensiven Kontakt mit anderen deutschsprachigen Korrespondenten in Paris vermeidet und beispielsweise mitten in der Stadt, unter den Franzosen lebt, behält Schmid einen starken Bezug zu Deutschland bei. Neben dem Werben für Verständnis für den französischen Nachbarn zählt er das Vermitteln eines wahrheitsgetreuen Deutschlandbildes vor den Franzosen zu seinen Aufgaben. Zudem versteht er sich als Beobachter der französischen Deutschlandkorrespondenten, die über sein Heimatland berichten. In seiner eigenen Berichterstattung legt er besonderen Wert darauf, an seine deutschen Leser weiterzugeben, wie über sie in Frankreich gedacht und geschrieben wird und diesen Umgang mit seinen Landsleuten differenziert zu beurteilen. Diese Aufgabe nimmt er als persönlich betroffener Deutscher wahr. Doch auch umgekehrt klärt er in seinen Zeitungsbeiträgen über Probleme in Deutschlands Frankreichberichterstattung auf, so zeigt es das Kapitel 4.1, in dem exemplarisch drei von Schmid's Zeitungsartikeln analysiert wurden.

Wickert konzentriert seine Arbeit auf das Erklären der Franzosen und den Unterschieden zwischen den beiden Nachbarländern. Er versteht sich insbesondere als Anthropologen, der das französische

Volk beobachtet und seine Erkenntnisse über die unterschiedlichen Ebenen ihres Selbstbewusstseins an seine deutschen Mitmenschen weitergibt. Er zielt in seiner Tätigkeit als deutscher Journalist in Paris nicht auf die Verteidigung eines bestimmten Deutschlandbildes ab. Sein oberstes Anliegen als Korrespondent liegt darin, durch hochwertige Informationen Verständnis für die Franzosen zu bewirken und ihr Anderssein zu erklären. In Kapitel 4.2 wurde gezeigt, dass sich Wickert dabei dem stilistischen Mittel der Anekdote bedient. Schmid treibt ein pädagogischer Impetus an, als Mann der Wirtschaft seinen Lesern komplexe Zusammenhänge verständlich zu erläutern, ohne dabei den fachlichen Informationsgehalt zu vernachlässigen. Zudem will er als Kritiker der bilateralen Berichterstattung für Transparenz zwischen den Nachbarländern sorgen und zusätzlich ein differenziertes und realistisches Frankreichbild vermitteln und nicht zuletzt die Deutschen vor den Franzosen verteidigen. In doppeltem Sinne versteht Schmid sich als Beobachter der Beobachter.

Über andere Frankreichkorrespondenten des Hörfunks, Fernsehens und der Presse, und ihre Beziehung zum französischen Nachbarland konnte auf der Basis ihrer Lebensläufe folgendes in Kapitel 2 geschlussfolgert werden: Ein Großteil beherrschte die französische Sprache bereits vor ihrem Einsatz als Journalisten in Frankreich. Doch die Entstehung ihrer Beziehung zum Land gestaltet sich unterschiedlich. Peter Scholl-Latour wuchs wegen seiner frankophonen Eltern bereits zweisprachig auf und besaß eine doppelte Staatsbürgerschaft. Die in der Kindheit entwickelte und ausgeprägte Identifikation mit dem zeitweisen Heimatland seiner Eltern führte dazu, dass er im Indochinakrieg und auch im Kalten Krieg auf Frankreichs Seite kämpfte. Seine Vergangenheit im Dritten Reich scheint für seine Zukunft keine bedeutende Rolle gespielt zu haben. Ähnliches gilt für Ernst Weisenfeld, der sich als eher passives und wenig von der NS-Ideologie überzeugtes, zeitweises Mitglied der NSDAP herausstellte. Aus dem persönlichen Bedürfnis heraus, nach dem Krieg die Aussöhnung der einst verfeindeten Nachbarstaaten zu unterstützen, arbeitete er schließlich als Frankreichkorrespondent. Mit August Graf Krageneck gesellt sich ein weiterer Korrespondent mit einem nationalsozialistischen Hintergrund zu den anderen. Nach dem Krieg auf Hitlers Seite fand jedoch ein Bruch mit seiner Vergangenheit statt. Wegen der Heirat einer Französin wählte er schließlich das Land des ehemaligen Feindes als dauerhaften Wohnort aus. Inwiefern sein Frankreichbild von seinem Hintergrund im Zweiten Weltkrieg beeinflusst wurde, konnte nicht festgestellt werden. Heiko Engelkes' Verbindung zu Frankreich entstand während seiner Berufsjahre beim WDR. Er wurde wiederholt zur Unterstützung des Pariser Teams angefordert. Zusammen mit der Gelegenheit einer vakanten Stelle im Studio-Paris führte die zu seiner Auswahl als Fernsehkorrespondent in Frankreich. Trotzdem bezeichnete er das Land im Nachhinein als seine Heimat und entwickelte folglich erst während seiner journalistischen Arbeit dort eine Affinität für Frankreich.

Über die Kollegen im Auftrag der Printmedien konnte wenig herausgefunden werden. Bezüglich der Auswahlkriterien für die Besetzung der Korrespondenten-Posten in Paris kann gefolgert werden, dass die Sprachkenntnisse eine wesentliche Rolle spielten. Das Beispiel von Schmid zeigt zudem eine Relevanz des eigenständigen Engagements für eine Stelle als Journalist jenseits des Rheins. Es ist davon auszugehen, dass der persönliche Wunsch, in Frankreich eingesetzt zu werden bei Weisenfeld ebenfalls eine wichtige Rolle spielte. Davon abgesehen scheint eine bereits bestehende Nähe zu Frankreich nicht unwesentlich gewesen zu sein.

Ein weiteres zentrales Erkenntnisinteresse der Arbeit liegt in den Arbeitsweisen der Frankreichkorrespondenten. In Kapitel 3.2 wurde die für Frankreich charakteristische Informationsbeschaffung über persönliche Kontakte herausgearbeitet. Den Erfahrungsberichten von Schmid und Wickert zufolge zeichnet sich Frankreich durch ein Desinteresse an der ausländischen medialen Öffentlichkeit aus. Dieses fehlende Interesse hat zur Folge, dass persönliche Kontakte zu Personen in hohen politischen Positionen oder anderen Informationsträgern für die journalistische Arbeit in Paris unverzichtbar sind. Anfragen bei den offiziellen Pressesprechern ermöglichen in der Regel keine Einladungen zu Interviewterminen. So müssen gewinnbringende Freundschaften aufgebaut werden. Vertrauen bildet eine zentrale Grundlage der Arbeit als ausländischer Korrespondent. Dieser Grundsatz änderte sich auch mit Regierungswechseln nicht. Die konkreten Arbeitsmethoden und Vorgehensweisen der Auslandsjournalisten hängen nach der Einschätzung der befragten Korrespondenten vom Einzelnen ab. Darüber hinaus kann über die Arbeitsweisen der deutschen Korrespondenten gesagt werden, dass Kooperationen zwischen den Kollegen in Paris selten stattfanden. Sie arbeiteten hauptsächlich mit den Mitarbeitern der eigenen Presseanstalt oder des Rundfunk-Büros zusammen, sofern sie nicht als einzige Vertreter ihres Zeitungshauses in Frankreich eingesetzt wurden. Wie viele deutsche Journalisten in den 1970er Jahren in Paris tätig waren, kann aufgrund der lückenhaften Quellenlage nicht mit Sicherheit gesagt werden. Im Laufe der Recherche wurde eine Liste von mindestens 45 Frankreichkorrespondenten zusammengestellt, wobei einige der Einträge über die Angabe des Kürzels und der Zeitung nicht hinausgingen.

Ausgehend von der in der Einleitung formulierten Arbeitshypothese erlauben die erlangten Erkenntnisse über das Selbstbild der Journalisten und ihre Beziehung zu Frankreich Rückschlüsse auf das in ihren Beiträgen transportierte Frankreichbild. Für verlässliche Aussagen diesbezüglich ist die Heranziehung von weiterem schriftlichen und archivalischen Niederschlags der Frankreichkorrespondenten vonnöten. Im Rahmen eines umfangreicheren Forschungsprojekts ist dies mithilfe der für Wissenschaftler zugänglichen Archive für die Zeit zwischen 1970 und 1979 begrenzt möglich. Ein Ausbau des hier begonnenen Projekts im Sinne einer Langzeitstudie über die

Entwicklung der Berufskultur der Frankreichkorrespondenten wäre wünschenswert. Dabei stellt sich auch die Frage, ob die Wertschätzung von Auslandskorrespondenten durch die Weiterentwicklung der Massenmedien abnimmt. Interessant wäre zudem der Vergleich der Arbeitsweisen deutscher Auslandsjournalisten an ihren verschiedenen Standorten und die Stellung der Frankreichberichterstattung innerhalb der deutschen Presselandschaft und des öffentlich-rechtlichen Rundfunks im Verlaufe der Zeit.

6. Literaturverzeichnis

6.1 Primärquellen

Arnsperger, Klaus (1975): Risse in Frankreichs Koalition. Wachsende Unzufriedenheit bei den Gaullisten mit der Politik Giscard. In: *Süddeutsche Zeitung*, 07.11.1975, S. 6.

Bismarck, Klaus von (1975): Studios und Büros des WDR. Allgemeines. WDR-Unternehmensarchiv, 12846.

Bismarck, Klaus von (1976): Interne Korrespondenz mit der HA Politik/Hörfunkt A-E. WDR-Archiv, 11432. Korrespondenz zwischen Intendanz und Chefredaktion.

Bismarck, Klaus von; Hartmann, Hanns (1975): Auslandskorrespondenten, T-Z. WDR-Unternehmensarchiv, 12835. Sachakten, Mischakten.

Engelkes, Heiko (1999): *Bonjour, Paris. Mein Leben mit Frankreich*. Bergisch Gladbach: Gustav Lübbe Verlag.

Genet, Jean (1977): Schrecken erregendes Deutschland. In: *Der Spiegel*, 13.09.1977 (Nr. 38), S. 136.

Jetter, Karl (1978): Giscard "soziale Öffnung". Neue Regierung, alte Zwänge. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 65, 03.04.1978, S. 13.

Kohler, Henri; Schmid, Klaus-Peter; Volbracht, Christian (1979): Die Rolle der Korrespondenten und der Presseagenturen. In: *Dokumente* 35 (Sonderheft), S. 32–38.

Krusche, Lutz (1978): Die Stars wirken müde und ausgebrannt. Frankreichs Wahlkampf bringt kaum noch neue Formulierungen. In: *Stuttgarter Zeitung* 51, 02.03.1978, S. 4.

Kuhrau, Eberhard; Rohlinger, Rudolf; Rosenbauer, Hansjürgen (1978): Korrespondenz mit den Außenbüros Moskau, Paris und Ost-Berlin. WDR-Unternehmensarchiv, 11929. Korrespondenzserie.

Lange, Hans Joachim; Scholl-Latour, Peter (1970): *Studio Paris*. Offizielle Eröffnung: 14.01.1964. WDR-Unternehmensarchiv, 13509. Korrespondenzserien, alphabetisch sortiert.

Münchhausen, Thankmar von (1978): Wahlen in Frankreich: Der "rechte" Norden und der "linke" Süden. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 51, 09.03.1978, S. 5.

Sauzay, Brigitte (1988): *Die rätselhaften Deutschen. D. Bundesrepublik von außen gesehen*. 4. Aufl. Stuttgart: Bonn aktuell.

Schmid, Klaus-Peter (1974): Freundschaft in Klischees. Die deutsch-französische Berichterstattung hat noch viele Mängel. In: *Die ZEIT*, 04.01.1974.

Schmid, Klaus-Peter (1977): Geht es um Bonn, ist "Le Monde" gallisch und gallig. In: *Die ZEIT*, 16.12.1977 (Nr. 52), S. 3.

Schmid, Klaus-Peter (1985): Die Deutschen - "besonders nackt und laut". SPIEGEL-Redakteur Klaus-Peter Schmid über das französische Deutschland-Bild. In: *Der Spiegel*, 1985 (Nr. 28).

Schmid, Klaus-Peter (1990): Gebrauchsanweisung für Frankreich. 3., aktualisierte Aufl., 14. - 18. Tsd. München, Zürich: Piper.

Schmid, Klaus-Peter (2013): La leçon de 1977. In: *L'ENA hors les murs* (hors série), S. 31–32.

Scholl-Latour, Peter (2015): Mein Leben. 1. Auflage. München: C. Bertelsmann Verlag.

Thoma, Helmut (1980): Korrespondenz mit den Auslandskorrespondenten, P-W <alphabetisch nach Orten>. WDR-Unternehmensarchiv, 14850. Korrespondenzserien, alphabetisch sortiert.

WDR-Pressestelle: Biografische Daten von Ernst Weisenfeld. WDR-Unternehmensarchiv, D1028. Sammlung von Kopien der biografischen Daten aus dem Jahr 1970 und 1978 und Zeitungsartikel, bestehend aus 9 Seiten.

WDR-Pressestelle (01.07.1972): Biografische Daten von Bodo Morawe. WDR-Unternehmensarchiv, D1077. Loseblattsammlung einer kopierten, ursprünglich mit der Schreibmaschine verfasten Biografie in tabellarischer Form.

Wickert, Ulrich (1999): Deutschland auf Bewährung. Der schwierige Weg in die Zukunft ; ein Essay. Aktualisierte Taschenbuckerstausg. München: Heyne (Heyne-Bücher : 19, Heyne-Sachbuch, 675).

Wickert, Ulrich (2017a): Frankreich muss man lieben, um es zu verstehen. 4. Aufl. Hamburg: Hoffmann und Campe.

Wickert, Ulrich (2018): Nie die Lust aus den Augen verlieren. Lebensthemen. 2. Auflage. Hamburg: Hoffmann und Campe.

6.2 Sekundärquellen

Ameri-Siemens, Anne (2017): Ein Tag im Herbst. Die RAF, der Staat und der Fall Schleyer. Berlin: Rowohlt Berlin.

BALZ, Hanno: Von Terroristen, Sympathisanten und dem starken Staat: Die öffentliche Debatte über die RAF in den 70er Jahren: Campus Verlag.

Behrendt, Jana (2014): Die Landesrundfunkanstalten und ihre Archive. In: Markus Behmer, Birgit Bernard und Bettina Hasselbring (Hg.): Das Gedächtnis des Rundfunks. Die Archive der öffentlich-

rechtlichen Sender und ihre Bedeutung für die Forschung. Wiesbaden: Springer VS (SpringerLink), S. 25–48.

Bösch, Frank (2011): Mediengeschichte. Vom asiatischen Buchdruck zum Fernsehen. Frankfurt a. M., New York: Campus Verlag.

Brigitte Sauzay (2004). In: *Munzinger Online / Internationales Biographisches Archiv*. Online verfügbar unter <http://www.munzinger.de/search/katalog/personen?portalid=50919&id=00000022953&stichwort=brigitte+sauzay>.

Defrance, Corine; Pfeil, Ulrich (2005): Der Elysée-Vertrag und die deutsch-französischen Beziehungen: eine Einleitung. In: Corine Defrance und Ulrich Pfeil (Hg.): *Der Élysée-Vertrag und die deutsch-französischen Beziehungen 1945 - 1963 - 2003*. Berlin, Boston: De Gruyter Oldenbourg (Pariser Historische Studien, 71), S. 9–48.

Deutsch-französisches Institut (Hg.) (o. J.): Pressearchiv. Online verfügbar unter https://www.dfi.de/de/Bibliothek/bibliothek_pressearchiv_kurz.shtml, zuletzt geprüft am 22.12.2020.

École Nationale d'Administration (2020): Les missions de l'ENA. Online verfügbar unter <https://www.ena.fr/Ecole/Qui-sommes-nous/Missions-de-l-ENA>.

Egler-Huck, Gabriele (2009): 1955-1972. Zwischen Repräsentation, Bürgerbeteiligung und Jugendprotest. In: Ulrich Nieß (Hg.): *Geschichte der Stadt Mannheim. 1914-2007*. 3 Bände. Heidelberg: Verl. Regionalkultur (3), S. 508–565.

Gasterich, Franz-Josef (2020): Frankfurter Allgemeine Zeitung Archiv. Konditionen. Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH. Online verfügbar unter <https://fazarchiv.faz.net/info/Konditionen>.

Geppert, Dominik (2012): *Pressekriege. Öffentlichkeit und Diplomatie in den deutsch-britischen Beziehungen (1896-1912)*. o. O.: De Gruyter. Online verfügbar unter <http://www.doabooks.org/doab?func=fulltext&rid=18009>.

Gißibl, Bernhard (2014): Exemplarische Studie: Auslandskorrespondenten zwischen Kosmopolitismus und Kaltem Krieg - eine mediengeschichtliche Spurensuche in deutschen Rundfunkarchiven. In: Markus Behmer, Birgit Bernard und Bettina Hasselbring (Hg.): *Das Gedächtnis des Rundfunks. Die Archive der öffentlich-rechtlichen Sender und ihre Bedeutung für die Forschung*. Wiesbaden: Springer VS (SpringerLink), S. 211–219.

Grosser, Alfred (2005): *Wie anders ist Frankreich? 2. Aufl.* München: Beck.

Grosser, Alfred (2011): Die Freude und der Tod. Eine Lebensbilanz. 1. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Hanser Literaturverlage: Andreas Oplatka. Hg. v. Hanser Literaturverlage. Online verfügbar unter <https://www.hanser-literaturverlage.de/autor/andreas-oplatka/>, zuletzt geprüft am 18.12.2020.

Heiko Engelkes (2009). In: *Munzinger Online / Internationales Biographisches Archiv*. Online verfügbar unter <http://www.munzinger.de/document/00000017316>.

Hillerich, Sonja (2018): Deutsche Auslandskorrespondenten im 19. Jahrhundert: die Entstehung einer transnationalen journalistischen Berufskultur. Berlin (Band 110). Online verfügbar unter http://www.degruyter.com/search?f_0=isbnissn&q_0=9783110579321&searchTitles=true.

Kremp, Herbert (2004): Kavalier des Journalismus: August Graf Kageneck gestorben. In: *Welt*, 16.12.2004. Online verfügbar unter <https://www.welt.de/print-welt/article358746/Kavalier-des-Journalismus-August-Graf-Kageneck-gestorben.html>, zuletzt geprüft am 18.12.2020.

Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg (Hg.) (o. J.): Bedeutung der Rede an die deutsche Jugend für die deutsch-französische Freundschaft. Online verfügbar unter <https://degaulle.lpb-bw.de/rede-bedeutung>, zuletzt geprüft am 21.12.2020.

Mayer, Iris; Schäfer, Ulrich: Süddeutsche Zeitung. Archiv. Süddeutsche Zeitung. Online verfügbar unter <https://www.sueddeutsche.de/archiv>.

Mazzucelli, Colette (2005): Der Élysée-Vertrag: Dreh und Angelpunkt der deutsch-französischen Beziehungen nach 1945? In: Corine Defrance und Ulrich Pfeil (Hg.): *Der Élysée-Vertrag und die deutsch-französischen Beziehungen 1945 - 1963 - 2003*. Berlin, Boston: De Gruyter Oldenbourg (Pariser Historische Studien, 71), S. 249–265.

Monnier, Claude (2019): Critique de film. Les Années de plomb. Online verfügbar unter <https://www.dvdclassik.com/critique/les-annees-de-plomb-von-trotta>, zuletzt geprüft am 10.12.2020.

Peter Scholl-Latour. In: *Munzinger Online / Internationales Biographisches Archiv* 2015. Online verfügbar unter <http://www.munzinger.de/document/00000009508>.

Pfeil, Ulrich (2017): Ernst Weisenfeld (1913-2009) - ein Experte als Mittler in den deutsch-französischen Beziehungen. In: Nicole Colin, Patrick Farges und Fritz Taubert (Hg.): *Annäherung durch Konflikt: Mittler und Vermittlung*. Heidelberg: Synchron, Wissenschaftsverlag der Autoren, Synchron Publishers (Amsterdam German studies), S. 312–324.

Rudolph, Hermann (2009): Der Deutsch-Franzose. Zum Tod des Korrespondenten Ernst Weisenfeld - ein Nachruf. In: *Tagesspiegel*, 07.01.2009. Online verfügbar unter <https://www.tagesspiegel.de/gesellschaft/medien/ernst-weisenfeld-der-deutsch-franzose/1411408.html>, zuletzt geprüft am 17.12.2020.

Ulrich Wickert (2017). In: *Munzinger Online / Internationales Biographisches Archiv*. Online verfügbar unter <http://www.munzinger.de/document/00000016545>.

Wickert, Ulrich (2017b): Ulrich Wickert. Mein Werdegang. Hg. v. Ulrich Wickert. Online verfügbar unter <https://www.ulrichwickert.de/mein-werdegang/>, zuletzt geprüft am 08.12.2020.

Wulf, Christoph (2004): Anthropologie. Geschichte, Kultur, Philosophie. Orig.-Ausg. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verl. (Rororo Rowohlts Enzyklopädie, 55664).

7. Anhang

7.1 Transkript des Interviews mit Klaus-Peter Schmid

Geführt am 02.07.2020 in Berlin, Interviewer: Prof. Dr. Jörg Requate und Daniela Melnikov

Schmid: Ich finde sehr interessant in diesem Kontext, und das war auch für mich immer thematisch interessant und wichtig, darzustellen, wie auch die französischen Kolleginnen und Kollegen über uns Deutsche schreiben. Das war auch immer Gegenstand meiner Berichterstattung, zu schreiben, wie ich da in Paris auch darunter gelitten habe, wie ich das manchmal schrecklich fand, was sie über Deutschland geschrieben haben oder wie ich mich darüber gefreut habe. Aber das können wir dann in Ruhe ausbreiten. Das fand ich immer interessant.

Melnikov: Ja, dann würde ich einfach anfangen zu fragen: Sie haben ja Ihre Doktorarbeit geschrieben über die Fondswirtschaft in Frankreich. Das heißt, das Interesse an Frankreich war bei Ihnen schon vorher da. Da würde mich interessieren, woher kam denn das, dass Sie Richtung Frankreich geblickt haben?

Schmid: Ich bin ein Kind dieser Bemühungen, Mitte der 60er Jahre, die deutsch-französischen Jugendbegegnungen zu etablieren und auszubauen. Ich habe mich mal hingestellt und habe geschrieben: „Wie bin ich an Frankreich gekommen“. Das ist genau Ihre Frage. Ich habe das begonnen, als Journalist, mit der Rede de Gaulles in Ludwigsburg im Schlosshof 1962. Das war für mich der Anfang. Da war ich 20 Jahre alt, Student und hatte angefangen, mich für Jugendbegegnungen zu interessieren. Ich war in meiner Jugend engagiert in der katholischen Jugend. Und in Mannheim, wo ich damals lebte, wo ich auch geboren bin, war das eine Sache, die eng verbunden war mit einer Partnerschaft zur Stadt Toulon. Und da gab es dann, also mit dem Elysée-Vertrag die Möglichkeit des deutsch-französischen Jugendwerks. Da gab es Geld. Und das war für mich der Anfang der Begegnungen mit jungen Franzosen. Das war der Anfang für mich, auch Verantwortung zu übernehmen mit deutsch-französischen Jugendbegegnungen in Toulon oder ich habe eigentlich angefangen in Pau, eine wunderbare Stadt. Mein Französisch war nicht so doll, eher ein bisschen rudimentär. Aber das war für mich eine Sache mit Perspektive, also deutsch-französische Jugendbegegnungen.

Parallel dazu lief für mich eine andere Erfahrung, die mit der ersten verbunden war. Ich wollte Journalist werden. Da habe ich mich nach dem Abitur dafür entschieden und hatte die Möglichkeit in Mannheim in den Semesterferien als Werkstudent zu arbeiten, im Mannheimer Morgen, muss man nicht kennen, das ist eine ordentliche Provinz-Zeitung. Und in späteren Jahren, als ich dann meinen

Studienort in Mannheim hatte, hatte ich auch während des Semesters die Möglichkeit, dort zu arbeiten, und zwar so, wie man, wenn man es offiziell macht, ein Volontariat macht. Ich muss gestehen, ich bin denen immer noch dankbar. Die haben mich an die Sachen rangelassen. Also ich wusste, ich kann schreiben, so selbstbewusst muss man dann auch sein. Und ich habe dann jede Menge Sachen geschrieben unabhängig von diesem deutsch-französischen Aspekt. Aber das war auch ein wichtiger Aspekt. Die nannten mich dann „unser Mann in Toulon“, was ich ja nie war, weil ich das auch erst entdecken musste. Dann gab es da einen Zeitungs-Austausch. Einer der Herausgeber des Mannheimer Morgen war sehr frankophil. Der vereinbarte dann mit dem Chef der Zeitung in Toulon, „République“ hieß die, einen Zeitungsaustausch. Da kam jeden Tag für mich in die Redaktion die Zeitung. Ich war da nicht jeden Tag da, aber ich habe sie mir dann einfach nach ein paar Tagen abgeholt. Und ich konnte daraus Artikel machen meiner Wahl. Und den Platz habe ich immer gekriegt. Das hat mich auch sehr auf Frankreich gebracht. Ich habe im Laufe der Zeit gemerkt, dass ich meine Französischkenntnisse doch um einiges verbessern konnte und, dass ich sehr positive Erfahrungen machte da unten. Das hat so viel Spaß gemacht und so viel an Erfahrungen gebracht, dass ich da Wurzeln geschlagen habe.

Und gegen Ende meines Studiums, als ich dann mein Diplom gemacht hatte, da hatte ich beim DAAD (Deutscher Akademischer Austauschdienst) ein Promotionsstipendium beantragt. Das bekam ich dann auch. Und das Thema war so gewählt in Fortsetzung meines Diplomthemas. Das ist ein Phänomen, das in dem öffentlichen Finanzwesen, sagen wir mal im öffentlichen Haushalt und auch im Finanzwesen sehr verbreitet ist. Das konnte man nur in Paris recherchieren. Mein Professor hat das natürlich gleich kapiert, aber er fand die Idee gut, also habe ich auch das Stipendium bekommen. Und dann bin ich ohne Sorgen finanzieller Art fast anderthalb Jahre mit einem Stipendium in Paris gewesen, um die Grundlage meiner Doktorarbeit zu recherchieren. Und ich habe das auch schon angefangen zu schreiben. Es war quasi die Frucht der Arbeit nach meiner Jugend-Austausch-Phase. Und danach habe ich meine Promotion abgeschlossen und war Assistent in der Uni in Mannheim. Und dann hatte ich irgendwie den Eindruck, ich hätte zu wenig Auslandserfahrung. Ich habe das dann mal mit meinem Professor diskutiert und der meinte: „Machen Sie ruhig mit Frankreich weiter“. Dann habe ich ein Stipendium für die ENA (*Ecole Nationale d'Administration*) beantragt und auch erhalten. Das war für mich ein sehr schönes Jahr, weil ich mich ja vorher schon mit öffentlichen Finanzen und das Ganze Politische drum herum beschäftigt habe, was man in Frankreich elegant als *decision making* bezeichnete. Das hatte ich im Griff. Das war für mich nichts Neues. Dieses Jahr habe ich unendlich genossen. Und da habe ich natürlich an der ENA sehr interessante Leute kennen gelernt. Das war es dann.

Am Ende dieser Phase – Ausbildung, Weiterbildung – habe ich mich dann bei der ZEIT beworben und die haben mich genommen. Also ich habe als Journalist ohne formale Vorausbildung bei der ZEIT angefangen. Ich habe viele Arbeitsproben vorweisen können. Da war ich dann drei Jahre in Hamburg als Wirtschaftsredakteur und aus Umständen, die mir sehr gelegen kamen, entstand die Idee, dass ich mich auf einen Posten in Paris bewarb, den es noch gar nicht gab, nämlich ein Redakteursposten Frankreich-Korrespondent mit Sitz in Paris.

Melnikov: Ah, den gab es tatsächlich noch nicht. Das ist interessant.

Schmid: Also als Erläuterung: Wir hatten einen festen Mitarbeiter. Das war Ernst Weisenfeld, ein sehr kompetenter und sehr hilfsbereiter Mann. Ich mochte den sehr gern. Und als ich nicht mehr in Paris war, sondern als Redakteur in Hamburg, da bin ich immer wieder mal rüber, um da was zu schreiben. Denn Weisenfeld war kein Wirtschafts-Mann. Der war Politiker. Dann sagte er: „Ich höre jetzt auf beim Radio. Ich übernehme das ARD Fernseh-Büro und dann kann ich nicht nebenher für die ZEIT schreiben. Machen Sie das doch“. Und ich dachte: „Naja, Sie haben gut reden. Jetzt bin ich gerade zwei Jahre bei der ZEIT. Meinen Sie, die schicken mich nach zwei Jahren, oder sagen wir mal drei, nach Paris mit einem Posten, den es noch gar nicht gibt?“ Paris ist nicht billig, kostet sehr viel Geld. „Probieren Sie es doch“. Jetzt kommen wir auf eine Frage, die Sie schon formuliert haben. Irgendwann habe ich dann meinem Wirtschaftschef in Hamburg gesagt, ich wolle über eine Idee reden, die ihn eigentlich interessieren müsste. Da sehen Sie auch, wie damals Posten vergeben wurden. Und dann habe ich ihm das dargestellt, meinen Werdegang und die ENA hinten drauf, die Kontakte, die ich da schon habe und die Sprache, die ich beherrsche. Da habe ich ein bisschen Reklame für mich gemacht, weil ich da schon wusste, was ich kann, wahrscheinlich auch, was ich nicht so kann. Und dann hat er sich zurückgelehnt, so etwas vergisst man nicht, und gesagt: „Ich rede mal mit Ted“. Ted ist Theo Sommer, er war Chef-Redakteur. Drei, Vier Wochen später war ich mit meinem Wirtschafts-Chef unterwegs zu einem Termin. Wir stellten fest, dass wir beide zum selben Pressetermin gingen in Blankenese. Und ich habe gesagt: „Ich fahre mit dem Auto raus. Ich nehme Sie sehr gerne mit“. Irgendwo an der Elb-Chaussee - das ist auch so ein Satz, den werde ich mein Leben lang nicht vergessen – sagt er dann zu mir: „Übrigens, ich habe mit Ted gesprochen. Wir machen das“. So lief das dann.

Melnikov: Ja, das klingt sehr unkompliziert.

Schmid: Jetzt darf ich am Schluss noch mal zu Anfang kommen. Was mich auch motiviert hat, das war die Rede von de Gaulle an die deutsche Jugend. Das war einfach ein Erlebnis. Ich war 20 Jahre

alt. Da waren wir mit einem Bus voll Leuten in meinem Alter, die in diesen deutsch-französischen Begegnungen dabei waren, die von der Stadt Mannheim sehr gefördert wurden.

Requate: Das heißt, Sie waren direkt auf dem Schlossplatz dabei?

Schmid: Ja. Ich saß da unter den Menschen. Wir waren mit einem Bus dort hingefahren und waren dann noch im Zoo und was weiß ich. Aber das war das der Kern, Ludwigsburg.

Requate: In meiner Vorlesung zeige ich immer einen Ausschnitt. Das ist sehr eindrucksvoll. Unglaublich geschickt, eine rhetorisch geschickte Rede.

Schmid: Ja, das ist, was mich an Frankreich gebracht hat, gewissermaßen ein Wegweiser, dem ich folgte.

Requate: Zu Ihrer Anfangsphase in Paris: Es ist ja wichtig, dass man dort Kontakte bekommt und so weiter. Wie hat das funktioniert? Einerseits, wie viele deutsch Journalisten gab es überhaupt? Sie erwähnten Weisenfeld, Scholl-Latour war ja einige Zeit da und dann eine ganze Reihe anderer, Thankmar von Münchhausen von der FAZ.

Schmid: Der war später da, in den 80ern, meine ich? Nein, der war schon in den 70ern da. Er hatte einen Kollegen, Kaufmann, aber der ist dann weggegangen.

Requate: Gab es eine gewisse Community an Frankreichkorrespondenten, wo man sich unterstützte oder war es eher ein Konkurrenzkampf? Wie wurde man dort eingeführt oder wie konnten Sie sich auch einführen, um an Informationen aus erster Hand zu kommen?

Schmid: Das war nicht ganz einfach. Ich hatte solide Voraussetzungen und, wie gesagt, aus der ENA-Zeit hatte ich zum Teil noch Kontakte, die man aktivieren konnte und fragen: „Sag mal, kannst du mir da einen Tipp geben?“ Und da wusste ich, da kann ich mich darauf verlassen. Ich muss auch darauf hinweisen, dass die Interessen der Korrespondenten nicht die gleichen waren: Rundfunk-Kollegen, Fernseh-Kollegen, Agentur, Tageszeitung, Wochenzeitung. Einer, der Agentur macht, der hat eine ganz andere Klientel als der Korrespondent einer Wochenzeitung. Es gab keine speziellen Journalisten-Zirkel. Gut, es gab Kollegen, mit denen hatte man einen freundschaftlichen Kontakt, einen kollegialen Kontakt. Es gab ein paar Jüngere, ich war dort mit Anfang 30 einer der Jüngsten. Und wir haben uns angefreundet. Das ist das eine Extrem. Dann gab es Kollegen, die ich gar nicht kannte. Dann gab es in den 70er Jahren noch Kollegen aus der Immigrantenzzeit, die auch einen anderen Blick hatten.

Requate: Wer war das? Stefan Troller, war der auch noch da?

Schmid: Der war ein Korrespondent ganz eigener Art mit ganz spezifischen TV-Sendungen. Mit dem hatte ich zum Beispiel kaum Kontakt. Wir haben vielleicht zwei oder drei Mal ein bisschen geredet. Oder ein Scholl-Latour, der hat auch andere Arbeitsweisen und andere Interessen. Die denken auch primär in Bildern und was man visualisieren kann. In den späteren Pariser Jahren bin ich befreundet gewesen mit dem Uli Wickert. Da habe ich das ein bisschen mitbekommen. Mit ihm hatte ich ein sehr gutes Verhältnis. Wir haben auch einen Fernseh-Film zusammen gemacht und haben dafür den Deutsch-französischen Journalistenpreis bekommen.

Ich habe mich also langsam rangepirscht an die Leute. Es gab eine Frau im Außenministerium, die spezifisch angestellt war für die Auslandspresse. Die kümmerte sich, in Anführungszeichen, um die deutsche Presse. Sie konnte mich ganz gut leiden und rief manchmal an und sagte: „Monsieur Schmid, da ist dies und jenes. Ich könnte mir vorstellen, das interessiert Sie. Soll ich Ihnen eine Einladung besorgen?“ Das war also die einfache Art. Ansonsten: Presseleute, bei den Parteien zum Beispiel, das war etwas zäh. Die wussten zum Teil nicht, was die ZEIT ist. Und ein Politiker meinte: „Ah, Die ZEIT, *c'est la chaine* Springer!“ Da wusste ich, was los ist. Ich will nur sagen, die Kenntnis über die Presselandschaft in Deutschland war zu der Zeit, als ich anfang, sehr reduziert. Und das Interesse war auch reduziert. Die Nabelschau in Frankreich war sehr groß. Und was die deutsche Presse über Frankreich schrieb, naja. Ich glaube aber, dadurch, dass ich doch gute Startvoraussetzungen mitbrachte, bin ich auch recht gut ins Geschäft gekommen. Das war immer Vertrauenssache dann, wenn man unbedingt ein Interview mit dem und dem Minister machen möchte. Da muss man dann gucken, dass man einen Pressevertreter an dem Ministerium hat, den man näher kennt. Ich bin nie mit der ENA hausieren gegangen. Ich habe nie zu einem Minister gesagt: „Ich möchte mal ein Interview mit Ihnen. Ich war auch auf der ENA“. Das habe ich dann hinterher immer mal gesagt. Ich kam mal aus Brüssel angereist für ein Interview mit Trichet, dem Gouverneur der Banque de France. Das funktionierte sehr gut, da bin ich so hoch drangekommen, habe ein gutes Interview gemacht. Und am Schluss des Interviews sagte ich: „Jetzt habe ich noch eine Überraschung für Sie“. Dann hatte ich eine Seite im Jahrbuch der Ehemaligen der ENA kopiert, wo er und ich gleichzeitig an der Schule waren und er fiel aus allen Wolken. Ich hatte ihn auf der ENA selbst nicht kennengelernt. Aber das hat ihn amüsiert und beeindruckt. Von da an war ich für seine Presse-Dame „*le journaliste allemand, qui a fait l'ÉNA*“, also sie kannten meinen Namen nicht. Trichet war von da an auch zugänglicher für mich. Er hat mir mal ausrichten lassen, er hätte beim besten Willen keine Zeit in der Woche, wo ich ihn brauchte, aber ein Frühstück für französische Wirtschaftsjournalisten. Wenn ich Lust hätte, sei ich herzlich dazu eingeladen. Das ist ein Vertrauensbeweis. Das sieht man so von außen nicht, weil solche Gespräche meistens auch dazu da sind, um etwas zu streuen, um etwas als Thema bei den Journalisten

zu testen. Trichet kennt die Franzosen dort dann alle. Dass da ein Ausländer, und wenn es ein Deutscher ist, sitzt und mithört ohne Einschränkungen, das ist ein Vertrauensbeweis. Das habe ich ihm sehr hoch angerechnet. Aber das war für mich wirklich eine gute Erfahrung.

Melnikov: Was mich noch interessieren würde ist, wenn es den Posten für Sie eigentlich bei der ZEIT noch nicht gab, wie es dann organisiert war in Frankreich, zum Beispiel mit den Kontakt nach Deutschland. Gab es da organisierte Treffen mit sämtlichen Korrespondenten auch aus anderen Ländern? Wie wurde da der Kontakt zur Zentrale in Deutschland gehalten?

Schmid: Ja, mehrfach wöchentliche Gespräche. Da muss ich jetzt etwas Technisches sagen. Das war eine Zeit, in der gab es keine Handys, keine Computer, keine Anrufbeantworter. Also können Sie die Technik vergessen, außer ein Telefon. Und Telefon in Frankreich ist sehr mühsam zu der Zeit. Ich hatte eine Wohnung damals und hatte keine sehr hohe Pauschale, dass ich mir ein Büro leisten konnte. Ich war damals auch noch allein. Dann habe ich eine Wohnung gesucht mit Telefon. Das war eine absolute Bedingung.

Requate: Also ein Büro gab es nicht? Sie haben praktisch von zu Hause aus gearbeitet?

Schmid: Es gab überhaupt nichts. Ich habe bei null angefangen. Ich hatte eine kleine Wohnung angemietet, 44 qm inklusive ZEIT-Büro. Und die Stelle wurde quasi geschaffen für den ersten Paris-Korrespondenten. Denn die Stelle in Hamburg wurde wiederbesetzt. Also war das auch ein Vertrauensbeweis und ich wusste: „Junge, wenn du Mist baust, bist du die Stelle ganz schnell wieder los!“

Requate: Gab es von der Redaktion in Hamburg konkrete Erwartungen an Sie?

Schmid: Das ist so nicht zu beantworten, weil dass alles durcheinanderging. Darf ich noch mal einen Schritt zurück gehen? Täglicher Kontakt zu der Wirtschaftsredaktion, weil ich von dort kam und ich ein bisschen mehr für die Wirtschaft geschrieben habe als für die Politik, und ansonsten eben telefonisch.

Ich habe, sagen wir Mal, die Hälfte der Themen selbst vorgeschlagen und die andere Hälfte der Themen ungefähr kam aus Hamburg, wobei auf beiden Pfeilern die Berichterstattung über Aktualität ruhte, wobei die Kunst immer war, etwas zu schreiben, was nicht schon in den Tageszeitungen geschrieben wurde. Manchmal war es eine Zusammenfassung mit einem historischen Aspekt, manchmal war es ein Stück, das erklärte. Ich habe viel geschrieben über Währungspolitik, Konjunktur und so weiter. Das war eigentlich etwas, was ich sehr gerne gemacht habe. Ich hatte immer einen pädagogischen Impetus. Und meine Mutter, die eine intelligente, aber einfache Frau war, sagte: „Ich

habe den Artikel gelesen über Währung und den habe ich verstanden, fand ich spannend“. Das fand ich toll. Aber man musste natürlich daran denken, dass das auch Leute bei der Deutschen Bank lesen oder bei der Bundesbank oder bei der Banque de France. Das war das eine. Das andere: Ich hatte Langzeitthemen. Die waren dann mit Hamburg sehr präzise abgesprochen oder man machte ein kleines Exposé und sagte: „Was haltet ihr davon?“ Das waren Geschichten, die liefen auch unter Geschichten. Das war eigentlich das, was ich am liebsten schrieb. Ich gebe mal ein Beispiel, das erschien im Ressort ‚Modernes Leben‘: Eines Tages fiel mir auf, dass es eine ganze Menge bekannter Champagner-Hersteller mit deutschen Namen gibt, die sie natürlich französisch aussprachen. Das ist doch eine tolle Geschichte: Wie kommt das eigentlich? Deutz und Geldermann, Heitzig, Mumm, Krug, die berühmte *Veuve Boulanger*, die hieß nicht *Boulanger*, sie kam aus dem Schwäbischen und hieß Bollinger. Also solche Geschichten oder über Bücher. Ich habe viele Bücher über Deutschland besprochen, die noch nicht übersetzt waren. Und die sagen dann: „Nein, das ist uns zu ausgefallen“, oder „Gibt es da nicht zwei oder drei Bücher, die man zusammenfassen kann, die etwas aussagen über eine Tendenz oder gerade auch über das französische Verhältnis zu Deutschland oder die eine Selbstreflexion über Frankreich sind?“ Es gab ein berühmtes Buch von dem Alain Peyrefitte, *Le mal francais*, das ich toll fand und das ich sehr ausführlich besprochen habe. So etwas haben sie gerne gedruckt. Sie sehen, es ist schwer zu sagen, wie der Charakter war, wie weit die Wochenzeitung eine spezifische Kommunikation generiert, wie weit die Tatsache, dass man ein paar Wochen Zeit hat und das dann längerfristig recherchieren kann, so etwas erleichtert und es auch interessant machen kann, man noch wo hinreisen kann oder wie weit die Aktualität verlangt, genauso schnell zu sein, wie die Kollegen von Tageszeitungen.

Melnikov: Das heißt, Sie hatten auch Themen, die sich spontan, durch Ihre Interessen und ihren Alltag in Frankreich und was Sie gerade erlebt haben, ergeben haben?

Schmid: Ja. Es gab auch Sachen, die sich zwei Tage vor Redaktionsschluss oder sogar am selben Tag ergeben haben, wo ich einen Schnellschuss darüber machen musste. Sie hatten auch ein Stichwort genannt, ob wir uns regelmäßig trafen. Wir hatten da nur eine Einrichtung und das war die Jahreskonferenz. Da hatten das Politische und das Wirtschafts-Ressort getrennt einen Tag, wo sie zusammensaßen, die Kollegen in Hamburg, die Kollegen in Bonn, wir hatten jemanden in Düsseldorf, in Frankfurt und die Auslandskorrespondenten. Das waren feste Mitarbeiter, freie oder Pauschalisten, die aber mit der ZEIT fest verbandelt waren in London, in Washington, in New York, meistens auch in Moskau oder Rom. Solche Leute kamen dann alle und wir waren vielleicht 30 in einem Raum und es wurde über das Jahr gesprochen, über Pläne. Es gab eine Blattkritik, wo meistens einer aus der Reihe eine Blattkritik machte, wo manchmal sogar etwas hängen blieb. Ich weiß noch, ich habe

kritisiert, dass im Wirtschaftsteil Fotos benutzt werden, bei denen nie dabei stand, was sie darstellen. Da sagten sie: „Stimmt das?“, „Ja, gucken Sie mal“. Und das war Langzeitwirkung hatte. Irgendjemand erzählte mir mal: „Wir müssen jetzt noch da reinbringen, was dort drauf ist, sonst meckert der Schmid wieder“. Das ist die Jahreskonferenz gewesen. Und abends kam die Chefredaktion irgendwann dazu. Es gab immer einen Bericht über die Entwicklung der Zeitung: Auflagen, Wirtschaftsstand und so weiter. Und abends saß man immer zusammen mit diversen Alkoholika, meistens im Lokal beim Italiener, wo es auch mal lange und lustig wurde.

Requate: Sie hatten ganz am Anfang das Stichwort Frankreichbild genannt. Sie hatten auch von einem pädagogischen Anspruch gesprochen. Da würde mich noch interessieren: Hatten Sie gewisse Vorstellungen, was Sie dem deutschen Leser vermitteln wollen, möglicherweise auch in Konkurrenz zur FAZ? Gerade, was französische oder auch italienische Wirtschaftspolitik angeht, gibt es teilweise eine gewisse Neigung deutscher Journalisten, zu erklären, dass die alles falsch machen und nicht so machen, wie die Deutschen und so weiter. Gab es von Ihrer Seite einen gewissen Anspruch, dass Sie das anders darstellen wollten, als es beispielsweise in der FAZ steht?

Schmid: Ein Punkt, der vielleicht ein bisschen lächerlich ist, wo ich von Anfang an wie der Teufel aufgepasst habe, dass der Begriff *Grande nation* nicht mehr in der ZEIT erscheint. Darauf habe ich übrigens auch beim Spiegel aufgepasst. In den drei Jahren, in denen ich beim Spiegel war, erschien der Begriff ‚*Grande nation*‘ nicht mehr. So etwas Bescheuertes. Das war jetzt eine Anekdote. Ich habe mir das nicht präzise zurechtgelegt. Aber wenn Sie bedenken, wie ich an das Frankreichbild gekommen bin, wie ich mir das aufgebaut habe, wie Frankreich für mich vertraut, aber auch ein bisschen selbstverständlicher geworden ist, dann glaube ich, dass ich durch den Umgang mit Frankreich und den Franzosen Dinge verstanden habe, die ich nicht verstanden hätte, wenn dieser Vorlauf nicht gewesen wäre. Und bei Korrespondenten hatte ich häufiger das Gefühl, denen fehlt ein gewisser Fundus. Sonst würden sie anders schreiben. Da habe ich schon manchmal im Hinterkopf gehabt: „Dem trete ich mal in den Hintern“. Aber das hatte nichts Systematisches. Ich habe mich nie programmatisch fixiert, aber es war mir schon ein Anliegen, um Verständnis für Frankreich zu werben.

Ich würde, wenn Sie einverstanden sind, einmal die Rückseite der Medaille darstellen. Mir war es auch immer ein Anliegen, den Franzosen im Rahmen meiner Möglichkeiten zu sagen: „Eure Leute, die über Deutschland schreiben, die haben zum Teil gar nichts kapiert, die sind zum Teil böswillig und das ist eigentlich eine Unverschämtheit!“ Da habe ich manchmal richtig in die Tasten gelangt. Ich habe damals noch mit der Schreibmaschine schreiben müssen. Ein Beispiel ist mein letzter Artikel für den Spiegel über das Buch von Brigitte Sauzay, *Le vertige allemand*. Das müssten Sie eigentlich kennen.

Das war Mitte 85. Die Überschrift lautet: „Die Deutschen – besonders nackt und laut“. Das war eine komische Geschichte, weil ich mit der Autorin befreundet war, auch bis zu ihrem Tod. Ich kannte sie, als sie noch keine Dolmetscherin war. Ich wurde nämlich eingeladen, kurz nachdem ich in Paris ankam. Ich traf einen auf der Straße, den ich als Student in Mannheim kannte und er sagte: „Ach, Sie wohnen bei mir in der Nähe! Kommen Sie doch vorbei, ich habe ein Paar Freunde eingeladen“. Da war sie noch jung und fing gerade mit dem Dolmetschen an. Also lernte ich sie auf einer rein Freundschaftlichen Basis kennen. Und sie hat ein Buch geschrieben, das ich schrecklich fand. Wenn Sie es lesen, merken Sie auch, dass das Buch unmöglich ist. Es wurde übersetzt und Robert Picht hat dort ein Nachwort geschrieben, um Brigitte eine Verteidigungsbasis zu geben, weil ich sie im Spiegel ziemlich angegriffen hatte. Aber wir sind trotzdem Freunde geblieben.

Requate: Sie war ja enorm einflussreich.

Schmid: Ja, natürlich. Sie war eine intime Beraterin für Deutschland für Mitterand. Er hat ihr vertraut.

Requate: Und sie war eine intelligente Frau. Da fragt man sich zum Teil, warum sie jetzt diese Perspektive einnimmt. Im Grunde bedient sie das, was von ihr erwartet wird.

Schmid: Das ist genau das, was ich dort schreibe. Ich bin mit ihr zum Griechen am Saint-Germain gegangen und habe ihr gesagt: „Brigitte, ich muss dir etwas gestehen. Ich schreibe einen Artikel über dein Buch. Das wird mein letzter Artikel im Spiegel.“ Ich habe mich redlich bemüht, den Deutschen zu sagen: „Das denken die Franzosen über euch“. Und das war dann auch ein großer Erfolg. Ich glaube, sie hat in Deutschland mehr verkauft als in Frankreich. So etwas habe ich immer wieder gemacht. Ich habe auch gelegentlich etwas in französischen Publikationen geschrieben und die Kollegen wussten, dass ich französisch schreiben kann. Also haben sie mir gelegentlich einen Auftrag gegeben, gerade über dieses Thema aus einem bestimmten Anlass zu schreiben. Was für mich wirklich bedrückend war, das war das Jahr 1977, *l'année du plomb*, wie sagt man auf Deutsch, die bleierne Zeit, als dieser Film kam und die ganze Geschichte passierte mit Schleyer und Stammheim und dem Tod der Terroristen und was da in der französischen Presse erschienen ist, vor allem in Le Monde. Die hatten verheerend berichtet. 1977 war für die deutsch-französische Berichterstattung der Gau.

Melnikov: Mich würde interessieren, ob es Berichte gab, die Sie gerne geschrieben hätten, aber von der Chefredaktion nicht genehmigt wurden. Oder hatten Sie und die Zentrale weitestgehend dieselben Interessen? Gab es bezüglich der Themenwahl Unstimmigkeiten?

Schmid: Nein, die gab es nicht. Das kann ich guten Gewissens sagen. Es gab manchmal Feedback, dass sie nicht zufrieden waren mit dem, was ich geliefert habe.

Requate: Und worauf bezog sich das? Gab es eine gewisse Erwartung, wie wir es für Frankreich schon besprochen haben, umgekehrt auch, dass es doch eigentlich so und so in Frankreich sein müsste, aber von Ihnen so nicht geliefert wurde?

Schmid: Das hat die ZEIT toleriert. Es gab zwei oder drei Mal solche Geschichten, dass sie es eigentlich anders sahen. Es gab mal eine Geschichte 1974, da hat Frankreich als erstes westliches Land die DDR durch den Austausch von Botschaftern förmlich anerkannt. Das hat in Bonn Unwillen erregt. Dann haben sie in Ost-Berlin etwas Intelligentes gemacht. Sie haben einen ihrer Diplomaten ernannt, der während der Nazizeit immigriert ist und dann in der französischen Armee oder im Widerstand gegen die Besatzungsmacht Deutschland gekämpft hat. Für die Franzosen war der lupenrein und für einen solchen Posten geeignet, was ich auch geschrieben habe. Ich fand das nicht so schlimm. Aber das hat ihnen nicht gefallen. Aber sie haben gesagt, sie machen zwei Absätze rein zu der Reaktion in Bonn. Das heißt, sie haben den Artikel erweitert um einen Aspekt, den ich aus Paris nicht ganz so präzise sah. Das fand ich völlig in Ordnung.

Requate: Also das hatte der Redaktion der ZEIT nicht gefallen?

Schmid: Ja. Ich hatte mal einen Artikel, den ich auch interessant fand, der aber nicht gedruckt worden ist. Er betraf nicht die Politik und auch nicht die Wirtschaft. Da war ich so stinkesauer, dass ich in einem bösen Brief geschrieben habe, ich ziehe den Artikel zurück und publiziere ihn anderswo, was ich auch gemacht habe. Aber das war ein Kleinkrieg. Das hatte nichts mit Frankreich zu tun.

Requate: Gab es Unterschiede zwischen der ZEIT und dem Spiegel? Der Spiegel war eine Zeit lang nicht besonders frankophil. Augstein konnte mit Frankreich eigentlich nichts anfangen. Gab es dort andere Erwartungshaltungen?

Schmid: Sie meinen jetzt nicht die Zeit, in der ich als ZEIT-Korrespondent in Paris war, sondern die drei Jahre, die ich für den Spiegel gearbeitet habe?

Requate: Genau.

Schmid: Sagen wir es mal so: Ein Spiegel-Artikel ist meistens ein wenig anders aufgebaut als ein ZEIT-Artikel. Wenn ich eine Geschichte geschrieben habe für die ZEIT, hätte man sie meistens auch so im Spiegel drucken können. Aber sie waren darauf aus, die Dinge etwas bunter und lesbarer und vielleicht auch ein bisschen mit Häme zu schreiben. Das gehört zu der Grundausstattung beim Spiegel. Einer meiner Artikel, der ist nicht gedruckt worden, der war völlig belanglos. Den habe ich auch sehr lieblos geschrieben, weil ich es bescheuert fand, einen Artikel über eine solche Belanglosigkeit zu schreiben. Aber das hat überhaupt keinen Aufstand gegeben. Es wurde gesagt: „OK, vergessen Sie

es“. Da ist in einem Kloster in Frankreich ein Bild von Lorenzo Lotto entdeckt worden. Ich muss gestehen, ich hatte damals keine Ahnung, wer Lorenzo Lotto war. Das war einer dieser Renaissance-Malern. Und da wollte einer der Auslands-Chefs vom Spiegel (früherer Frankreich-Korrespondent) einen Artikel haben.

Ein Interview mit dem damals sozialistischen französischen Innenminister, das ich allein gemacht habe, ist nicht gedruckt worden. Denn ich sagte in Hamburg: „An Ihrer Stelle würde ich das nicht drucken, weil er alles, was halbwegs interessant ist, rausgestrichen hat, aus Gründen, die ich nicht kapiere.“ Der Chef der Spiegel-Auslandsredaktion war einverstanden. Dann habe ich dem Herrn Minister einen freundlichen, sehr korrekten Brief geschrieben. Das macht man dann halt, und der Minister hüllte sich in Schweigen. Ein zweites Interview ist nicht gedruckt worden und jetzt werden Sie lachen, weil derjenige, der es gegeben hat, das nicht wollte. Das war Le Pen. Ich hatte das Vergnügen, mit Herrn Le Pen ein Interview zu machen. Der Auslandschef war auch dabei. Es war noch ein Stenograph dabei und wir fanden das Interview ganz interessant. Und mit dem Text bin ich zu Le Pen hingegangen. Er hat es gelesen und auch andere haben es gelesen und er hat gesagt, er möchte nicht, dass das Interview erscheint, weil wir alles rausgestrichen hätten, was als Botschaft für Deutschland gedacht war. Das war aber ein ziemlicher Mist.

Requate: Bei Le Pen ist das nicht überraschend. Aber wissen Sie, wann das war?

Schmid: In meinen drei Jahren als Spiegel-Redakteur, zwischen 82 und 85. Aber das waren jetzt drei Beispiele aus der ganzen Zeit. Bei der ZEIT habe ich, wie gesagt, nie grundsätzliche Probleme gehabt.

Requate: Sie sprachen selbst diese Häme an. Das widerspricht ein wenig dem Ansatz, den Sie selbst hatten, Verständnis zu erwecken. Mussten Sie Ihren Schreibstil verändern oder wurden eher Artikel dann noch etwas zugespitzt?

Schmid: Mir wurden alle Artikel vor dem Druck noch einmal zurückgeschickt. Und manchmal hat man etwas diskutiert, als ich zum Beispiel gesagt habe: „Diese Referenz, die Sie dort haben, stimmt nicht“. Alle Artikel des Spiegels gehen erst ins Archiv zur Korrektur und dort saß eine Dame, die perfekt französisch sprach und sich besser in der Literatur auskannte als ich. Aber ich kannte mich natürlich besser in der Aktualität aus. Mit ihr hatte ich manchmal kleine Auseinandersetzungen. Zum Schluss hatte der Redakteur das Recht, zu insistieren. Aber in dem Fall würde das an den Auslandschef gehen. Da gab es manchmal schon Diskussionen um Formulierungen. Aber ich kann mich nicht erinnern, dass wir da Krach gehabt hätten. Ich bin auch ein friedliebender Mensch. Ich habe im Gegenteil, muss ich gestehen, auch im Spiegel richtige Stories geschrieben, sogar für den Kulturteil. Der Name Louis Aragon, sag Ihnen der etwas? Ich kannte den nicht, bis ich mal an jemanden geriet,

die besagte junge Frau aus Madagaskar. Sie ist ein bisschen jünger als ich. Sie schenkte mir ein Buch von Aragon, von ihm hatte ich noch nie gehört. Ich wusste dann aber, ihn einzuordnen. Er saß bei KP-Parteitag auf der Bühne des Zentral-Komitees, da er dessen Mitglied war. Als er starb, habe ich einen Artikel geschrieben „Eine Nation begräbt ihre Intelligenz“, mit dem ganzen Widerspruch. In Deutschland würde man einem solchen Stalinisten, vorzüglichen Schreiber, Romancier, Résistant, einem solchen Erz-Kommunisten nie ein Staatsbegräbnis machen. Dort würden nie die ganzen Intellektuellen auf den Knien liegen, um ihn als den großen Romancier und Poeten feiern, einfach, weil in Frankreich ein Intellektueller, dieser Orden einen ganz anderen Stellenwert hat. Und das habe ich auf drei Seiten an entsprechender Stelle im Kulturteil des Spiegels veröffentlicht. Das war einer meiner nicht sehr häufigen Namensartikeln im Spiegel, was zeigt, dass er sehr goutiert wurde. Und da gab es keine Diskussionen, da saß noch der Karasek. Den kannte ich noch gut von der ZEIT. Ich habe mich vielleicht innerlich darauf eingestellt, dass dieser Artikel jetzt im Spiegel und nicht in der ZEIT erscheint. Aber ich war eigentlich bewusst nicht darauf aus, im Spiegel-Stil zu schreiben, außer, dass ich immer „Frankreich“ geschrieben habe und nie die *Grande nation*.

Also diese unbefriedigende Antwort kommt, weil ich die Antwort nicht kenne. Ich weiß nicht, inwieweit ich mich automatisch angepasst habe. Sie könnten sagen, das ist vorausseilender Gehorsam. Ich habe es nicht so verstanden, aber man das schon im Hinterkopf. Ich habe mich dort manchmal nicht wohl gefühlt, aber nicht wegen meiner Artikel, sondern wegen anderer Artikel, die erschienen sind. Am Ende, als man mich fragte, sagte ich, ich bin eher ein ZEIT-Typ als ein Spiegel-Typ. Aber ich bin im Frieden ausgeschieden. Dann bin ich wieder zur ZEIT gegangen und bin fünf Jahre in Bonn gewesen. Von dort ergab sich Brüssel, weil meine Frau nach Brüssel ging und dort wurde ein Posten frei. Ich sagte mir, ich war in der Zentrale, ich war in Bonn, ich war in Paris. Mir fehlte Europa. Dann bin ich fünf Jahre in Brüssel gewesen.

Melnikov: Also waren Sie dort auch als Auslandskorrespondent?

Schmid: Ja.

Melnikov: Gab es Unterschiede zwischen der Arbeit als Auslandskorrespondent in Brüssel und in Paris? War es in einem der Orte schwieriger, an Informationen zu kommen? Gab es Unterschiede in der Arbeitsweise?

Schmid: Zunächst einmal: Paris ist natürlich sexy. Ich meine das in dem Sinne, wie Wowereit diesen Spruch geprägt hat: Berlin ist arm, aber sexy. Paris ist schwierig, aber sexy. Dort habe ich Geschichten geschrieben, die mir unheimlich viel Spaß gemacht haben. Ich habe dort mal eine Geschichte ausgegraben und habe gesagt, wenn ich mal viel Zeit habe, mache ich ein Buch daraus. Und dann habe

ich ein Buch daraus gemacht. So etwas gibt es in Brüssel eigentlich nicht, es sei denn, man schreibt über die Technokraten in Brüssel oder die Eurokraten. Das hat mich nicht gejuckt. Also Brüssel ist staubtrocken. Und das müssen Sie in einer Sprache umsetzen, die seriös, aber auch lesbar ist und das ist nicht immer einfach. Also von daher ist Brüssel, wenn Sie so wollen, in meiner Auffassung das schwierigere Pflaster gewesen, auch, weil der Widerstand in Hamburg manchmal größer war, in dem Sinne, dass das Interesse nicht da war. Da musste ich mir meine Verkaufsgespräche vorher gut überlegen.

Und an Informationen zu kommen war in Brüssel einfacher, weil es sehr viel überschaubarer ist. Für den Botschafter der EU sind Sie eine wichtige Person. Als ZEIT-Korrespondent war ich auch nicht mehr ganz unbekannt in Brüssel. Ich habe auch von Bonn aus ab und zu etwas über Europapolitik geschrieben. Mit den Botschaftern, das waren zwei verschiedene, habe ich mich immer gut verstanden. Die sagten einem auch, dass sie die Arbeit schätzen, die man macht. Die waren sehr gesprächsbereit. Zum anderen hatte Brüssel sehr gute Pressesprecher. (...) Da war ich immer gut gebrieft, bevor ich zum Kommissar kam, der mich natürlich gerne empfangen hat. Ich glaube, als Charakterisierung kann man sagen: Brüssel war einfacher, aber unsexy und Paris war schwieriger, aber sexy.

Requate: Sie waren ja in Paris während des Machtwechsels, als Mitterrand die Wahl gewann, 81. Hat das die Arbeit deutlich verändert? Sie haben vorher einige Kontakte aufgebaut und, ich nehme mal an, dann gab es einen klaren Cut.

Schmid: Da muss man in gewissen Hinsichten wieder von vorne anfangen. Die französische Bürokratie wechselt nicht so stark wie in Brüssel und auch nicht, wie bei den Amerikanern zum Beispiel. Dort ist es ja ganz extrem. Das System in Frankreich ist durch das Präsidialsystem ein bisschen anders als in Deutschland. Das heißt, dass die Minister sehr viel weniger Kompetenzen haben, dass sogar der Premierminister sehr viel weniger Kompetenzen hat als ein Bundeskanzler zum Beispiel oder der Premierminister in Großbritannien. Das konzentriert sich sehr stark im Élysée und bei den *cabinets ministériels*. Zum Beispiel kommt in einem Ministerium zuerst der Minister und dann kommt der *directeur de cabinet* und dann kommt der Staatssekretär oder die Staatssekretärin. Der *directeur de cabinet* ist der unmittelbare Zuarbeiter. Die zu kennen ist am interessantesten und die wechseln, wenn eine Wahl anders läuft. Dann kamen natürlich die Kommunisten mit. Aber wissen Sie, wenn Sie elf Jahre Paris machen, ist es ganz gut, wenn mal solche Wechsel kommen. Das fand ich eigentlich nicht störend. Das ist eine ganz gute Situation, auch zu prüfen: Bin ich schon verfilzt? Oder bin ich schon zu sehr auf einer Seite? Zu Mitterrand hatte ich keinen direkten Draht. Der hatte eine Wirtschaftsberaterin im Élysée, die nicht kompetent war. Mit ihr hatte ich einmal ein Gespräch und

habe das nie mehr wiederholt. Aber dort gab es ein Kabinett drum herum, da gab es Spezialisten und das muss man versuchen für sich zu erschließen.

Requate: Ich frage auch vor folgendem Hintergrund: Aus deutscher Perspektive war es dieses Paar Giscard – Schmidt, was sehr gut funktionierte. Giscard war in Deutschland ja relativ beliebt, während in Frankreich der Wahlsieg von Mitterrand eine große Rolle gespielt hat und es war auch eine gewisse Art von Befreiung, dass Wechsel möglich ist und so weiter. Gab es in der Hinsicht von Deutschland aus, das mit der Zeit mit Giscard eigentlich ganz zufrieden war und den Wechsel auch eher skeptisch sah, unterschiedliche Erwartungen?

Schmid: Es entstand eine ganz merkwürdige Situation, nämlich die, dass Kohl und Mitterrand hervorragend miteinander konnten.

Requate: Ja. Aber das ist ja erst später. Zunächst waren es Schmidt und Mitterrand. Das funktionierte nicht wirklich.

Schmid: Das war ja nicht lange.

Requate: Das war nicht lange, aber immerhin. Die erste Zeit war ein Jahr ungefähr: 81 kam Mitterrand, Kohl dann 82.

Schmid: Schmidt und Giscard waren typische Intellektuelle. Die haben am meisten auf dem Gebiet der Währungspolitik bewegt.

(...)

Requate: Haben Sie einen Nachlass?

Schmid: Wenn ich mal ins Erzählen komme und jemand fragt, ob ich nicht Memoiren schreiben will, sage ich immer nein. Denn es gibt so viele Journalisten-Memoiren und ich habe da nichts Essentielles beizutragen. Ich bin ein Journalist, der sehr viel vergisst und ich habe auch keine große Begabung zum Philosophieren. Ich hänge meine Sachen immer an Erinnerungen und Anekdoten auf. Da habe ich auch einiges aufgeschrieben, aber nur für die Festplatte. Das ist nichts Substanzielles, wo man sagt, das müsse in die deutsch-französischen Annalen eingehen.

(...)

Requate: Ich hatte irgendwann mal Kontakt mit Bettina Gaus, die viel in Afrika gearbeitet hat. Und sie ärgerte sich zum Teil über die Art von Afrika-Journalismus, wo Leute dort hinfahren, zwei oder drei Wochen dort sind, einen Artikel zusammenhauen und dann wieder gehen. Gab es so etwas auch

für Frankreich, dass Leute über Frankreich schrieben, die, kurz gesagt, eigentlich keine Ahnung hatten? Wahrscheinlich eher weniger.

Schmid: Nein. Ich habe in Paris mal, als diese Diskussion auftauchte gesagt, ich schreibe nur über Dinge, von denen ich glaube, dass ich es verstehe. Und dazu stehe ich auch kategorisch. Aber es gibt natürlich Fälle, wo man, wenn man sich einliest, den Hintergrund hat und es durchaus verantworten kann. Ich habe zum Beispiel von Brüssel aus gelegentlich über die Niederlande geschrieben. Ich kann kein Niederländisch. Aber die Niederländer können fast alle fließend Englisch und die des intellektuellen Niveaus, mit denen man als Auslandskorrespondent zu tun hat, können meistens auch Deutsch. Ich war ein paar Mal in den Niederlanden und einmal bat mich mein Ressortchef, über ein interessantes Thema zu schreiben. (...) Dann habe ich dort versucht, möglichst viel an Material zu kriegen und zu lesen, natürlich nicht auf Niederländisch. Die Niederländer sind sehr auskunftsfreudig. Das konnte ich gut verantworten. In diesem Sinne habe ich manchmal über Dinge geschrieben, die mir nicht sehr vertraut waren.

Melnikov: Haben Sie als ZEIT-Korrespondent auch für andere Publikationen geschrieben?

Schmid: Ich hatte mich in Paris mit Francois Bondy etwas angefreundet, einem brillanten Denker und Schreiber, der in der Züricher Wochenzeitung Weltwoche publizierte. Er fragte mich: „Die Weltwoche hat niemanden in Paris, wir brauchen vor allem Wirtschaftsartikel aus Paris? Wollen Sie das nicht machen nebenher? Dürfen Sie das?“ Ich sagte: „Ja, ich darf es eigentlich. Das ist genau besehen kein Konkurrenzobjekt“. Dann habe ich mich überreden lassen, für die Weltwoche zu schreiben, nicht sehr regelmäßig, aber immer wieder, vor allem lange Artikel, und zwar über einige Jahre. Und das Beste an den Artikeln war das Pseudonym. Ich habe mich sehr darüber gewundert, dass das noch nie jemandem eingefallen war: Frank Reich. Das hat keiner gemerkt, dass sich dahinter ein ZEIT-Korrespondent versteckte. Das war nicht immer unproblematisch. Thema: Die Schweiz und die EU. Da gab es eine Zeit lang Auseinandersetzungen. Ich war in Bern, in Zürich, um zu recherchieren über die Schweiz und die EU und habe für die ZEIT eine Geschichte geschrieben. Dann wollte die Weltwoche zum selben Thema einen Beitrag haben. Da habe ich gesagt, das kann ich als deutscher Journalist nicht machen, das möchte ich nicht machen. Ich will da nicht Partei beziehen. Das konnte man nicht einfach so niederschreiben. Da musste man Partei beziehen. Das ist ein Beispiel, wo ich gesagt habe, dass ich das nicht mache. Nein, als Mitterrand gewählt wurde, habe ich noch geschrieben.

Ich war natürlich auch bei offiziellen Reisen dabei, klar. Es ist so, wenn Sie so einen Korrespondentenposten von der ZEIT haben, wenn Sie auch gelegentlich etwas in einer französischen

Publikation schreiben oder interviewt werden, kommen immer mal neue Interessenten auf Sie zu, dann schreiben Sie in der Zeitschrift und mal in jener. Also ich habe viel in Zeitschriften publiziert.

Requate: Wir haben ganz am Anfang über die verschiedenen deutschen Korrespondenten in Paris gesprochen. Wie hat sich das längerfristig entwickelt? Sie sagten, dass die ZEIT dann überhaupt erst Leute dort hingeholt hat. Inzwischen ist es schon seit langer Zeit so, dass die Zeitungen Korrespondenten wieder abbauen.

Schmid: Die ZEIT hat keinen politischen Korrespondenten mehr in Paris.

Requate: Okay. Ich nehme fast an, dass die 70er Jahre und die 80er Jahre die Hochzeit von politischen Korrespondenten in Paris war, oder?

Schmid: 70er, 80er und die 90er auch noch.

Requate: Wie viele Leute waren das zahlenmäßig insgesamt? In welcher Größenordnung war das? Ein halbes Dutzend? Ist das schon zu hoch?

Schmid: Nein, mehr. Die Frage ist, wie Sie es abgrenzen. Sie haben natürlich einmal die Exklusivkorrespondenten. Das ist eine bevorzugte, eine privilegierte Position, wie ich sie hatte. Das haben vielleicht sechs oder sieben deutsche Tageszeitungen. Dann gibt es Pools. Ganz am Anfang, als ich einen Job brauchte, da wäre ich eigentlich gerne in Paris geblieben nach der ENA. Da habe ich mich bei einem Pool beworben. (...) Das sind immer so fünf oder sechs Zeitungen. Das gibt es nach wie vor. Die teilen sich die Kosten, es steht aber dann immer in allen Pool-Blättern dasselbe. Die achten aber in diesen Pools darauf, das sich ihre Verbreitungsgebiete nicht überschneiden. Das ist die zweite Variante.

Dann gibt es Pauschalisten. Das sind Leute, die schreiben mal da und mal dort, kriegen aber kein festes Gehalt. Dann gibt es Leute, die auf Zeilenhonorarbasis arbeiten. Das sind die armen Schweine. Die müssen produzieren, produzieren, produzieren. Von Zeilenhonoraren kann man nicht leben. Einen Exklusivkorrespondenten in Paris leisten sich vielleicht zehn deutsche Blätter.

Requate: Das ist schon relativ viel. Wer ist das denn? ZEIT, Spiegel, FAZ, Welt...

Schmid: Stern, die taz hatte immer einen.

Requate: Bild-Zeitung oder Springer?

Schmid: Da gab es den Springer-Auslandsdienst. Aber die Welt hatte einen eigenen. Was gibt es denn noch?

Requate: Frankfurter Rundschau, Stuttgarter Zeitung.

Schmid: Das ist ein Pool.

Requate: Die WAZ?

Schmid: Die WAZ hatte auch einen Pool. Tagesspiegel ist ein Pool. Dann lieber ein halbes Dutzend, maximal zehn. Und dann gab es die Rundfunk-Korrespondenten, zu denen ich wenig Kontakt hatte. Dann gab es die Fernseh-Leute. Die haben immer einen riesigen technischen Apparat: ARD, ZDF, RTL, ein Paar Privatsender. Die haben aber auch ein paar Kooperationen. Also so einen charakteristischen Fernsehkorrespondent wie Scholl-Latour oder Wickert gab es nicht viele.

Requate: Heiko Engelkes

Schmid: Es gab natürlich auch Agenturen. Die deutsche presse agentur dpa hatte ein wirklich großes Büro und das waren zum Teil wirklich gute Journalisten.

Requate: Und die dpa hatte sogar mehrere Leute dort?

Schmid: Ja. Die hatten am Anfang fünf Leute. Zum Schluss waren es noch drei oder vier.

Melnikov: Ich hätte noch zwei Punkte. Sie sagten, mit Mitterrand hatten Sie keinen persönlichen Kontakt. War das denn bei Giscard anders?

Schmid: Nein. Der große Meister, der Giscard, der war für Journalisten schwer zu erreichen. Beim Fernsehen waren sie anders, denn da wissen sie, sie kommen ins Bild.

Melnikov: Ich dachte, dass sie das in Abgrenzung zu anderen Präsidenten sagten.

Schmid: Nein. Giscard war sehr eitel. Er war für mich eigentlich eine große Enttäuschung.

Requate: Wobei Giscard in der Anfangsphase enorm viel bewegt hat. 74/75 hat er eine ganze Reihe von an sich eher liken Positionen durchgesetzt: Abtreibung, Scheidungsrecht, Herabsetzung der Wahlalters. In der Präsidentschaft von Giscard ist das Sozialbudget so stark gestiegen wie in keiner anderen Phase, stärker als unter Mitterrand. Das ist ganz faszinierend.

Schmid: Macron hat auch gesagt, dass er Reformen wieder machen will. Er bekommt sie nur nicht durch. Ich finde jammerschade, dass er diese Rentenreform nicht durchkriegt. Da sind schon viele vor ihm daran gescheitert.

7.2 Transkript des Interviews mit Ulrich Wickert

Geführt am 12.08.2020 per Videokonferenz, Interviewer: Prof. Dr. Jörg Requate und Daniela Melnikov

Requate: Kommen wir kurz zu ihrer Anfangszeit als Korrespondent. Sie sind in Paris zur Schule gegangen, waren dann aber zunächst in Washington Korrespondent und sind dann nach Paris gegangen. Vielleicht könnten Sie das ein wenig erläutern.

Wickert: Es fängt damit an, dass ich in Frankreich auf eine französische Schule ging, was für mich und auch für das weitere Leben sehr wichtig gewesen ist, weil ich dadurch fließend Französisch konnte. Ich hatte französischen Unterricht, Französisch als Hauptfach und französischen Geschichtsunterricht. Ich glaube, es ist wahnsinnig wichtig, wenn man auch französische Geschichte in einer französischen Schule gelernt hat. Das ist schon etwas anderes, als wenn man es später lernt. Es gibt von Alfred Grosser eine sehr schöne Schilderung, wie er als Neunjähriger 1933 nach Frankreich kommt. Er wird dann auf eine französische Schule geschickt. Und er sagt: „Durch den Unterricht an der französischen Schule bin ich zum Franzosen geworden“, und zwar durch den Französischunterricht und den Geschichtsunterricht. Dann hat er hinzugefügt: „Wenn meine Eltern nach London gegangen wären, wäre ich Exil-Jude geworden. Und wären wir in New York gelandet, wären wir Exil-Juden geworden. In Frankreich bin ich Franzose geworden“. Ich sagte dann später, als ich Mal bei einem Vortrag gesagt habe: „Als wir 1914...“ Dann meinte ich die französische Armee. Jeanne d’Arc war für mich die Ur-Ur-Urgroßmutter und Goethe ein großer, ausländischer Autor. Und genau das ist das Wichtige, dass man dazu erzogen wird, die französische Identität zu verstehen. Das hat mir sehr geholfen. Aber das Wichtigste war zuerst einmal die Sprache. Als ich im September 1968 beim WDR beim Fernsehen anfing, das war bei der Sendung *Monitor*, wurde ich, im Rheinischen sagt man „Hilfsschluff“, der mit geht mit einem Redakteur. Und schon im Mai 1969, als de Gaulle zurückgetreten war und es dann also den Wahlkampf zwischen Poher und Pompidou gab, fuhr natürlich ein Team dort hin, um von dort zu berichten. Und es hieß: „Da fährt der Wickert mit. Der kann ja Französisch“. Als Pompidou gestorben ist und es die Wahlen 1974 gab, hieß es: „Komm, wir schicken den Wickert für den Wahlkampf zur Verstärkung ins Studio Paris. Der kann dort mitarbeiten“. So war im Sender schon immer klar, wenn man jemanden nach Paris schicken muss, schickt man den Wickert, weil er Französisch kann. Da war die Sprachkenntnis das allerwichtigste. Aber das hat bei mir natürlich etwas ausgelöst. Ich habe Präsidentschaftswahlen kennengelernt und die Bedeutung des Präsidenten. In Amerika habe ich studiert. Also hieß es, wenn es in Amerika für den *Monitor* etwas Besonderes gab auch: „Dort schicken wir den Wickert hin“. Und dann ist ein

Korrespondentenplatz in Washington entstanden und es hieß wieder: „Wir schicken den Wickert und er kann danach nach Paris“.

Ich bin dann im Frühjahr 1978 nach Paris gegangen. Dann war natürlich die Frage, dass man sich sagt: Was sollst du da? Ich ging dann zum Chef beim Fernsehen und fragte: „Was stellen Sie sich vor, was ich dort machen soll?“, und er meinte: „Wie? Sie sind noch hier? Fahren Sie los! Fahren Sie los!“ Also musste ich mir selbst Gedanken machen. Und ich habe mir gedacht, das Konzept für meine Arbeit soll sein, nicht zu zeigen, dass die Franzosen anders sind, sondern zu erklären, warum sie anders sind. Ich habe mir auch gleich eine langfristige Arbeitsaufgabe gestellt, indem ich gesagt habe, Frankreich ist im Gegensatz zu Deutschland noch eine ganz klare Klassengesellschaft. Welche Klasse bestimmt die französische Gesellschaft und die Politik? Das ist die Bourgeoisie. Also habe ich ein Feature gemacht über die Bourgeoisie in Frankreich. Bei uns ist der Begriff „Bourgeois“ sehr negativ besetzt. In Frankreich herrscht natürlich die Bourgeoisie. Ich habe dann wahnsinnig viel gelesen und habe festgestellt, das Zentrum der Bourgeoisie ist im Verlauf der Geschichte auch Tours gewesen. Ich fuhr also dort hin und dort war ein Monsieur Royer der Bürgermeister von Tours, der auch eine Zeit lang Handelsminister gewesen ist. Ich weiß nicht, ob unter de Gaulle oder jemand anderem. Ich gehe also zu ihm hin und sage, ich möchte folgenden Film machen über die Bourgeoisie und er antwortete: „Ah, oui! Natürlich! Gott sei Dank!“ Und dadurch habe ich für mich gesagt: „Du bist eine Art Anthropologe in deiner Arbeit“. Ich habe dann andere Features in dieser Form gemacht, zum Beispiel über die Arbeiterklasse in Saint-Étienne, wo *Manufrance* damals als Waffenfabrik, ich glaube, gerade zumachte. Da merkte man die Verbindung der Arbeiterschaft. Auf der einen Seite traf ich jemanden, der Drehorgel-Arbeiterlieder singen konnte, aber der sagte: „Früher gab es richtige große Feten in den Kneipen, wo die Arbeiter versammelt waren (unverständlich) (...)“

Und ich habe weiterhin gedacht, ich erkläre den Deutschen die Franzosen. Ich habe dann durch das Buch „L'identité de la France“ von Fernand Braudel viel über Frankreich gelernt und unter anderem über den Unterschied der französischen Großfamilie zur deutschen Kleinfamilie und der englischen Kleinstfamilie. Da habe ich gelernt, dass die französische Großfamilie einen ganz großen Einfluss auf Wirtschaft und Politik hat. Ich habe dann gesagt: „Wie setzt Du das um?“. Ich kannte aus einem Film, den ich über Lyon gemacht hatte, eine Seidenfabrikantenfamilie, was für Lyon ja passt. Sie hatten zehn Kinder und von den zehn Kindern waren neun Jungs und ein Mädchen. Fünf von ihnen haben eine eigene Seidenfabrik eröffnet. Der eine mochte das Moderne, der andere hat das Traditionelle weiterbetrieben. Ich habe mich mit dem, der eine traditionelle Seidenfabrik betrieb, etwas angefreundet. Und als ich auf diese Idee kam, die französische Großfamilie zu porträtieren, habe ich ihn angesprochen und habe gesagt, das wäre doch ganz toll bei ihm. Dann sagte er: „Okay, gut. Ich

muss mit meinen Brüdern reden“. Und dann hat er geredet und gesagt, es geht. Dann habe ich noch mit dem einen und dem anderen geredet und ich erfuhr, es wird zu einem gewissen Zeitpunkt der Geburtstag der Stammutter gefeiert, der 90. Geburtstag, auf einem kleinen Weingut von einem der Brüder, der in ein Weingut eingeheiratet hat. „Kann ich dort drehen?“ – „Ja, ja. Du kannst dort drehen“. Dann drehte ich in der Fabrik von einem der anderen Brüder und sagte: „Wir sehen uns am Sonntag“, und er fragte: „Wieso?“ Ich sagte: „Naja, bei der Geburtstagsfeier“. „Ich bin da nicht sicher. Haben Sie schon mit meinem Bruder gesprochen?“ Er meinte den älteren Bruder, der auf dem Schloss sitzt. „Ah“, sagte ich mir, „sehr gefährlich, sehr gefährlich. Du sprichst nicht mit ihm“. Sondern ich habe zum Team gesagt, sie sollen einen Schlips anziehen. Ich habe einen großen Blumenstrauß gekauft, bin morgens um zehn zum Schloss gefahren, habe dem Team gesagt: „Ihr bleibt hinter dem Busch“. Ich bin zum Schloss gegangen und mir kamen junge Leute entgegen. Ich sagte zu ihnen, ich hätte gerne die Frau des Hauses gesprochen, ich hätte hier einen Blumenstrauß für sie. (...) Und dann höre ich schon: „Maman, la télévision allemande est là!“ Das war ein Ton, da muss ich sagen, so ganz freundlich hat das nicht geklungen. Und dann kam die Frau und wollte sich bedanken und dann hieß es: „Papa!“ Dann kam „Papa“. Und ich merkte an der Stimmung, dass ich lieber aufpasse und fragte: „Habe ich etwas falsch verstanden? Soll ich gehen?“ – „Nein! Sie bleiben!“ Er musste zeigen, dass er der Chef ist. Dann sind wir geblieben. Und ich habe gesagt: „Wir drehen nur das, was Sie uns erlauben zu drehen. Aber ich würde vorschlagen, wir drehen alles und machen für Sie einen eigenen Film, einen Film über Ihre Feier und wir dürfen das benutzen, was Sie uns erlauben“. Das funktionierte dann so gut, dass sie gesagt haben, wir sollen zum Abendessen mit in den großen Weinkeller kommen, was wir natürlich abgelehnt haben (...). Später war es so, dass sie sich sehr bedankt haben, denn die Mutter ist 14 Tage später gestorben. Sie hatten einen wunderbaren Tag.

Dann habe ich gesagt, es geht natürlich nicht, dass man nur eine großbourgeoise Familie darstellt. Ich habe dann einen Rechercheur gebeten, andere Familien zu suchen aus der *petite bourgeoisie* und habe dann an der Loire eine Familie gefunden. Die Stammutter ist Friseurin gewesen. Der eine war Fischhändler. Aus dieser Kategorie kam die Familie. Ich habe auch den Geburtstag der Stammutter gedreht, die damals aber 75 Jahre alt war. Es kamen wieder 135 Leute an. Bei den Gästen Geburtstag waren es 120 nur aus der Familie. Da drehte man natürlich beim Fischhändler zu Weihnachten, als die Leute alle Austern und so etwas bestellt haben. Das heißt, es dauerte immer eine Weile. Da hat jemand Geburtstag und dann kommt man ein paar Monate später wieder.

Und dann hatte ich ein riesiges Glück, dass ich einen französischen Freund hatte, der selber Dokumentarfilme machte, und der dann erzählte und sagte: „Ganz toll! Wir haben in unserer Firma gerade eine Cutterin verabschiedet, die 40 Jahre bei uns gearbeitet hat“. Und in den 40 Jahren wurden

alle Familienfeste von Anfang an, von der Hochzeit, der ersten Taufe, der zweiten Taufe und so weiter, gedreht. Dann habe ich sie kontaktiert und sie hat mir die ganze, riesige Rolle zur Verfügung gestellt und ich habe dann in ihrer Familie, eine Arbeiterfamilie, weiterdrehen können. Das war interessant, denn das war eine Familie, die allmählich auseinanderbrach, weil sie im Umfeld von Paris wohnten und dort die Kommunikation schwierig war. Man musste immer ewig vom einen zum anderen fahren, während die Friseur- und Fischhändler-Familie auf dem Land war, wo man sich am Wochenende treffen konnte. In Lyon trafen sie sich sowieso ständig. Aber hier merkte man, es zerbricht langsam. Daraus habe ich einen Film gemacht. Mir ging es einfach darum zu zeigen, wie das funktioniert. Denn in der französischen Großfamilie wird auch geguckt, wo man die Kinder *jobwise* unterbringt. Man hat seine Freunde in der Familie. Erst dann hat man andere Freunde. Solche Dinge habe ich mir immer wieder als Thema ausgesucht, weil ich gesagt habe, das sind die Hintergründe, um Frankreich zu erklären.

Requate: An dieser Stelle würde ich gerne einhaken: Würden Sie sagen, dass sich ihr Ansatz von dem Ansatz anderer Korrespondenten unterschied, einerseits insbesondere in Frankreich. Weisenfeld war ja lange dort gewesen und sehr viel stärker politisch orientiert. Würden Sie sagen, dass Sie den anderen Ansatz hatten als andere Korrespondenten, an Frankreich ranzugehen?

Wickert: Ernst Weisenfeld ist pensioniert worden als ich kam. Das war auch einer der Gründe, warum ich kam, weil sein Vertreter dann sein Nachfolger wurde und ich wurde dann der Nachfolger seines Nachfolgers. Weiselfeld war ein sehr historisch denkender Mensch, ein kluger Journalist, ein großer Journalist und von ihm habe ich sehr, sehr viel gelernt über das Politische. Der hat mich in Verbindung gebracht mit einer ganzen Reihe von Leuten, von denen er gesagt hat: „Die müssen Sie kennen!“ Er hat mir dort sehr, sehr geholfen. Aber als ich die Reihe mit den Klassen gemacht habe, hat er schon pensioniert, aber noch als freier Mitarbeiter einen Film für den WDR über den Adel in Frankreich gemacht. Das heißt, er hat das auch verstanden. Aber ich bin weniger der Historiker gewesen als der Mensch, der auf ein Volk schaut wie ich sagte, der Anthropologe.

Requate: Sowohl Sie als auch Klaus-Peter Schmid haben sehr deutlich gemacht, dass der Grundimpetus für die Berichterstattung eine große Nähe zu Frankreich war. Wenn man das auf das Feld der Auslandskorrespondenten insgesamt überträgt, ist es natürlich schwierig, wenn Sie nach Washington, nach Moskau, geschweige denn von Afrika oder Südamerika, diese ursprüngliche Nähe sofort mitzubringen. Unterscheiden sich da Frankreichkorrespondenten von anderen?

Wickert: Nein. Wir haben ja auch andere Frankreichkorrespondenten gehabt, die dort hinkamen und das Land gar nicht so gut kannten und für sich selbst gar nicht den Zugang gefunden haben. Die waren

auch nach ein paar Jahren wieder weg. Ich bin der Meinung, der zu schnelle Wechsel von Korrespondenten ist nicht gut. Ich bin der Meinung, es ist besser, man bleibt meinetwegen ewig dort. Natürlich entsteht ein Problem. Ich habe das an mir selbst erlebt. Der *Front National* wurde wichtig und wichtiger. Und natürlich habe ich über Herrn Le Pen und so weiter berichtet, auch mal ironisch über die Geschichte seiner dann geschiedenen Frau, die sich vom Playboy hat fotografieren lassen. Ich habe dann, als ich dann weg war bei den Tagesthemen ein Jahr später, als ich im Studio in Paris mal vorbeikam, (...) einen Freund (...) getroffen, der da Korrespondent war und der sagte: „Ah, du, ich mache gerade ein Stück über *Front National* und so“. „Ach“, sagte ich, „das habe ich auch gemacht“. „Ja, ich habe noch deine Unterlagen dafür benutzt“. Und ich hätte wahrscheinlich dieses Stück nicht mehr gemacht, weil ich mir sagte, das habe ich ja schon einmal. Und das wäre wahrscheinlich ein Fehler, denn als ich das Stück gemacht habe, haben es viele Leute gesehen. Aber viele haben es auch noch nicht gesehen. Und als er es gemacht hat, haben es andere Leute gesehen. Das heißt, man muss länger am Ball bleiben bei manchen Ereignissen.

Requate: Würden Sie sagen, es gab unterschiedliche Haltungen zu Frankreich innerhalb der Korrespondenten? Kannte man sich untereinander und gab es auch gewisse Positionen, dass man sagte: „Ich möchte gegen das Frankreichbild anschreiben oder dagegen Filme machen, das der FAZ-Korrespondent verbreitet“?

Wickert: Der Freiherr von Münchhausen, der Korrespondent der FAZ ist ein hervorragender Journalist gewesen, der am Ende (...) (unv.). Mit Klaus-Peter Schmid habe ich mich häufiger gesehen. Wir haben auch zusammen einen Film gemacht, weil er einen Artikel geschrieben hat über den deutschen Einfluss auf die Champagner-Clans. Das wusste ich nicht. Ich wusste nicht, dass eine ganze Reihe von jungen Leuten, die eigentlich aus dem Textilgewerbe kamen, mit ihren Eltern dort hingeschickt wurden, weil Lothringen damals, Anfang des 19. Jahrhunderts, die Gegend gewesen ist, wo in Frankreich die Textilindustrie sehr stark war. Die sind dann aber aus irgendwelchen Gründen beim Champagner gelandet und all die Namen wie Krug, Mumm, Deutz, Geldermann (...) waren alles Deutsche, die wichtig geworden sind im Champagner-Geschäft. Den Artikel habe ich gelesen. Und dann habe ich gesagt: „Wunderbar. Das verfilme ich“. Ich habe dem Schmid dann gesagt: „Ich mache einen Film nach deinem Artikel und du wirst dort als Co-Autor genannt“. Dafür haben wir auch einen Preis bekommen (...) (unv.).

Requate: Noch einmal nachgefragt: Unterschiedliche Frankreichbilder würden Sie so nicht ausmachen können unter den Korrespondenten?

Wickert: Nein. Ich hatte wenig Kontakt mit den deutschen Korrespondenten. Mit Roger de Weck, der später für die Zeit dort war, hatte ich persönlichen Kontakt. Wir waren uns meistens einig in den Beurteilungen. Ich dachte aber, meinen Bezug muss ich zu den Franzosen haben und ich muss nicht in einer deutschen Blase sitzen und man traf sich höchstens bei einem Empfang hier oder dort.

Requate: Ich frage deshalb, weil es von der deutschen Seite einerseits, und das verkörpern Sie ja auch sehr stark, eine klare Affinität gibt zur französischen Kultur und so weiter und so weiter. Andererseits gibt es, wenn man in den Wirtschaftsteil der Zeitungen schaut ein gewisses Herabblicken und die Vorstellung, man müsse die Wirtschaft so machen, wie es in Deutschland ist.

Wickert: Gut, da gab es damals Karl Jetta von der FAZ, der stark war, aber das fand man nicht so wichtig.

Requate: Also gab es da auch keinen Impetus, dagegen anzuschreiben?

Wickert: Ja, genau.

Requate: Gab es eine Form von Klischees, gegen die Sie das Gefühl hatten, anschreiben oder ansenden zu müssen?

Wickert: Das ergab sich dann schon automatisch. Die deutsche Käsewirtschaft hatte beschlossen, bei der Europäischen Union einen Antrag zu stellen, dass man aus nicht pasteurisierter, also roher Milch keinen Käse mehr machen darf, weil man davon ja krank wird. Da rief mich meine Redaktion an und fragte: „Was hältst du davon?“ Und ich sagte: „Ich mache euch davon einen Bericht“. Natürlich macht man dann einen ironischen Bericht. Ich bin dann zu meinem Käsehändler gegangen, dem Roland, mit dem ich befreundet war, weil ich nämlich schon mal bei ihm gedreht habe. Ich habe zu ihm gesagt: „Roland, pass mal auf. Wir müssen mal über die verschimmelten Dinger sprechen, die du dort hast. Wie viele Leute sind schon daran gestorben?“ Da hat man dann schon so etwas gemacht.

Und ich erinnere mich, wenn ich davon ein bisschen erzählen darf, an eine Geschichte. Ich habe immer gesagt, wenn man Korrespondent ist, muss man mitten in der Stadt wohnen. Viele wohnten außerhalb, auch, weil sie Kinder hatten, die sie auf eine deutsche Schule schickten. Ich hatte eine Tochter, der ich gesagt habe: „Ich bin auf eine französische Schule gegangen und das hat meiner Psyche nicht geschadet. Du gehst jetzt auch auf eine französische Schule“, was auch gar kein Problem war. Es gab eine Eingliederungsklasse. Nach einem dreiviertel Jahr konnte sie so gut Französisch, dass sie ganz normal ins *Collège* gegangen ist. Ich wohnte also mitten in Paris und da gab es dieses kleine Käsegeschäft. Aber dort standen in der Schlange, die bis nach draußen ging, Madame Chirac, Catherine Deneuve und so weiter. Dort habe ich mich nie rein getraut, weil ich gedacht habe: „Oh,

Gott!“ Bis ich zum mir gesagt habe: „Mensch, du bist doch Journalist!“ Also gehe ich irgendwann rein, gehe zur Kasse hin, da sitzt die *patronne* und ich sage, ich hätte gerne den *patron* gesprochen. Dann kommt der *patron*. Und dann sage ich: „Ich bin vom deutschen Fernsehen. Ich würde gerne einen Bericht über Ihren Laden machen“. „Ja. Montags und dienstags früh ist es ziemlich leer. Kommen Sie dann vorbei“. Jetzt konnte ich rein gehen und jede doofe Frage stellen, denn das war ja nicht ich, der Doofe. Sondern das waren ja die Fragen des deutschen Zuschauers, der sie sich gestellt hat. Dadurch habe ich zum einen sehr viel gelernt, unter anderem über die Bedeutung des Rohmilchkäses, als Anthropologe hochinteressant. Und ich habe den Käse essen gelernt und habe mich mit ihm [dem Ladenbesitzer] angefreundet. Das hat auch dazu geführt, dass ich viel mitbekam, was subkutan lief. Ich traf mich immer sechs Wochen vor Wahlen mit ihm, weil ich wissen wollte: „Was reden die Leute bei dir im Geschäft?“ und ich bekam zu hören: „Es reden viel mehr Leute davon, dass sie Front National wählen werden als man das glaubt oder ich zumindest“. Dann sagte er: „Das einzige Problem ist, dass Wahlen dazu führen, dass Leute weniger einkaufen“. Man hält sich zurück, man bekommt keine Einladungen mehr. Warum? Weil man sich zu Hause nicht darüber streiten will, wer was wählt. Es sind solche kleinen Dinge, die dazu gehören, dass man etwas kennenlernt.

Requate: Können Sie ein Verhältnis nennen zwischen solchen Beiträgen zu ordinär politischen Beiträgen, die auch für die Nachrichtensendungen verlangt werden? Gab es da auch Auseinandersetzungen mit den deutschen Redaktionen oder waren Sie im Grunde vollkommen frei und es wurde gesendet, was Sie angeboten haben?

Wickert: Ich war eigentlich völlig frei. Natürlich muss die Tagesschau etwas zum Berichten haben. Die Tagesschau ging vor und da musste man manchmal ein Projekt verschieben, das man vorhatte. Aber man spricht sich ja ab. Es ist nicht so, dass man auf gut Glück dreht, sondern man spricht es ab. Das bedeutet, man muss ein Sendegefäß haben und, das war ganz wichtig, man brauchte eine Produktionsnummer, unter der man Kosten verbucht hat.

Requate: Aber im Wesentlichen wurde das, was Sie vorgeschlagen haben akzeptiert? Oder gab es auch mal etwas, wo gesagt wurde: „Das wollen wir nicht“, oder: „Wir wollen lieber das“?

Wickert: Das ist das Fantastische bei der ARD: Die ARD hat unglaublich viele Sender. Ich habe es schon gehabt, dass der WDR etwas nicht wollte. Dann habe ich beim Saarländischen Rundfunk angerufen, ab und zu habe ich beim Saarländischen Rundfunk angerufen und habe gesagt: „Sie wollen doch immer gerne den Bezug zu Frankreich klar machen. Ich hätte da ein Thema für Sie“. Schon bekam ich den Sendeplatz beim Saarländischen Fernsehen oder bei den Weltspiegeln. Sie bieten es, sagen wir mal, beim NDR-Weltspiegel an: „Nein, wir haben kein Interesse“. Dann bieten Sie es beim

WDR-Weltspiegel oder in München beim Weltspiegel. Irgendeiner nimmt dann schon, was Sie haben oder was Sie gerne machen wollen. Das ist seinerzeit das Schöne gewesen. Heute ist das sehr viel schwieriger. Zu meiner Zeit gab es noch das Auslandsfeature. Das lief abends, manchmal um viertel nach acht, spätestens um neun Uhr. Heute gibt es die ja kaum noch im ersten Programm und wenn, dann erst nach elf. Oder sie sind ganz ins dritte Programm abgewandert. Aber auch dort gibt es all diese Dinge nicht, die es damals noch gab. Insofern konnten Sie immer jemanden finden.

Ich hatte das große Glück, durch Zufall Eugène Ionesco kennenzulernen und mich mit ihm anzufreunden. Und ich habe fantastische Gespräche mit ihm geführt, sodass ich dann sagte, daraus muss man einen Film machen. Also rufe ich den damaligen Kultur-Chef beim WDR-Fernsehen, Rosenbauer an und sagte ihm: „Du, pass mal auf. Was hältst du davon?“ Dann sagte er: „Klasse! Mach das! Dreh es und wenn du genug Material hast, um daraus einen Film zu schneiden, schreib, wie lang er geworden ist“. Dann habe ich gedreht und irgendwann war der Film von 50 Minuten fertig und ich habe ihn zu ihm geschickt. (...)

Requate: Können Sie etwas über den Stellenwert der Frankreich-Berichterstattung innerhalb der Berichterstattung in der ARD insgesamt sagen? Gab es eine gewisse Priorität für Frankreich, meinerwegen mit den USA und England und möglicherweise der Sowjetunion? Oder ist das eher zufällig gewesen, je nachdem, wer gerade was anbietet?

Wickert: Zuerst einmal ist klar, dass Washington immer das Wichtigste ist. Das ist unser außenpolitischer Bezugspunkt. Es kommt darauf an, aber eine lange Zeit war das sicherlich auch Moskau, wenn man an die Zeit nach Willi Brandt denkt und so weiter. Dann kommen London, Brüssel und Paris sicherlich. (...) Das hängt sicherlich auch von der Korrespondentenakte ab. Also in London zum Beispiel gibt es zurzeit die ARD-Korrespondentin Annette Dittert, die schon vorher einmal dort gewesen ist und sie ist eine hervorragende Autorin. Natürlich nimmt man von ihr eher etwas an als von jemandem, von dem man sagt, der ist nicht so toll. Als ich aus New York zurückkam, gab es einen Korrespondenten im Studio, der kein großer Filmemacher war. Da sagte die Redaktion: Von dem wollen wir nichts haben“. Das ist natürlich blöd. Daraufhin sagte ich irgendwann zu einem Redakteur beim WDR sagte: „Pass auf. Ich mache für dich erst den nächsten Film, wenn du von dem einen abgenommen hast“. Das macht man dann davon aus: Wie ist seine Handschrift? Will man von dem etwas haben oder nicht? Aber grundsätzlich gibt es ja immer Büros, die jeweils mit sehr guten Leuten besetzt werden.

Requate: Wie viele Kollegen hatten Sie in dem Fernsehstudio, insbesondere Journalisten?

Wickert: Es waren immer zwei feste Korrespondenten da, teilweise auch drei. Aber es gab eigentlich immer zwei feste Korrespondenten.

Requate: Mit dem Leiter oder außer dem Leiter?

Wickert: Inklusive Leiter. Ich hatte mir aber auch zwei oder drei freie Mitarbeiter angelacht, die mal für mich einen Dreh machten, wenn ich plötzlich ausfiel oder wegen einer Aktualität nicht das machen konnte, was ich wollte und, die ich dazu gebracht hatte, manchmal kleinere Berichte für dritte Programme zu verfassen.

Requate: Hat sich in dieser Hinsicht seit den 1970er Jahren etwas verändert? Oder sind die Personalstrukturen im Wesentlichen gleichgeblieben?

Wickert: Eine ganze Reihe von Studios hat sich seitdem verändert, insbesondere Washington, weil es inzwischen natürlich viele aktuelle Sendungen gibt. Als ich in Paris war, gab es kein Morgenmagazin, dann kam das Mittagmagazin und mit den Tagesthemen war es dann auch zu Ende. Heute gibt es noch weitere Tagesschauen die ganze Nacht durch und Sie haben das Morgenmagazin. Und deswegen gibt es in Brüssel oder in Washington Leute, die die Morgenschichten übernehmen.

Requate: Aber für Paris hat sich im Wesentlichen nichts geändert?

Wickert: Ja.

Requate: Sie waren Ende der 1970er Jahre das erste Mal in Paris und dann 1984 wieder. Konnten Sie, Veränderungen feststellen, was die Arbeitsbedingungen angeht und vor allem die Kontakte im politischen Bereich im Wechsel zu der sozialistischen Regierung? Oder ist das im Wesentlichen gleichgeblieben?

Wickert: Das ist im Wesentlichen gleichgeblieben. Das hängt ja auch von Ihnen persönlich ab, wie Sie das machen. Ich habe mir gesagt: „Du musst immer direkten Kontakt zum Außenminister, zum Verteidigungsminister und natürlich zum Präsidenten haben“. Und da muss man wissen, wie man sich diesen Zugang schafft. Den schafft man sich natürlich über den Umkreis mit den Mitarbeitern und die muss man sich erarbeiten. Also ich hatte mir, als ich Studioleiter geworden bin beim Elysée Leute ausgeguckt, mit denen ich mich zum Mittagessen traf und mich mit dem einen auch sehr angefreundet habe. Und als ich mal wieder ein Gespräch mit Mitterrand wollte, sagte ich: „Jean-Michel, sag mal, wie mache ich das?“ Er sagte: „Du kennst doch den secrétaire général. Dem schreibst du einen Brief und dann rufst du die Pressesprecherin an und sagst ihr auch Bescheid. Und der secrétaire général, damals war das Biancot, wird dann in die Morgenrunde mit dem Präsidenten kommen. Und dann

werde ich sagen, das ist eine sehr gute Idee!“ So passierte es. Er rief mich zurück und sagte: „Mitterand ist einverstanden. Die Pressesprecherin wird dich anrufen“. Die Pressesprecherin rief mich am nächsten Tag nicht an, dann zwei Tage nicht, dann drei Tage nicht. Also rief ich meinen Freund Jean-Michel wieder an und dann sagte er natürlich: „Die traut sich nicht, dich anzurufen, weil sie den Termin noch nicht hat. Sie ruft dich erst an, wenn sie einen Termin hat“.

So ähnlich war es beim Außenminister. Dort hatte ich einen Spion, den ich übrigens durch Weisenfeld kennengelernt hatte: ein ehemaliger Journalist, der aber ein enges Verhältnis zu Roland Dumas hatte und bei ihm im *cabinet* saß. Ich brauchte ein Interview mit Roland Dumas für einen Brennpunkt, rufe den Pressechef des Quai d'Orsay an, der mich duzt und ich sage: „Jaques, ich brauche bis spätestens morgen Mittag ein Interview mit Dumas“. Ich habe dann noch Monsieur Boulais angerufen mit meinem Anliegen. Dann ruft er eine halbe Stunde später wieder an und sagt: „Reicht morgen früh um halb neun?“ Am Abend war ich bei meinem Freund Jaques zum Abendessen und erzählte ihm: „Ich habe auch Monsieur Boulais angerufen und habe das Interview“. Und er sagte: „Eh, c'est comme ça que ça marche, ici!“ So geht das eben in Frankreich. Da muss man Umwege finden. Aber das Wichtigste sind diese Kontakte und die muss man sich erarbeiten.

Requate: Das ist im Wesentlichen auch gleichgeblieben? Da verändert sich wahrscheinlich nicht viel.

Wickert: Da verändert sich nichts. Das ist das französische Verfahren. Die Frage ist, ob die Korrespondenten das so weitermachen, denn das ist mühselig. Man muss wirklich davon ausgehen, dass man mit diesen Leuten erst einmal Mittagessen geht, dass man nicht einfach anrufen kann und sagen: „Ich habe hier diesen Termin“. Gut, ich habe auch heute noch so viele Kontakte, dass ich den jetzigen Korrespondenten sagte, als sie rüber gingen, ich kann ihnen ein bisschen helfen. Jetzt war ich zum Beispiel befreundet mit dem außenpolitischen Berater von Macron. Und ich sagte: „Den rufst du jetzt mal an und ich sage ihm Bescheid, dass er dich empfangen soll“. SO funktioniert das eben. Das ist Netzwerken und das funktioniert auch heute noch so.

Requate: Würden Sie sagen, dass Frankreich in diesem Punkt eine Ausnahme ist? Oder ist das im Grunde auch für Washington, London und Moskau so?

Wickert: Also in der Form ist es sicherlich *très français*, wie ich das erklärt habe. Bei Pressesprechern bekommen Sie die Zusagen nicht. Wenn Sie jemanden kennen, den Sie anrufen können, dann klappt das. Das ist sehr französisch. Dort läuft nichts direkt.

(...)

Melnikov: Sie werden, wie ich gelesen habe, als einer der wichtigsten Auslandskorrespondenten für Frankreich bezeichnet und wurden auch zu diversen, für die deutsch-französischen Beziehungen wichtigen Ereignissen eingeladen. Wie sehen Sie denn Ihre Rolle in der Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich?

Wickert: Ich habe ja bereits eine Reihe von Büchern über Frankreich geschrieben und ich hatte eigentlich immer das im Kopf, was ich ganz am Anfang gesagt habe: den Deutschen erklären, warum die Franzosen anders sind. Ich habe letzts noch einmal ein Frankreichbuch geschrieben, weil ich plötzlich gedacht habe, wir müssen den Deutschen doch neu erklären, warum gewisse Dinge in Frankreich so anders sind und warum sie auch anders denken. Das ist ja das Wichtige, dass man erklärt: Was ist eigentlich die französische Identität. Ich habe so wahnsinnig viel aus dem Buch von Fernand Braudel gelernt und wenn ich darüber nachdenke, dann glaube ich, dass man mich wieder motiviert hat, doch etwas über Frankreich zu schreiben. Ich erinnere mich an eine Geschichte, wo ich Korrespondent in Frankreich bin und es rufen mich die Tagesthemen an, sagen wir mal, es war der 11. oder 10. Juli. Und die sagen: „Pass auf, am 14. Juli sind ja wieder diese Paraden der Franzosen. Kein Mensch macht mehr Paraden, aber diese Militaristen in Frankreich, die machen das noch“. „Ja“, habe ich gesagt, „weißt du, das hat natürlich mit Valmy zu tun“ – „Womit?“ Ich sage: „Mit Valmy, Goethe: Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus“ – „Wie meinst du das?“ – „Naja, das ist eine freiwillige Bürgerarmee, die den europäischen Adel schlägt!“ – „Aha. Das ist ein wenig kompliziert. Dann lassen wir das vielleicht doch sein“. Dann zu erklären, warum die so sind, das liegt mir immer wieder am Herzen.

Requate: Wenn ich an dieser Stelle noch einmal nachfragen darf zum Thema deutsch-französische Freundschaft und so weiter: Würden Sie sagen, das hat sich als Motiv erledigt in dem Sinne, dass es einfach nicht mehr nötig ist, mit großem Aufwand die deutsch-französische Freundschaft fördern zu müssen?

Wickert: Doch, das ist dringend notwendig, weil Sie in der jetzigen Regierung niemanden mehr haben, der noch einen Bezug zu den Franzosen hat. Die Merkel kann mit den Franzosen nichts anfangen. Der Außenminister, Heiko Maas ist in sich, wie ich persönlich finde eine Fehlbesetzung. Derjenige, der den Bezug zu Frankreich aufrechtgehalten hat, war Scheuble als Finanzminister. Selbst, wenn er andere Meinungen hatte als der französische Finanzminister, hat er doch nie gegen ihn gestimmt. Insofern ist es wahnsinnig wichtig. Es gab ja den Vertrag von Aachen, der den Elysée-Vertrag fortsetzen sollte. Da merkt man, wie wahnsinnig wichtig es ist und, dass vieles noch im Argen liegt. Wir sehen immer wieder, wir müssen in der Verteidigung mehr Überlegungen machen. Es gibt

noch unglaublich viele Dinge, wo man sagen muss, da müssen die Politiker noch viel, viel mehr machen.

Requate: Ja. Das ist die politische Ebene. Und was sagen Sie, wenn Sie die gesellschaftliche Ebene betrachten?

Wickert: Man kann das natürlich schwer trennen. Das Grundproblem sind die Sprachen. Deutschland lernt immer weniger Französisch. In Frankreich hat Macron vieles getan, sodass der Deutschunterricht wieder zugenommen hat. Das wird in Deutschland natürlich von den Landes-Kultusministern entschieden. Saarland ist natürlich eine Ausnahme, was aber kein Wunder ist, weil sie so nah an den Franzosen dran sind. Aber gesellschaftlich tendieren wir nicht mehr so stark nach Frankreich, außer vielleicht in zwei Bereichen: Im kulturellen Bereich, was den Film angeht und was die Literatur angeht. Umgekehrt spielt das deutsche Theater in Frankreich eine große Rolle. In Frankreich ist Thomas Ostermeier, der Chef der Schaubühne fast berühmter als in Deutschland. Da sehen die Franzosen: „Ah, dort können wir etwas von den Deutschen lernen“.

Requate: Wir hatte uns mit Herrn Schmid länger über die französischen Deutschlandkorrespondenten unterhalten. Und er hat darüber häufiger geschrieben und sich zum Teil auch sehr geärgert über bestimmte Klischees, die, obwohl man die Leute kennt und eigentlich weiß, dass sie ein differenziertes Deutschlandbild haben, trotzdem Bücher herausgeben oder Artikel schreiben, über die er sagt: „Um Gottes Willen! Warum schreiben die das jetzt?“ Haben Sie das ähnlich erlebt und beobachtet? Oder hat Sie das weniger gekümmert?

Wickert: Das hat man immer wieder gemerkt. Das ist, glaube ich, sehr viel besser geworden. In den Momenten, in denen es in Deutschland einen rechtsradikalen Vorfall gab, war das natürlich für die französische Presse ein gefundenes Fressen. Aber das ist besser geworden. Jetzt haben sie aber viel größere antisemitische Probleme als wir das haben. Insofern fällt das jetzt nicht mehr so ins Gewicht. Aber ich lese jeden Tag *Le Monde*. Die haben einen sehr guten Korrespondenten, der, wie ich finde, sehr klug und abwägend schreibt.

Requate: Kannten Sie die französischen Deutschlandkorrespondenten?

Wickert: Einige, ja. Aber die waren natürlich in Bonn oder Berlin und ich war in Paris. Insofern sah ich sie höchstens im Fernsehen, es sei denn, es gab mal ein deutsch-französisches Gipfeltreffen. Dort traf man sich dann. Aber es gab keinen großen Austausch. Es gab dann Luc Rosenzweig, der für *Le Monde* Korrespondent in Bonn war. Den kannte ich gut, weil ich ihn schon kannte, als er in Paris für *Le Monde* geschrieben hat.

Melnikov: Hatten Sie das Anliegen, auch vor den Franzosen ein gewisses Deutschlandbild zu vermitteln? Oder lag ihr Augenmerk nur auf dem Frankreichbild bei den Deutschen?

Wickert: Mir ging es nicht darum, ein Deutschlandbild zu vermitteln. Ich wurde ab und zu in Sendungen eingeladen. Aber ich wurde eingeladen, um über französische Politik zu sprechen, weil sie wussten: Der kann Französisch und er spricht auch frei und hat keine Angst, der äußert die Kritik, die wir äußern würden. Es wurde ein Gespräch zu irgendeinem deutsch-französischen Jubiläum mit Chirac und Schröder gemacht. Ich habe es für die ARD gemacht und der französische Kollege hat es für das französische Fernsehen gemacht. Dann haben wir das Interview vorgesprochen und er hat gesagt: „Die kritischen Fragen stellst du aber dem Chirac! Mich hat er letztens richtig angebrüllt!“

Aber ich habe nicht das Gefühl gehabt, ich müsste den Franzosen die Deutschen erklären. Ich habe mal ein Buch geschrieben über die Deutschen und ihre Identität und die Probleme der Deutschen mit ihrer Identität, das in Frankreich unter dem Titel erschienen ist „*Comment peut-on être allemand*“. Das ist dann auch an der ENA und so weiter behandelt worden, weil ich ihnen darin ein Deutschlandbild vermittele, was sie überhaupt nicht kannten.

Requate: Das hatte offensichtlich eine gewisse Art von Einfluss und ist aufgegriffen worden.

Melnikov: Ich habe noch eine kurze Frage zu dem Bericht über den Place de la Concorde. Ich habe mich gefragt, wie Sie auf die Idee gekommen sind, einen solchen Bericht zu machen, der eine andere Art Bericht ist als gewöhnlich.

Wickert: Frau Melnikov, ich muss zugeben, ich wollte das gar nicht machen. Ich konnte damals bei schönem Wetter zu Fuß ins Büro gehen. Sie können verschiedene Wege gehen, Sie sehen immer etwas von Paris. Und einer dieser Wege führte von mir, vom 7. Arrondissement über den Place de la Concorde, die Champs Élysée ein Stück hoch und dann ins Büro. Diesen Weg ging ich häufig. Deswegen wusste ich, wie man über den Place de la Concorde kam. Eines Tages kam ein Kollege aus dem WDR, um Filme abzugeben. Wir hatten uns zum Frühstück getroffen und gingen jetzt ins Büro. Und dann waren wir am Place de la Concorde und er sagte: „Dort kommen wir nie rüber“. Ich sagte: „Doch. Du gehst zu meiner Linken. Die Autos kommen von rechts. Dir kann gar nichts passieren. Du guckst dort gar nicht hin“. Dann gehe ich also mit ihm rüber. Ich sage zu ihm: „Wenn du nicht hinguckst, ist das gar kein Problem. Dann ist alles wunderbar. Wenn du hinguckst, wird es gefährlich. Denn dann sagen sie, du kannst ja gucken“. Jetzt sind wir auf der anderen Seite und er sagt: „Genial! Genial! Das musst du drehen!“ Ich sagte: „So ein Schwachsinn! Ich werde doch nicht eine banale Überquerung eines Platzes drehen“. „Doch! Das ist so toll! Beim nächsten Reporter-Stück, das du für mich machst, fängst du so an“. Das Schreckliche ist, Frau Melnikov: Das einzige aus meiner Arbeit in

Frankreich, das bei den Leuten im Kopf geblieben ist, ist, wie man zu Fuß über den Place de la Concorde kommt.

Requate: Es ist wirklich aberwitzig, dass das so präsent ist.

Wickert: Ich denke, das liegt daran, dass das Stück damit beginnt, dass man zeigt, wie Leute es nicht schaffen, (...) sie rennen hastig. Dann sage ich ganz ruhig: „So“. Der aktuelle ZDF-Korrespondent, Walde hat es auf Twitter nachgemacht, allerdings zu Corona-Zeiten und am Arc de Triomphe.

Melnikov: Ich habe noch eine Frage zu der Organisation im Studio in Paris: Gab es hinsichtlich der Themen eine feste Aufteilung, wer sich beispielsweise immer mit den politischen Themen beschäftigt oder ähnliches?

Wickert: Nein. Jeder hatte seine Ideen. Und wenn gerade aktuelle Anfragen kamen, teilte man sich das natürlich auf. (...) Aber es war nicht so, dass der eine die Wirtschaft macht, der andere macht Kultur, der andere macht Politik. Jeder musste seine eigenen Ideen mitbringen.

Requate: Ganzb herzlichen Dank!

Melnikov: Von meiner Seite auch einen ganz herzlichen Dank, dass Sie sich die Zeit genommen haben!

Wickert: Gerne.